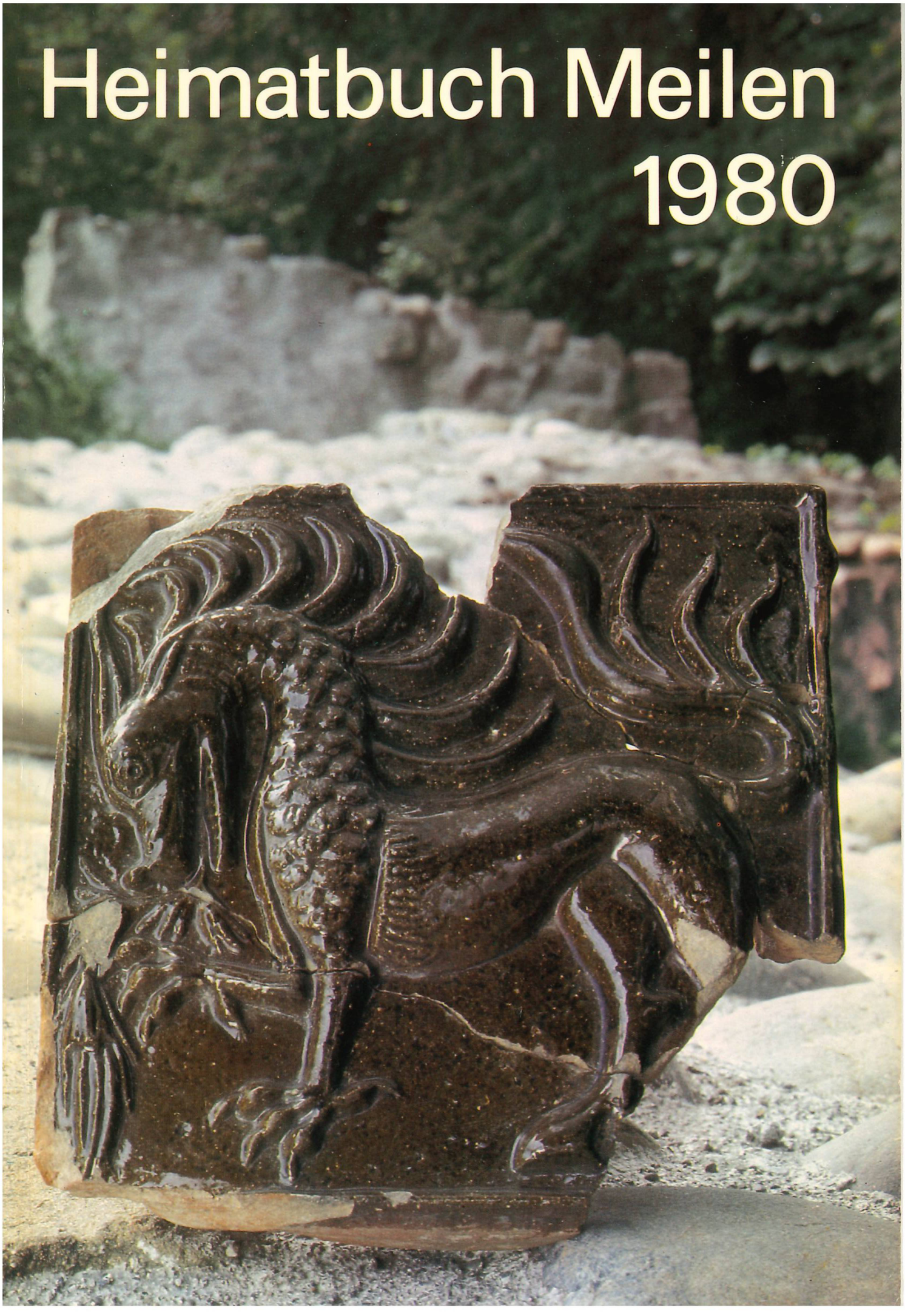
Heimatbuch Meilen 1980





Heimatbuch Meilen 1980

Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen
Redaktion: Prof. Dr. Heiner Peter
Grafische Gestaltung: Johannes Rüd

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	H. Peter	3
Die Burg Friedberg bei Meilen Ergebnisse der archäologischen und historischen Forschungen in den Jahren 1976–1979	Th. Bitterli	4
Kleine Chronik zur Burgausgrabung und ein paar Gedanken dazu	H. Peter	68
Die Burg Friedberg ob Meilen der Bevölkerung übergeben	P. Klaeger	76
Die Geschichte des alten Hofes ‹auf der Burg› ob Meilen	Chr. Renfer	81
Die Bürgler	R. Welter	130
Hundert Jahre Wasserversorgung Burg	H. Isler	136
Bürgler Dorfbach-Erinnerungen	W. Wunderli	142
‹Auf die Burg? Nein, nicht mit zehn Rossen!...›	M. Wunderli-Kunz	144
Marianne Roth-Fröhlich	R. Peter	155
Das letzte Blatt	R. Peter	157
Walter Bollier zum Gedenken	H. Welti	158
Chronik	B. Ernst	160
Nachrufe	B. Ernst	182
Totentafel	P. Klaeger Gemeinderatskanzlei	187
Statistik vor zwanzig Jahren und heute	W. Weber-Glogg	189
Statistik 1979	W. Weber-Glogg	190
Unsere Mitarbeiter		192

Vorstand der Vereinigung Heimatbuch Meilen

Präsident: Prof. Dr. Heiner Peter, Hürnen 57
Vizepräsident: Arnold Altorfer, Bruechstr. 216
Aktuar: Rudolf Schneider, Tobelweg 48
Quästor: Walter Kuhn, Neuwiesenstr. 46
Grafische Gestaltung: Johannes Rüd, Höschstr. 27
Versand: Jakob Stöckli, Hüniweg 20
Beisitzer:
Dr. Kathrin Asper-Bruggisser, Plattenstr. 98
Dr. Werner Bürkli, Pfannenstilstr. 86
Berthe Ernst-Bolleter, Feldgüetliweg 183
Dr. Jürg Gabriel, In der Au 42
Robert Lang, Seestr. 675
Walter Weber-Glogg, Alte Landstr. 38

Umschlagbild:
Ausgrabungsfund auf der Burg Friedberg, Ofenkachel aus dem 14. Jh. In Ton gebranntes und braun glasiertes Greif-Motiv, s. S. 33/34.

Vorwort

Die Tage werden kürzer, morgendlicher Nebel liegt über dem See. Gegen Mittag weicht er den angenehm warmen Strahlen einer goldenen Herbstsonne, welche in den Weinbergen die Trauben zur letzten süssen Reife bringt. – In dieser Jahreszeit der Ernte ist es höchste Zeit, das Vorwort zu schreiben für das neue Heimatbuch. Wie eine reife Frucht geht der 20. Band unserer Buchreihe seiner Vollendung entgegen, nachdem mein lieber Freund einmal mehr den Umbruch bewältigt hat. Welch feine Kleinarbeit ist doch auch diesmal wieder spürbar! Für die Gestaltung dieses Bandes sei Johannes Rüd herzlich gedankt! Dank sagen möchte ich überdies allen Autoren und weiteren Mitarbeitern, die sich um das Heimatbuch 1980 bemüht haben. Nicht zuletzt sei unser aller (auch der Leser!) Dank gerichtet an den Gemeinderat Meilen, der die Herausgabe dieses den üblichen Umfang weit übersteigenden Bandes durch die Übernahme einer zusätzlichen Defizitgarantie überhaupt erst ermöglichte.

Die Herausgabe des 20. Bandes darf fast als kleine Monographie des Weilers Burg bezeichnet werden. Neben der Darstellung der in den letzten Jahren durchgeführten Burgausgrabung enthält das Buch die wissenschaftlich untersuchte Entstehungsgeschichte des Weilers sowie Hinweise auf das Leben seiner Bewohner einst und heute. Wir hoffen, dass es in späteren Jahren gelingen wird, auch andere Gemeindeteile in ähnlicher Weise darzustellen. Dazu benötigen wir Bildmaterial und Autoren. Beides hoffen wir, im Kreise unserer verehrten Leserschaft zu finden. Für Hinweise sind wir jederzeit dankbar.

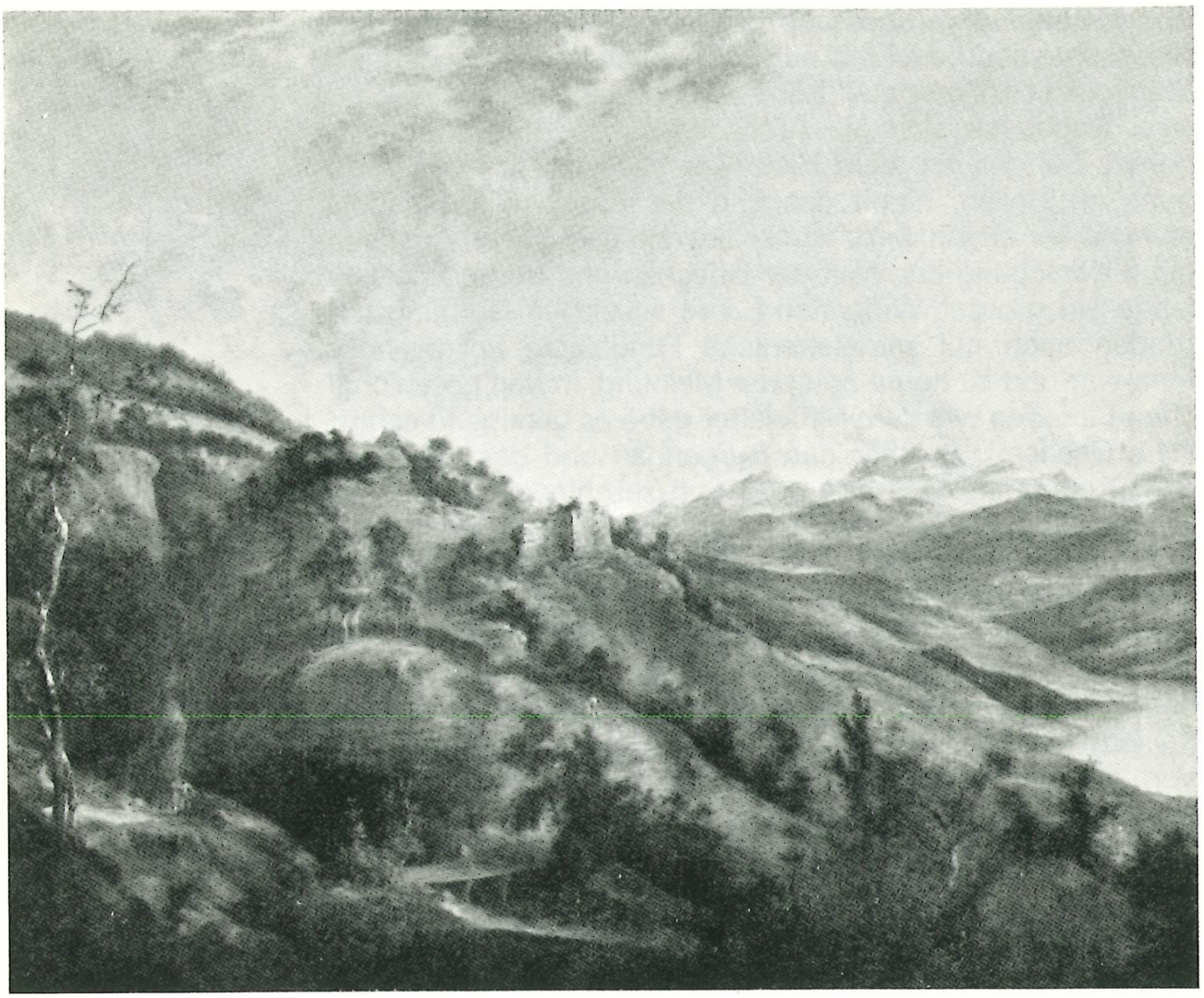
Am 29. September 1980 ist die ‹Vereinigung Heimatbuch Meilen› zwanzig Jahre alt geworden. Wir feiern diesen Geburtstag nicht mit Festansprachen, sondern wir tun es durch die erstmalige Herausgabe eines Registers, das stichwortartig und nach Sachgebieten geordnet den Inhalt der bisher erschienen 20 Bände umfasst. Mit Freude und Vergnügen stellen wir fest, dass wir versucht haben, nach bestem Wissen und Gewissen unserer Zweckbestimmung nachzukommen: ‹Der Verein hat den Zweck, Dorfkultur und Gemeinschaftssinn durch Herausgabe von Heimatbüchern zu fördern.›. – Dieser Grundgedanke ist heute lebendiger als je zuvor, was auch in der stetig ansteigenden Mitgliederzahl zum Ausdruck kommt.

Wir hoffen, dass auch dieser Heimatbuchband die Herzen vieler Meilemer in nah und fern höher schlagen lässt und Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, ein paar genussreiche Stunden bereitet.

Meilen, den 1. Oktober 1980 Heiner Peter

Inhaltsverzeichnis zu: Die Burg Friedberg bei Meilen.

1. Einleitung	5	
Die archäologischen Forschungen	7	
2. Die Burg	7	Teil 1
Zustand der Ruine vor Grabungsbeginn	7	
Umfassungsmauer	10	
Burgeingang und Brücke	13	
Das Kellergebäude	14	
Stein- oder Holzbauten?	14	
Das Alter der Burg	14	
Die Konservierung der Mauern	18	
3. Der Burggraben	19	
Die Form	19	
Der Nordgraben	20	
Der Ostgraben	21	
4. Der Sodbrunnen	23	
Das Vorgehen bei der Ausgrabung	23	
Die Schichten im Sodbrunnen	24	
Wasserversorgung auf Burgen	25	
Hydrologische Grundlagen	26	
Der Sodmacher	27	
Die Schöpfvorrichtung	28	
5. Die Funde – Einblicke in das Leben auf der Burg	30	
Bauen und Wohnen	30	
Das Geschirr	41	
Das Essen	46	
Die Kleidung	48	
Die Arbeitsgeräte	51	
6. Die historischen Untersuchungen	57	Teil 2
Aus der Gründungszeit der Burg	57	
Die Regensberger	57	
Götz I. Mülner	59	
Besetzung der Burg 1337	60	
Die Letzi bei Obermeilen	61	
Jacob Bletscher	62	
Das Hofgut seit dem 15. Jh.	63	
Der Burgname	64	
7. Zusammenfassung	64	
Anmerkungen	66	



Nach einem Ölgemälde von Johann Balthasar Bullinger aus dem Jahr 1785. Das Original ist zur Zeit unauffindbar.

Thomas Bitterli

Die Burg Friedberg bei Meilen

Ergebnisse der archäologischen und historischen Forschungen in den Jahren 1976–1979

1. Einleitung

Das Gebiet der heutigen Schweiz zählt zu den burgenreichsten Landschaften Europas. Trotzdem ist gerade in der Schweiz die wissenschaftliche Erforschung dieser Burgen sehr lange ein Stiefkind der Wissenschaft geblieben. Erst in jüngster Zeit sind zahlreiche grosse und kleine Forschungsprojekte in Angriff genommen worden. Leider spielt sich heute noch die Archäologie meist unter Ausschluss der Öffentlichkeit ab, und deshalb ist es kein Wunder, wenn selbst interessierte Laien nur sehr vage Vorstellungen davon haben, was es mit der Archäologie des Mittelalters eigentlich auf sich hat – falls sie von dieser recht jungen Disziplin der

‹Spatenforschung› überhaupt schon gehört haben. Denn die Massenmedien berichten nur über spektakuläre Funde, nach Möglichkeit sollen dabei Schätze und Geheimnisse im Spiel sein. Dabei hat sich die Archäologie des Mittelalters zum hohen Ziel gesetzt, dem Historiker neue Quellen zur Verfügung zu stellen, damit das Bild des ‹dunklen Mittelalters› etwas mehr erhellt wird. Von seiten der klassischen Archäologie (Erforschung der Welt der Griechen und Römer) bestand lange ein grosser Widerstand, ihre speziellen Grabungsmethoden auch auf mittelalterliche Fundplätze anzuwenden. Man war und ist heute noch der Meinung, in den geschichtlichen Perioden wie dem Mittelalter gebe es genügend schriftliche Quellen, z.B. über den Burgenbau und das Leben auf den Burgen, so dass es überflüssig sei, hier noch mit dem Spaten nach neuen Erkenntnissen suchen zu wollen. Doch genau das genügt den ‹Archäologen des Mittelalters› nicht mehr. Denn zum einen gibt es aus der Zeit des frühen Mittelalters nur sehr spärliche schriftliche Überlieferungen, zum anderen hat sich herausgestellt, dass Dokumente und Berichte oft beschönigt, manchmal schlicht gefälscht sind, um Kaisern und Königen, Kirchen und Klöstern zu schmeicheln. Vom ‹Mann auf der Strasse› ist überhaupt nur die Rede, wenn es darum geht, wieviel Abgaben er zu leisten und welche Strafen er für bestimmte Vergehen zu verbüssen hat. Aufgrund der schriftlichen Überlieferungen können wir uns schon seit einiger Zeit eine ungefähre, wenn auch oberflächliche Vorstellung machen von dem Leben am Hofe, von Minnesängern (die meist recht arm dran waren), von schönen Fräulein in kostbaren Gewändern (die im Winter in ihren kalten Gemäuern mit ‹Plumpsklo› zum Burggraben hin fürchterlich gefroren haben müssen) und von edlen Rittern, die in zentnerschweren Rüstungen zum Turnier, zur Eroberung des Heiligen Landes und zur höheren Ehre überhaupt auszogen.
Wie haben wir aber uns das Leben des Bauern, des Handwerkers oder auch des niederen Adels vorzustellen? Wie war das Leben auf einer einfachen, bescheidenen Burg wie etwa auf Friedberg? Darüber geben uns die schriftlichen Quellen kaum Auskunft. Hier setzt nun die Arbeit des Archäologen ein, und es ist unter anderem seine Aufgabe, all die vielen Fundgegenstände, die im Verlaufe einer Grabung zum Vorschein kommen, ‹zum Sprechen› zu bringen. Die Scherben eines zerbrochenen Kruges, ein im Dreck verloren gegangener Knopf, ein in den Brunnen gefallener Gertel, ja auch die abgenagten Knochen einer grossen Mahlzeit und die weggespuckten Kerne von Kirschen und Äpfeln – all diese Funde werfen grelle Schlaglichter auf eine Zeit, die so weit vielleicht doch nicht zurückliegt, schlagen Brücken zu Menschen, die unsere gar nicht so fernen Vorfahren sind.
Damit wird nun auch deutlich, dass dieser vorliegende Bericht über die Burg Friedberg sich zum Ziel gesetzt hat, einige dieser Schlaglichter einzufangen und dem Leser erklärlich darzustellen.

Noch ein Wort zur Entstehung dieses Berichtes. Er ist aus einer wesentlich umfangreicheren wissenschaftlichen Arbeit von Felix Müller, Basel, hervorgegangen. Sein Bericht über die Grabung auf Friedberg wird in der deutschen Fachzeitschrift ‹Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters› (ZAM) im Jahrgang 1980 erscheinen. Die Hauptarbeit bei der wissenschaftlichen Auswertung der Grabungsergebnisse und der Funde wurde von F. Müller geleistet.
Sein Bericht enthält überdies noch zu einzelnen Fragen Beiträge von M. Joos, J. Schibler, St. Jacomet und A. Mutz. Da diese Arbeit von F. Müller für das Heimatbuch Meilen zu umfangreich gewesen wäre, wurde eine gekürzte und vereinfachte Fassung für das Heimatbuch angefertigt.
Wer also die ‹Wissenschaftlichkeit› dieses Berichtes zu sehr vermisst, der sei auf die Publikation in der ZAM verwiesen. Dem an der Geschichte der Burg Friedberg interessierten Laien hoffe ich aber ein lebendiges Bild von der Burg und ihren Bewohnern geben zu können.

Teil 1: Die archäologischen Forschungen

2. Die Burg

Zustand der Ruine vor Grabungsbeginn

Wie in der Einleitung schon erwähnt, ist das wissenschaftliche Interesse an Burgen noch sehr jung. Wohl wurden die Burgruinen als Zeichen der dunklen Vergangenheit schon seit dem 16. Jh. in verschiedenen Landschaftsbeschreibungen erwähnt, aber um ihre Erhaltung kümmerte sich niemand. Gerade im letzten und zu Beginn dieses Jahrhunderts wurden viele Burgruinen aus völligem Desinteresse an der geschichtlichen Vergangenheit restlos weggeräumt, machten anderen Bauten Platz oder wurden eingeebnet. Dieses Schicksal musste auch die Burgruine Friedberg erleiden.
Ein gesichertes Datum über die Zerstörung oder Auflassung der Burg Friedberg ist uns nicht bekannt. Die erste Erwähnung der Burg als Ruine finden wir im Jahre 1487, wo ein ‹... gůtt zu Fridbárg gelágen, mit burgstall, hus, hoffstatt...› erwähnt wird[1]. In dieser Verbindung von Objekten ‹burgstall›, ‹hus› und ‹hofstatt› dürfen wir annehmen, dass es sich bei ‹burgstall› um den Begriff ‹Ruine› handelt, obwohl gegen diese Interpretation des Begriffes immer wieder Einwände erhoben werden. Die besondere Nennung der Ruine neben dem Hof Friedberg erfolgte wahrscheinlich aus zwei Gründen: zum einen hafteten an der Ruine noch Grund- und Herrschaftsrechte, zum anderen war die Ruine ein begehrter Lieferant von Bausteinen für den Neubau von Gehöften der Umgebung. 1548 berichtete Johannes Stumpf in seiner



Abb.1 Die ‹Burgwiese› beim Beginn der Sondierungsgrabungen im September 1976

Chronik ‹gemeiner loblicher Eydgnoschaft›: ‹...darnebend habend die Edellüt auff dem Burgstal Friedberg (des alte Mauern noch auff einem Tobel ob Nider Meylan gesehend werdend)...› (gewohnt)[2].
In der 1692 erschienenen ‹Beschreibung des Zürichsee› von Hans Escher wird die Ruine ebenfalls erwähnt: ‹...dises Burgstahls Rudera sind annoch eine Viertel Stund wegs Bergs halben ob under Meylan auf einem Tobel zusehen.›[3]
Im ‹helvetischen Lexicon› von Hans Leu, einem 20bändigen Werk, das das gesamte historische und geographische Wissen der damaligen Zeit (um 1750) vereint, steht unter dem Stichwort ‹Friedberg›: ‹ein ehemaliges Schloss, etwann ein viertel Stund ob dem Dorf unter Meilen... darvon ob dem Tobel annoch Mauranzeigungen vorhanden.›[4]
In dieser Zeit beginnen sich auch Landschaftsmaler für die Ruine zu interessieren. Erhalten ist uns ein Bild von Johann Balthasar Bullinger aus dem Jahre 1785[5]. Aber auch in den im 17. und 18. Jh. aufkommenden topographischen Karten wird die Burg Friedberg immer wieder erwähnt und lagerichtig eingezeichnet[6].



Abb. 2 Die Burgruine, vom gleichen Standort gesehen wie das Bild auf Seite 8, nach dem Abschluss der Ausgrabungs- und Rekonstruierungsarbeiten im Dezember 1979.

Alle diese Hinweise auf die Ruine geben aber keine genaue Beschreibung der Anlage oder der noch vorhandenen Mauerreste. Erst Zeller-Werdmüller hatte um 1885 in seiner Beschreibung der Zürcher Burgen und Ruinen genauere Angaben über diese Burg gemacht[7]. Er berichtet, dass über dem Boden keine Mauern mehr sichtbar sind, deutlich erkennbar sei dagegen der Burggraben an der Nord- und Ostseite.
Im Winter 1902/03 hatte der Meilener Sekundarlehrer Jakob Stelzer die südlichen Teile der Burg ausgegraben. Nach seinen Angaben war die südliche Umfassungsmauer noch 2–2,5 m hoch.
In seinem 1934 erschienenen Buch[8] über die Geschichte der Gemeinde Meilen berichtet er nur kurz über diese Grabung: ‹Es fanden sich bachseits die noch 18,5 m, parallel dazu die 24,2 m lange Burgmauer, an Stelle des östlichen Doppelgrabens eine schmale Mulde. Viererlei ornamentierte Kacheln des 15. Jahrhunderts (lockige Ritter, Frauen in gegürtetem Rock, wallendem Gewand, Greifen und Ranken), ein innen glasiertes Töpfchen, eine Dolchklinge und ein 29 cm langer Schlüssel lagen im Schutt.› Diese Fundgegenstände und die

genauere Dokumentation der Grabung haben sich nicht erhalten. Auch in den Archiven der beiden diese Grabung unterstützenden Gesellschaften – die Antiquarische Gesellschaft Zürich und die Mittwoch-Gesellschaft Meilen – konnten ausser Verhandlungsprotokollen über die Finanzierung keine genaueren Nachrichten über diese Grabung gefunden werden.
In den Jahren 1903–06 wurde die ‹Schlosswiese› eingeebnet, der Burggraben aufgefüllt und die ganze Fläche in Ackerland umgewandelt[9]. Was nicht schon bei der Einebnungsaktion zerstört wurde, riss in der folgenden Zeit die Pflugschar aus dem Boden. Einzig am Tobelweg sind noch Mauern stehengeblieben. In diesem Zustand wurde die Burgstelle 1976 angetroffen.

Die Umfassungsmauern

Die heute auf dem Burggelände wieder sichtbaren Mauerstücke sind die Teile der Umfassungsmauer, die bei der Grabung freigelegt wurden. Die zusammenhängenden Teile umgeben U-förmig das südliche Burggelände (Abb.3). Im nördlichen Teil der Burg konnten keine Reste dieser Umfassungsmauer entdeckt werden, so dass wir den Verlauf der Mauer nur vermuten können.
Mit Ausnahme einer einzigen Stelle hat sich die Umfassungsmauer nur in den Fundamentlagen erhalten, wo die Mauerdicke zwischen 1,2 und 2 m schwankt (Abb. 4/5). Die Fundamenttechnik entspricht der Bauweise des Hochmittelalters. In den Felsuntergrund wurde eine Fundamentgrube eingehauen, die mit kleineren Bruchsteinen und viel Mörtel ausgefüllt wurde (Abb. 6). Auf diesem Fundament erhoben sich dann

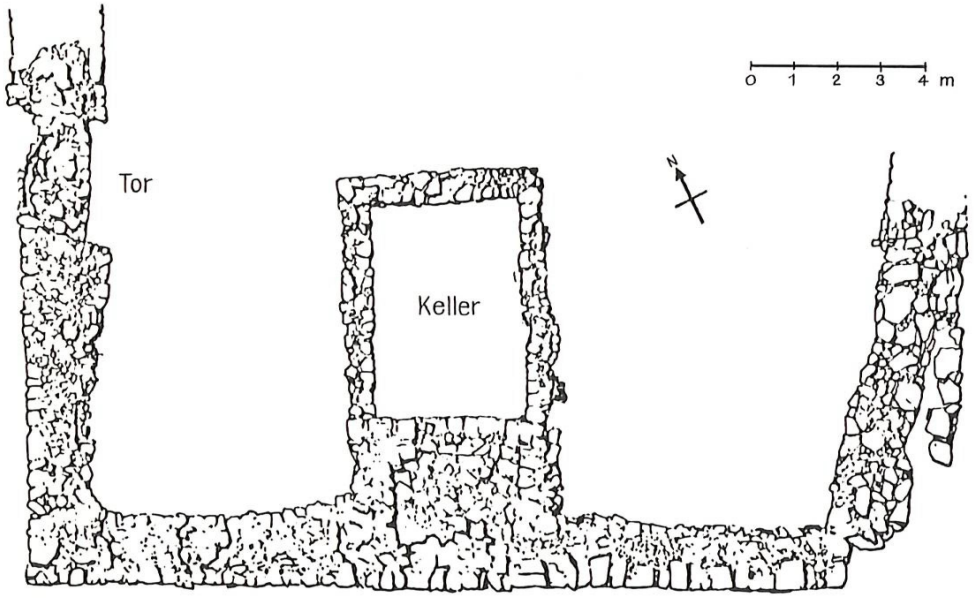


Abb. 3 Steingerechter Aufsichtsplan auf die bei der Grabung gefundenen Mauerteile im Südteil der Burg. Zeichnung G. Lüscher.

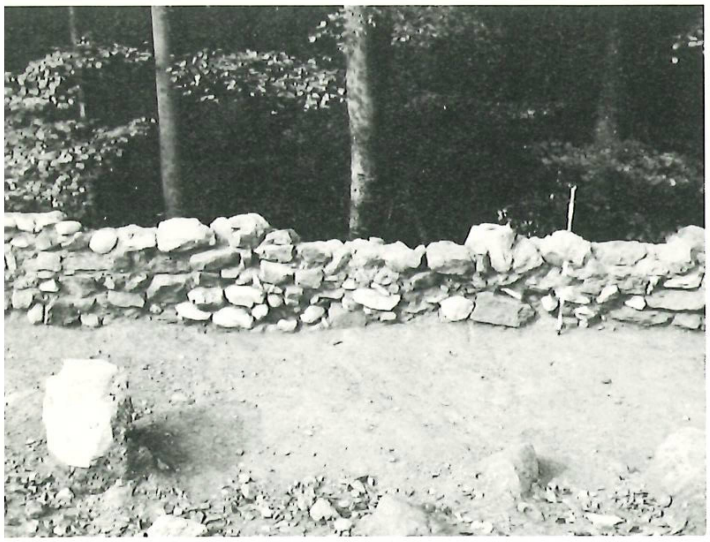


Abb. 4 Die ausgegrabenen Reste der Umfassungsmauer am Tobelrand.



Abb. 5 Die letzten Mauerreste in Fundamentlage, die der Pflug verschonte.



Abb. 6 In den Fels eingehauenes Fundamentlager in der westlichen Umfassungsmauer.



Abb. 7 Die südwestliche Fundamentecke der Umfassungsmauer.

Abb. 8 Quaderförmige Fundamentsteine der westlichen Umfassungsmauer.

Abb. 9 Die Reste der Umfassungsmauer am Tobelrand. Im Vordergrund eine in den Sandstein eingehauene Fundamentbank.







Abb. 10
Fundamentbank in der westlichen Umfassungsmauer.



Abb. 11 Die Umfassungsmauer rutschte einst ins Tobel, die letzten Reste sind noch in ihrer ursprünglichen Lage.

die Mauern, die in einem lagerhaften Verband schön aufgemauert wurden und vermutlich auch schön ausgefugt waren (Abb. 7).
Auf der Süd- und Ostseite bestand die Aussenflucht im Fundamentbereich aus grossen quaderförmig behauenen Steinen (Abb. 8). Ein Grossteil dieser Steine ist in nachmittelalterlicher Zeit, als die Burg nicht mehr bewohnt war, weggerissen und anderswo als Mauersteine verwendet worden.
Am Rande des Dorfbachtobels musste eine aufwendige Fundamentierung vorgenommen werden, damit die Umfassungsmauer nicht abrutschte. In den Sandsteinfelsen wurden Fundamentbänke ausgehauen, auf denen grosse Fundamentquadersteine ruhten (Abb. 9/10). Damit diese nicht aus ihrem Lager rutschten, musste eine zusätzliche Vorfundamentierung angebracht werden, die weit in das Tobel hinunterreichte. Trotz dieser Massnahmen rutschte nach Verlassen der Burg

die äussere Mauerschale ab und riss wahrscheinlich auch grosse Teile des aufgehenden Mauerwerkes mit in die Tiefe des Tobels (Abb. 11). An zwei Stellen zeigt die Umfassungsmauer eine Verdickung nach innen. Diese quadratischen Vorsprünge an der Innenseite der Burg, die in festem Verband mit der Umfassungsmauer stehen, sind sehr schwer in ihrer Funktion zu deuten, denn es gibt keinen Vergleich dafür mit anderen Burggrundrissen. Da die Fläche dieser Vorsprünge kaum mehr als 4 auf 4 Meter beträgt, kann man sich nur schwer vorstellen, dass dies ein Fundament eines Turmes gewesen sein kann. Bei einer angenommenen Mauerdicke von 1,5 m – dann dürfte der Turm aber auch nicht sehr hoch gewesen sein – wäre die Fläche des Turminnenraumes gerade ein Quadratmeter gross, eine Fläche, auf der ein Mensch kaum stehen und sich drehen kann. Da sichtbares aufgehendes Mauerwerk fehlt, ist der Raum für Interpretationen dieser Maueransätze sehr gross. Es ist schon an Fundamente von Treppenaufgängen gedacht worden, an Wehrgangstützmauern, aber auch an Fundamente von grossen Kachelöfen oder sonstigen Feuer- oder Herdstellen.

Burgeingang und Brücke

In der Umfassungsmauer sind an zwei Stellen Tore entdeckt worden, die beide nicht besonders gross gewesen sind. Das eine Tor befand sich am Tobelrand und wurde zu einem unbekannten Zeitpunkt mit einer dünnen Mauer verschlossen, die stumpf an beiden Enden an die Umfassungsmauer stösst. Dies ist weiter nicht erstaunlich, denn auf den meisten bisher untersuchten Burgen konnten diese zugemauerten Tore beobachtet werden.
Der zweite, wahrscheinlich später benutzte Burgeingang befand sich an der gegenüberliegenden Seite am Ostgraben. Erhalten hat sich dort in der äusseren Mauerflucht eine Schwellenkonstruktion von vier Sandsteinquadern, die mit

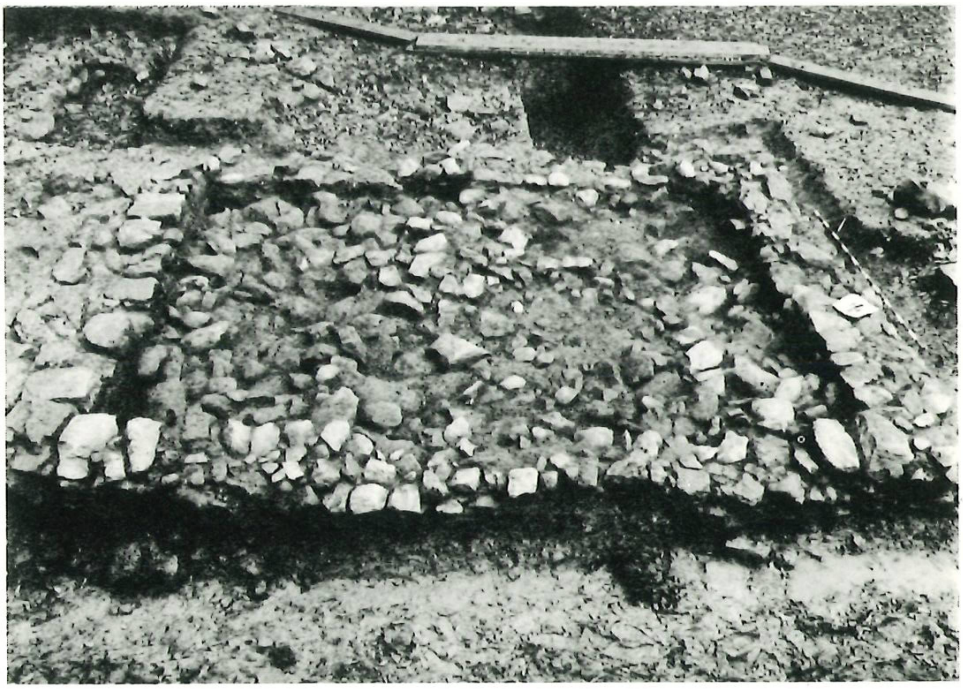


Abb. 12 Die untersten Lagen des Kellergebäudes, links der südliche Mauervorsprung.

dünnen Steinplatten verkeilt waren. Ob eine Brücke über den Graben führte und von welcher Konstruktion sie war, konnte bei der Grabung nicht mehr entdeckt werden. Die heute auf die Burg führende Brücke ist in ihrer Lage nicht mit einer eventuellen mittelalterlichen identisch, sondern aus praktischen Gründen an die Nordseite der Burg verlegt worden.

Das Kellergebäude

Ausser der Umfassungsmauer ist im Innern der Burg nur an einer Stelle eine weitere Steinkonstruktion entdeckt worden. An den Mauervorsprung an der südlichen Umfassungsmauer stossen mit deutlichen Mauerfugen zwei Mauern an, die im Verhältnis zur Umfassungsmauer sehr dünn sind und zudem aus einem anderen Steinmaterial bestehen (Abb. 12). Daraus lässt sich ableiten, dass diese Mauern jünger sein müssen als die Umfassungsmauer. Eine genaue Vermessung der Gehhorizonte – das ist die Schicht, die bei der Benützung der Burg entstanden ist – zeigt, dass das Gehniveau innerhalb dieses Mauergeviertes deutlich tiefer liegt, als das umliegende Gelände. Es handelt sich also bei diesem Gebäude um einen halb in den Untergrund eingelassenen Keller. Aufgrund der auf dem Gehniveau gefundenen Keramik ist anzunehmen, dass das Kellergebäude auch nach der Aufgabe der Burg bis ins 17. Jh. noch benützt wurde.

Stein- oder Holzbauten?

Auf dem gesamten Burggelände sind keine weiteren Gebäudereste mehr entdeckt worden. Falls solche bestanden haben, sind sie alle zu einem früheren Zeitpunkt verschwunden, das heisst die Steine sind weggeschleppt oder beim Pflügen aus dem Boden gerissen worden. Es ist aber auch möglich, dass im Burginnern nur Gebäude aus Holz gestanden haben. Da Holz ein Baustoff ist, der ohne Pflege vermodert, haben sich keine festen Überreste von Holzbauten im Boden erhalten.
Dass auf der Burg aber ein grösseres Gebäude gestanden haben muss, zeigt uns die Tatsache, dass auf dem ganzen Burggelände eine Unzahl von Ziegelfragmenten gefunden wurde. Durch Zusammensetzen grösserer Teile ergab sich die für das Spätmittelalter typische Form der Hohlziegel, die sowohl auf Holz- wie auf Steinbauten verwendet wurden.
Im weiteren zeigte sich bei der Analyse der Funde, dass auf der Burg zumindest ein grosser Kachelofen gestanden haben muss, denn ausserhalb der südlichen Umfassungsmauer wurde eine ausgedehnte Schicht mit Ofenschutt festgestellt.
Dieser Ofen scheint zudem noch mehrmals umgebaut oder erneuert worden zu sein, denn es fanden sich im Fundinventar jüngere und ältere Typen von Ofenkacheln.

Das Alter der Burg

Die Entstehungszeit einer Mauer und damit das Alter der Burg kann der Archäologe nur auf indirektem Wege ermitteln. Auf jedem Wohnplatz von Menschen entsteht im Laufe der Zeit eine Schicht, in der sich die unterschiedlichsten Gegenstände ansammeln, von Speiseresten über Geschirrtrümmer

bis hin zu Schmuck und Geld. Im Idealfall kann der Archäologe mehrere Schichtfolgen beobachten, deren unterschiedliche Fundinhalte Anhaltspunkte geben für die Datierung. Die älteste Schicht über dem natürlichen Boden, die auch in der Schichtabfolge (Stratigraphie) zuunterst liegt, ist meist der sogenannte *Bauhorizont*. Dieser besteht aus Materialresten wie Steinsplittern und Mörtel, die beim Bauen entstehen. Über diesem Horizont breitet sich eine mehr oder weniger dicke Schicht aus, die im Laufe der Benützungszeit eines Gebäudes entstand. Im Mittelalter kannte man keinen befestigten Bodenbelag, auch im Hausinnern bestand der Boden im Erdgeschoss oft einfach aus dem festgestampften Untergrund. In diesem ‹Dreck› ging manches verloren, was einmal zu Boden fiel, und wird heute als Einzelfund während einer Grabung gefunden. Weil diese Schicht viele Gegenstände der Bewohner enthält und für den Archäologen wichtige Hin-

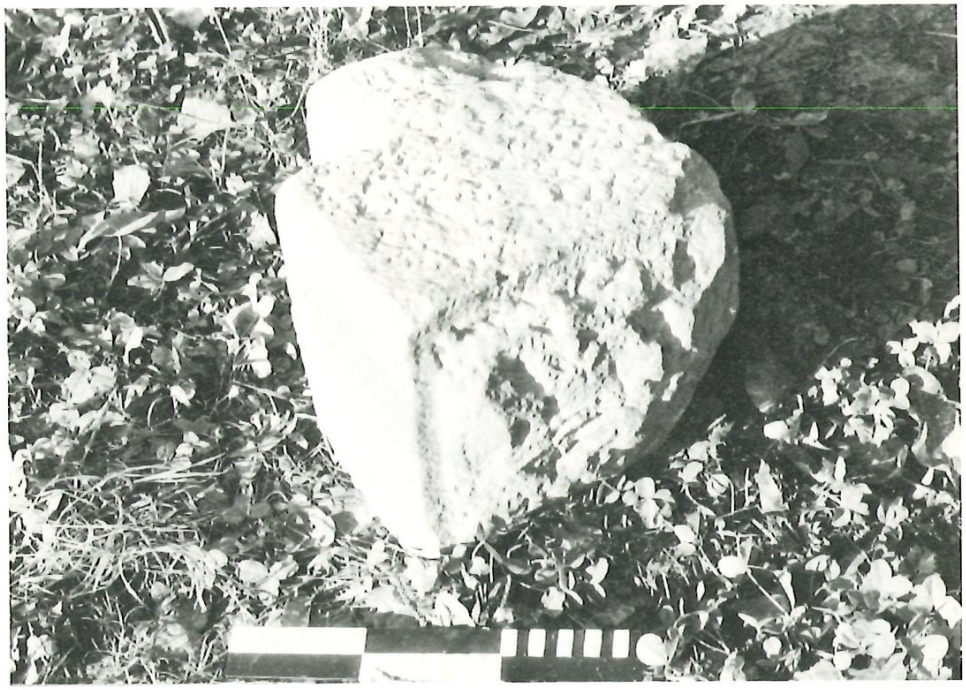


Abb. 13 Ein Kragstein, der im Fundament der östlichen Umfassungsmauer in Zweitverwendung eingemauert war.

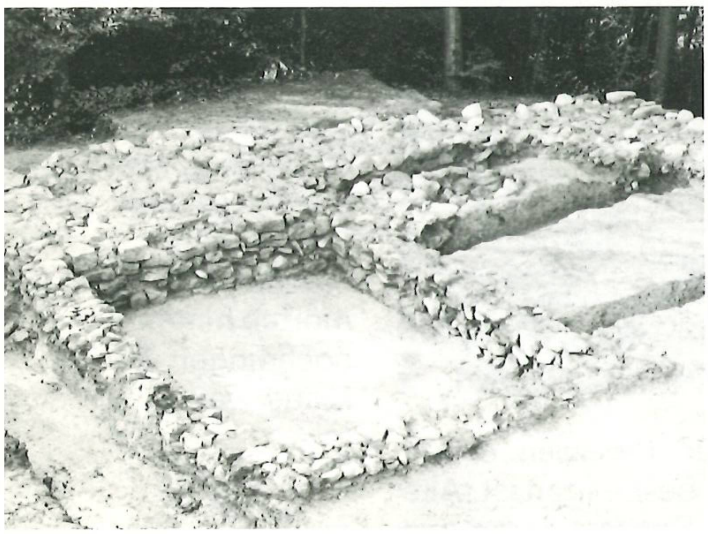
weise über diese geben kann, wird diese Schicht *Kulturschicht* genannt. Diese Kulturschicht ist nach oben durch eine neue Schicht begrenzt, die dem Archäologen über ein wichtiges Ereignis Auskunft geben kann. Ist das Gebäude nämlich durch Feuer einmal zerstört worden, so zeichnet sich dies im Boden durch eine schwarze Kohlenschicht ab, *Brandschicht* genannt. Ist das Gebäude aber langsam zerfallen, nachdem der Mensch es verlassen hat, so entsteht allmählich eine grosse Schuttdecke, die *Schuttschicht*. Natürlich entsteht diese Schicht auch nach einem Brand, sofern das Haus nicht wieder aufgebaut wurde. Aus diesen unterschiedlichen Abfolgen von Schichten kann der Archäologe mit einiger Genauigkeit wichtige Ereignisse der Geschichte eines Gebäudes oder gar einer ganzen Burg rekonstruieren.
Der nächste Schritt für die Altersbestimmung einer Mauer ist nun der, dass das Verhältnis Mauer–Schicht genauer untersucht wird.



Topographischer Plan der Burgstelle Friedberg. Fläche 3,2 ha. Äquidistanz der Höhenkurven = 1 m. Aufnahme Bau- und Vermessungsamt Meilen, 28.8.1979. Zeichnung P. Albertin.
S = Sodbrunnen, H = Vermuteter Grundriss eines Holzhauses, K = Keller, T = Tor zum Tobel, M = Mörtelspuren auf dem Fels, die auf die Fortsetzung der Umfassungsmauer hindeuten, P1, P 2 Lage der beiden Profile, vgl. Abb. 19/18.

Seite 17: Abb. 14/15 Die südlichen Mauerpartien bei der Ausgrabung 1976 und nach der Konservierung 1978.

Ganz schematisch ausgedrückt, ergeben sich zwei Möglichkeiten: Stösst eine Schicht, die wir datieren konnten, an eine Mauer, so ist die Mauer älter oder gleichzeitig mit der Schicht entstanden. Wird aber eine von uns datierte Schicht von einer Mauer durchstossen (durchschnitten), so ist diese Mauer jünger als die Schicht, denn beim Mauerbau musste ja eine Fundamentgrube ausgehoben werden.
Mit dieser Methode konnte bisher auf den meisten Burgen mit Erfolg das ungefähre Alter der Burg ermittelt werden. Aber gerade auf Burg Friedberg konnte diese Methode nur mit wenig Erfolg angewendet werden. Der Grund liegt darin, dass bei der Einebnungsaktion zu Beginn unseres Jahrhunderts alle diese Kultur- und Schuttschichten restlos weggeräumt wurden.
Deshalb ist es nicht möglich, mittels der Stratigraphie das Alter der Burgmauern zu bestimmen; wir müssen uns auf Urkunden abstützen. Die älteste uns bekannte Urkunde, die die Burg Friedberg erwähnt, stammt aus dem Jahre 1306[10]. Somit kann sicher gesagt werden, dass die Burg zu Beginn des 14. Jh. stand. Dies bestätigt auch der Grossteil der Funde, die in die Zeit von Anfang bis Mitte des 14. Jh. datiert wurden. Einige Fundgegenstände aber sind älter, wie ein Vergleich mit anderen Fundstellen zeigt, und gehören in die erste Hälfte des 13. Jh. Es ist deshalb zu vermuten, dass die Burg Friedberg schon vor 1250 erbaut wurde.





Die Burg ist aber nicht unverändert geblieben, sondern ist vermutlich zu Beginn des 14. Jh. nochmals umgebaut worden. Darauf deuten einerseits die verschiedenen Ofenkacheltypen, zum anderen fanden sich in den Fundamentlagen der Umfassungsmauer zahlreiche Hohlziegelfragmente neben Knochen und Kohleresten. Auch sauber bearbeitete Architekturstücke fanden sich in Mauerfüllungen (Abb. 13), an einem Ort, wo sie ursprünglich bestimmt nicht hingehörten.
Diese Hohlziegel könnten von einem älteren Gebäude herrühren, das auf Friedberg stand und abgerissen wurde. Beim Neubau der Umfassungsmauer gelangten sie dann als Trümmer in die Fundamentgrube.

Der heute wieder sichtbare Grundriss ist derjenige, den die Burg im 14. Jh. hatte.
Die alte Streitfrage[11], ob die Burg Friedberg zwei Türme besass, wie das Wappen der Gemeinde Meilen zeigt, muss offenbleiben. In den Fundamentresten der Burg liessen sich bei der Grabung keine klaren Turmfundamente erkennen, so dass man vermuten könnte, die Burg Friedberg habe keine stark befestigten Türme gehabt.

Konservierung der Mauern

Die heute sichtbaren Mauern sind zum grössten Teil in den Jahren 1977/78 wieder aufgemauert worden (Abb. 14/15). Diese ‹Neukonstruktion› war einfach deshalb nötig, weil der Grundriss dieser Burg nur noch anhand der Fundamentspuren ermittelt werden konnte. Um aber dem Besucher einen Eindruck von der Grösse der Burg geben zu können, entschloss man sich, auf den vorgefundenen Fundamentresten die Mauern wieder aufzubauen. Ein Hauptproblem bei der Konservierung bildete die Beschaffung des Steinmaterials. Der beim ursprünglichen Bau der Burg verwendete Stein war der anstehende gelbliche Molassesandstein, der aber sehr wenig witterungsbeständig ist und an der Luft und bei hoher Bodenfeuchtigkeit sehr rasch zerbröckelt. Deshalb musste



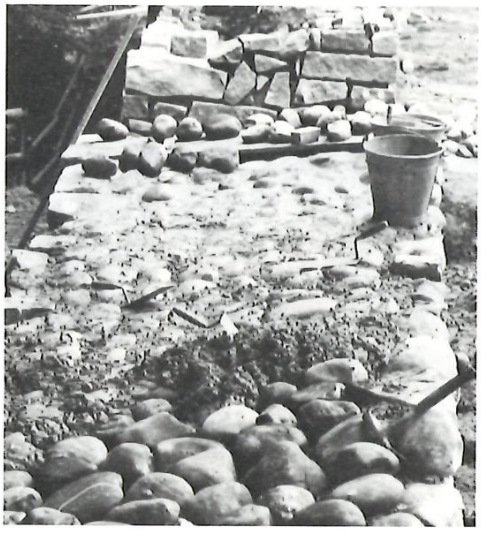


Abb. 16 Die beiden Mauerhäupter werden aufgemauert, Mauerkern aus Pflaster und Bruchsteinen.
Abb. 17 Kronenabdeckung, vorn Kieselsteine im Beton, Mitte bereits im Fugenmörtel, hinten noch ungefüllte Mauerwanne.

nach einem Ersatz für diese Steinart gesucht werden, einem Stein, der wetterfest, billig und einfach zu beschaffen ist. Alle diese Bedingungen erfüllte ein grünlicher Sandstein, der aus dem Bruch Guntliweid am Obersee gebrochen wurde. Dieser Stein wird heute mechanisch gebrochen und in regelmässigen Quaderblöcken geliefert. Um aber der Mauer nicht eine backsteinartige Struktur zu geben, wurden beim Aufmauern, in grösserem Masse als dies beim originalen Mauerwerk der Fall war, Kieselbollen eingefügt, die aus einer Kiesgrube bei Bassersdorf gewonnen werden.
Der Aufbau der Mauern geschah in mittelalterlicher Bautechnik. Eine mittelalterliche Mauer von dickerem Ausmasse besteht nämlich aus zwei schön und solide gemauerten Steinwänden, dem Mauerhaupt und dem Zwischenraum, Mauerkern genannt. Dieser wird mit Bruchsteinen und

Schutt, mitunter auch mit Tierknochen, Keramik und viel Mörtel gefüllt (Abb. 16).
Bei der Burg Friedberg wurden also die Mauerhäupter mit dem grünlichen Sandstein und den Kieselbollen erstellt. Der Mauerkern besteht grossenteils aus den auf der Grabung gefundenen Molassesandsteinen. Da aber in früheren Jahrhunderten die Burgmauern gründlich weggeräumt wurden, war zuwenig Material auf der Burg für den Mauerkern vorhanden. So mussten noch grössere Mengen unseres neuzeitlichen Füllmaterials, nämlich Beton, zugeführt werden.
Ein besonderes Problem, das bei jeder Mauer auftritt, wenn sie nicht durch ein Dach vor der Witterung geschützt ist, ist der obere Mauerabschluss, die Mauerkrone. Bei allen Mauern auf Friedberg bildet der Beton die oberste Füllschicht im Mauerkern.
In den noch feuchten und damit beweglichen Beton wurden Kieselbollen eingedrückt. Nach Abbinden des Betons wurde diese Steinsetzung mit einem speziellen Pflastermörtel ausgefüllt und jede Fuge zwischen den Steinen sorgfältig geschlossen, damit später kein Wasser in die Mauer eindringen und im Winter die Mauer durch Eissprengung zerstören kann (Abb. 17). Dies ist ein Verfahren, das sich schon auf anderen Burgen bestens bewährt hat.

3. Der Burggraben

Die Form

Die Burg Friedberg liegt in einer halbwegs gesicherten Lage am Rande des Dorfbachtobels. Die Süd- und Westseite der Burg sind so durch die steilen Hänge des Tobels auf natürliche Weise vor leichtem Zugang zur Burg gesichert. Anders dagegen die Nord- und Ostseite der Burg, wo das Gelände mehr oder weniger sanft ansteigt. Um auch hier den Zugang zur Burg zu erschweren, wurde ein 9–10 m breiter Graben ausgehoben. Dieser Graben ist von seiner Entstehung her in zwei Abschnitte zu gliedern. Der Ost-Graben scheint durch einen natürlichen Bachlauf schon vorgeprägt gewesen zu sein, denn in diesem Teil weist der Graben im Querschnitt die natürlich entstandene V-Form auf, die einem Bachbett in dieser Region eigen ist. Einzig zur Burg hin wurde der Fels etwas bearbeitet und in eine steilere Form gebracht (Abb. 18).
Anders dagegen ist der Nordteil des Burggrabens künstlich aus dem allgemein leicht zu bearbeitenden Sandsteinfelsen herausgeschlagen worden. Dies zeigt sich deutlich in der U-förmigen Querschnittsform mit steilen bis senkrechten Wänden und flachem Grund (Abb. 19).
Der gesamte Graben um die Burg ist etwa 4 m tief, was als Annäherungshindernis vollauf genügte.
Natürlich interessiert uns, wie der Zustand dieser beiden Gräben zu der Zeit war, als die Burg noch bewohnt war. Zu diesem Zwecke wurde eine Untersuchung der Ablagerungsschichten (Sedimentanalyse) im Graben vorgenommen[12]. Mit

einem Bohrstock, wie ihn Bodenkundler oder Geologen benutzen, wurden aus dem Graben an mehreren Stellen Bodenproben aus unterschiedlicher Tiefe entnommen. Diese Proben wurden auf ihre chemische und physikalische Zusammensetzung hin untersucht. Als wichtigste Erkenntnis kann daraus entnommen werden, dass der Graben von seiner Entstehung und Auffüllung her aus zwei Teilen besteht, dem künstlichen Nordgraben und dem natürlichen Ostgraben.

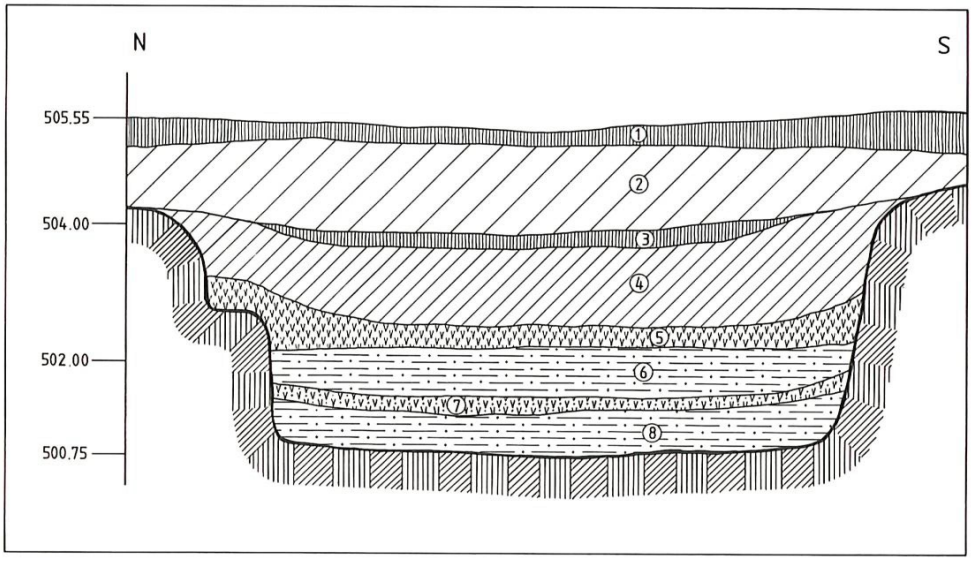


Abb. 19 Nordgraben. 1 Humus, 2 Lehm m. Steinschutt, 3 Humus (bis 1900), 4 Einfüllschutt, 5 torfähnliche Schicht, 6 Seekreide, Sand, Silt, 7 Torf, 8 Seekreide, Sand, Silt. Zeichnungen H. Baumann.

Der Nordgraben

Im Nordgraben folgt unter einer bis zu 30 cm dicken humosen Oberschicht, der Oberfläche bis 1978, eine 1 m mächtige steinige Lehmschicht, die aus dem Schuttmaterial besteht, das bis um die Jahrhundertwende auf dem Burgplatz lag. Denn unter dieser Schicht wurde eine zweite Humusschicht entdeckt, welche in der Mitte des Grabens etwa 25 cm dick ist und an den Rändern auskeilt. Das war die alte Oberfläche, bevor das Gelände eingeebnet wurde und die Gräben zugeschüttet wurden. Unter dieser Schicht folgt eine mächtige Steinschuttschicht, die viele Ziegelfragmente enthält. Als nächstes folgt eine Schicht mit hohem organischem Anteil, den wir auch als Torf bezeichnen können. Diese Schicht ist vermutlich nach der Aufgabe der Burg entstanden, als der Graben immer mehr verlandete und austrocknete. Unter dieser Schicht liegt eine bis 1,5 m dicke Ablagerung aus feinstem Material (Feinsand, Silt) und Seekreide (Ablagerung von Kalkspat). Seekreide entsteht nur dort, wo Wasser ruhig steht, wie in einem See (daher der Name) oder einem Teich. Daraus können wir also schliessen, dass der Nordgraben mit Wasser gefüllt war und einen Burgweiher bildete, der an beiden Enden gestaut sein musste. Von diesen Erddämmen haben sich aber keine Spuren erhalten. Die zweimalige Abfolge von Seekreide und Torfschichten deutet darauf hin, dass der Graben schon während der Benützungszeit einmal verlandete und erneut überflutet werden musste.

Der Ostgraben

Im Ostgraben sind die Schichtverhältnisse anders. Unter einer dünnen Humusschicht erstreckt sich eine mächtige Einfüllschicht, die auch aus der Zeit der Planierung um 1910 stammt. In dieser Schicht sind beim Ausbaggern des Grabens 1978 zahlreiche Funde geborgen worden, die vorher im Burginnern lagen. Darunter folgen kieshaltige und humose dünne Schichten, die zum Teil auch Torf enthalten. Diese Schichten entstanden nach der Versickerung und Verlandung des Baches. Die unterste Schicht über dem anstehenden Felsen bestand aus ‹mergeligem Lehm mit wenig Wurzeln›, also aus einem Bachbett, eher einem nur ganz schwach fliessenden Bächlein. Damit scheint klar zu sein, dass zur Zeit, als die Burg bewohnt war, der Ostgraben nur ein kleines Bächlein führte und im übrigen der Graben eher als trocken zu bezeichnen ist.

Da in diesen Schichten keine datierbaren Keramikfunde vorhanden waren, mussten wir uns auf andere Weise einen Anhaltspunkt über das Alter der Schichten beschaffen.

Aus der untersten Schicht, also im Bachbett, wurde ein Stück Holz mittels der ^{14}C-Methode (Radio-Carbon-Methode) datiert[13]. Das ermittelte Datum von 1260 ± 50 n. Chr. passt gut in unser Bild, wenn wir von der Annahme ausgehen, dass dieses Stück Holz in dieser Zeit dort abgelagert wurde.

Eine zweite Probe aus der ‹Torfschicht› ergab ein Datum von rund 1700 ± 50 n. Chr., was uns deutlich macht, dass der Bach im Laufe der Zeit verlandete und durch Ablagerung von Lehm langsam zugedeckt wurde.

Der zu Beginn dieses Jahrhunderts aufgefüllte Graben ist nun wieder teilweise ausgehoben worden. Dabei standen eher landschaftsgärtnerische als archäologische Aspekte im Vordergrund. Durch die Abtiefung des Geländes rund um die Burgaussenseite erscheinen die Mauern höher. Da der Graben allseitig mit einer rund 2 m dicken Schuttschicht, die völlig fundleer ist, überdeckt war, entschloss man sich, diese Schicht maschinell abzutragen. Die darunterliegenden lehmigen Schichten bleiben ungestört und bilden den Stauhorizont für ein Feuchtbiotop (Sumpf).

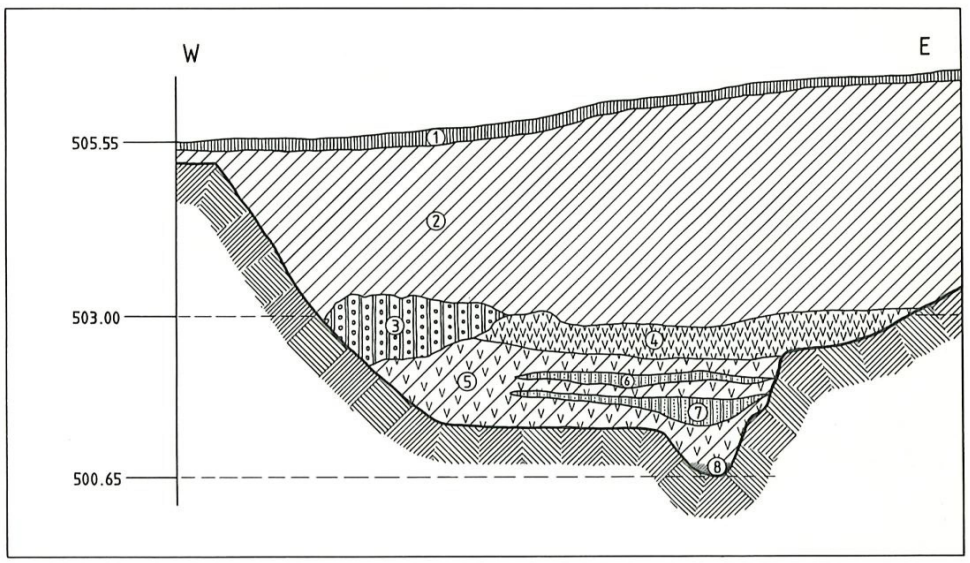


Abb. 18 Ostgraben. 1 Humus, 2 Einfüllschutt, 3 humöse Schicht m. Kies u. Steinen, 4 torfige Schicht, 5, 6/7 lehmige Mergel m. Sand u. Kies, 5 Lehm m. vegetab. Material, 8 mergeliger Lehm.



Abb. 20 Arbeitszelt über dem Sodschacht.



Abb. 21 Der Sodschacht in seiner ganzen Länge, m. Metallleiter u. Lüftungskanal.



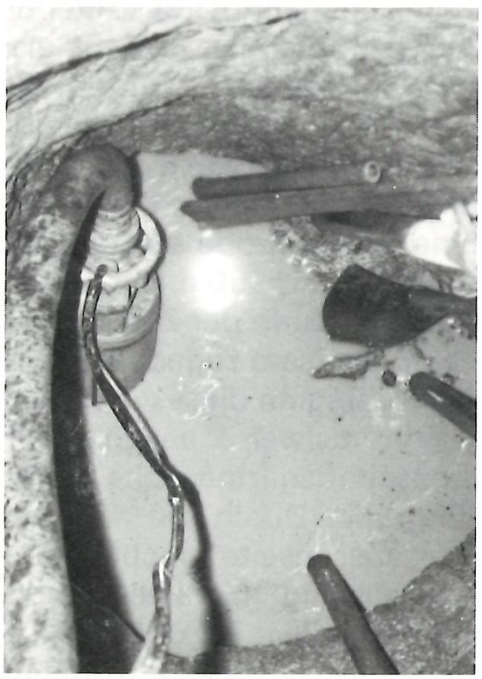


Abb. 22 Arbeit ‹vor Ort›, am obern Bildrand ist das Schutzdach sichtbar.

Abb. 23 Der Arbeitsplatz nach dem Wassereinbruch.

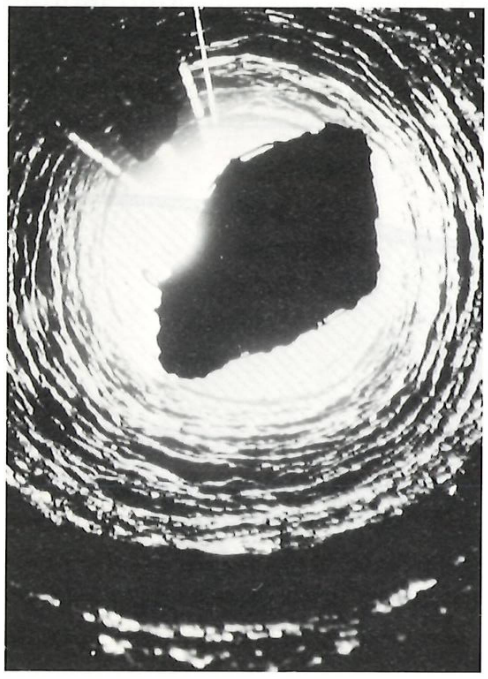




Abb. 24 Einer der grössten Steine auf dem Weg ans Licht.

Abb. 25 Ausschlemmen des Sodschachtinhalts, Maschenweite 5 mm, so dass auch Kirschensteine u. Mäuseknochen hängenbleiben.

4. Der Sodbrunnen

Für die Burgenforschung von grosser Bedeutung ist die Entdeckung und Ausgrabung des Sodbrunnens auf der Burg. Da der Brunnen, der bis zum Rande mit Schutt gefüllt war, nach neuen archäologischen Methoden sorgfältig ausgeräumt wurde, konnten eine Menge von Beobachtungen gemacht werden, die für die Geschichte der Burg Friedberg neue Hinweise geben. Der Sodbrunnen erwies sich auch als eine wahre Schatzkammer an seltenen Funden, die den Aufwand und die mühselige Arbeit voll entlöhnten.

Das Vorgehen bei der Ausgrabung

Die ersten 8 m des Sodschachtes wurden mit einfachsten Mitteln ausgegraben. Da aber noch immer kein Ende des Schachtes zu finden war, entschloss man sich zu einer grösseren Installation, um dem auf der Schachtsohle Arbeitenden grössere Sicherheit zu bieten. Es wurde ein Schutzdach über dem Schacht errichtet, ein von Hand betriebener Dreibeinkran installiert und eine Leiter mit Sicherheitseinrichtungen in die Schachtwand festmontiert (Abb. 20/21). Der ‹vor Ort› Arbeitende musste gegen herabfallende Gegenstände mittels eines speziell konstruierten Schutzdaches geschützt werden, Licht und später auch Luft wurden bei der Arbeit in 20–30 m Tiefe benötigt (Abb. 22).

Solchermassen eingerichtet, wurde in neunwöchiger Arbeit der Sodbrunnen bis auf die Sohle ausgeräumt. Die Arbeit war von manchen Hindernissen begleitet. Einmal war ein grosser Stein derart im Schacht verkeilt, dass wir fast zwei Tage brauchten, um ihn zu lösen. Ein anderes Mal, nach einem heftigen Regenguss, war die Arbeitsfläche völlig überschwemmt, und die Arbeiten mussten eingestellt werden, bis eine genügend starke Pumpe beschafft war, um des eindringenden Wassers Herr zu werden (Abb. 23).

Während der ganzen Arbeit war es sehr feucht im Schacht, der Schutt war oft ein regelrechter Morast, und es konnte nur mit nackten Händen gearbeitet werden, denn an den Werkzeugen blieb der ‹Dreck› einfach kleben. Der Transport des Fundgutes von der Sohle an die Oberfläche geschah mittels des Handkrans. Der Mann an der Kurbel schwitzte und fluchte manchmal schlimmer als ein mittelalterlicher Haspelknecht. Leichte Wasserkessel und tonnenschwere Steine, alles wurde mit dem Handkran nach oben befördert (Abb. 24). Die durchschnittliche Leistung pro Tag betrug 1,5 m^3 oder täglich 30 cm Tiefe. Da in diesem ‹Schlamm und Schlick› keine Fundgegenstände mehr gesehen werden konnten, wurde das gesamte ausgegrabene Material auf einer eigens dazu konstruierten Waschanlage ausgeschwemmt (Abb. 25). Dank dieser Methode sind uns viele Gegenstände erhalten geblieben, die sonst unentdeckt geblieben wären.

Die Einfüllung des Sodschachtes setzte sich hauptsächlich aus Steinschutt und lehmigem Boden zusammen.

Die Schichten im Sodbrunnen

Während der Abtiefungsarbeit wurde beobachtet, dass die Steine, vorwiegend gute Mauersteine, stetig an Grösse zunahmen. Ungefähr bei 15 m Tiefe war der Schacht fast vollständig mit Mauerblöcken ausgefüllt, die sich nur sehr schwer aus ihrer verkeilten Lage lösen liessen und nach oben gebracht werden konnten. In dieser ganzen Schicht fand sich kein nennenswerter oder gar datierbarer Fund.

Nach dieser ‹Steinschicht› wurden die Steine wieder kleiner. Dagegen nahm die Menge der Ziegelfragmente sehr rasch zu, und etwa bei 19 m Tiefe war der Schacht fast vollständig mit Ziegelschutt ausgefüllt. Gleichzeitig wurden auch die ersten Scherben von Ofenkacheln gefunden. Die Schicht von 19 m bis etwa 28 m war eine reichhaltige Fundschicht, wo neben Ziegelfragmenten und Steinen sehr viele Holzabfälle, Lederresten, Keramik und Metallgegenstände zu finden waren. Die unterste Schicht bestand fast nur aus feinem Schlamm, der vermutlich während der letzten Benützungszeit dort abgelagert wurde.

Bei der Deutung dieser Ablagerungen im Sodschacht müssen wir von der Voraussetzung ausgehen, dass die Burgbewohner möglichst vermieden, den Brunnen zu verunreinigen. Darum war mit wenigen Funden aus der Benützungszeit zu rechnen. Gegenstände wie die beiden Kupferkessel und das Blashorn hatten auch für die damalige Zeit recht hohen materiellen Wert, so dass zu erwarten wäre, dass man diese Gegenstände wieder aus dem Brunnen geholt hätte. Offenbar wurden diese und all die anderen im Schacht gefundenen Gegenstände nicht mehr gebraucht, ja vielleicht wurden diese Gegenstände absichtlich in den Brunnen geworfen, damit das Wasser nicht mehr geniessbar war. (Dies war im Mittelalter eine weitverbreitete Strafmassnahme bei Fehden.)

Den letzten Bewohnern der Burg diente der Sod als Abfallgrube für alle unbrauchbaren Gegenstände. Als die Burg nicht mehr bewohnt war, zerfielen langsam die Gebäude, und die ersten Ofenkacheln landeten im Brunnen. Auch Teile von Bauholz fanden sich in dieser Schicht. Die ‹Ziegelschicht› kann in Zusammenhang mit dem Einsturz der Ziegeldächer gebracht werden, während die nächstobere ‹Steinschicht› den Zusammensturz der Mauern dokumentiert. Als die Burg langsam unter der Erde verschwand und der Hügel als Weide benutzt wurde, ist wohl von Menschenhand der Schacht vollständig aufgefüllt worden.

Ein ähnliches Bild des Auffüllungsvorganges ergibt die Untersuchung der im Sodbrunnen gefundenen Knochen[14] (osteologische Analyse). An einzelnen Skeletteilen, vor allem an den Gelenken, lässt sich nämlich neben der Tierart auch das Lebensalter der Tiere ablesen.

Auf Grund dieser Untersuchung können vier Schichtkomplexe voneinander abgegrenzt werden. Die unterste Schicht (28,74–27,50) enthält vereinzelt Schlachtabfälle und Mahl-

zeitreste, die wohl längere Zeit an der Oberfläche lagen (Hundebissspuren), bevor sie bei einer Aufräumaktion in den Sodbrunnen geworfen wurden. In dieser Schicht fanden sich auch verhältnismässig viele Kleinsäugerknochen, was so gedeutet werden kann, dass der Sodbrunnen, nachdem er nicht mehr der Wasserversorgung diente, vom Waldkauz als Kröpfplatz benutzt wurde. Der Waldkauz lebt ja vorwiegend in Mauernischen unbewohnter Gebäude, die Burgruine dürfte also ein beliebter Wohnplatz des Waldkauzes gewesen sein.
Die nächstfolgende Schicht von 27,50–22,00 enthält ebenfalls viele Schlachtabfälle von älteren Tieren, aber praktisch keine Kleinsäuger mehr. Diese Schicht dürfte in relativ rascher Zeit entstanden sein, vermutlich haben die Bewohner des nahegelegenen Hofes einmal das Burggelände gründlich gesäubert.
Da das Loch aber noch lange nicht gefüllt war, benutzten es die Hofleute als Kadavergrube für verendetes Jungvieh, denn die nächste Schicht von 22,00–19,85 enthält viele Knochen von Jungtieren ohne Schlachtspuren. Ein Grossteil dieser Knochen kann jeweils einem Individuum zugeordnet werden, was nur möglich ist, wenn ganze Tiere in den Sodbrunnen geworfen worden sind.
In späterer Zeit ist der Sodbrunnen nicht mehr so stark als Abfallgrube benutzt worden, was sich im geringen Anteil an Tierknochen im Schutt äussert.

Die Wasserversorgung auf Burgen

Der Wasserversorgung kommt auf jeder Burgstelle zentrale Bedeutung zu, ja, man kann es sogar ganz kurz fassen: ohne Wasser keine Burg. Denn wir dürfen nicht vergessen, dass schon beim Bau der Burg grosse Mengen Wasser benötigt wurden für die Mörtelzubereitung. Mit ganz wenigen Ausnahmen, wo etwa ein Bach in die Burg umgeleitet wurde, musste das Wasser in Brunnen gesammelt werden.
Die besonders auf Juraburgen oft verwendete Form der Wasserspeicherung war die Regenwasserzisterne (Abb. 26). Dabei wird das Regenwasser von den Dächern der Burg in eine mit Kies und Steinen gefüllte Grube (Zisterne) geleitet, deren Innenseite mit Lehm abgedichtet ist.
Das Wasser sickert durch den sogenannten Filterkörper und wird dabei gereinigt. Mitten durch diesen Filterkörper geht ein Schacht bis auf den Grund der Grube, wo sich das gereinigte Wasser sammelt. Mit einem Kessel kann man dieses aus dem Schacht holen. Diese sogenannten *Filterzisternen* sind in ihrer Bautechnik nicht ganz einfach, aber einmal eingerichtet, versahen sie ihren Dienst jahrzehntelang. Aus unerklärlichen Gründen wurde auf der Burg Friedberg nicht dieses Wasserversorgungssystem verwendet, sondern das zwar technisch einfachere, aber im Bau und Unterhalt sehr kostspielige System eines *Sodbrunnens.* Dabei wird ein Schacht durch Erde oder Fels getrieben, in der Hoffnung, irgendwann einmal auf Grundwasser zu stossen. Beim Sodbrunnen der Burg Friedberg muss dies eine jahrelange Arbeit

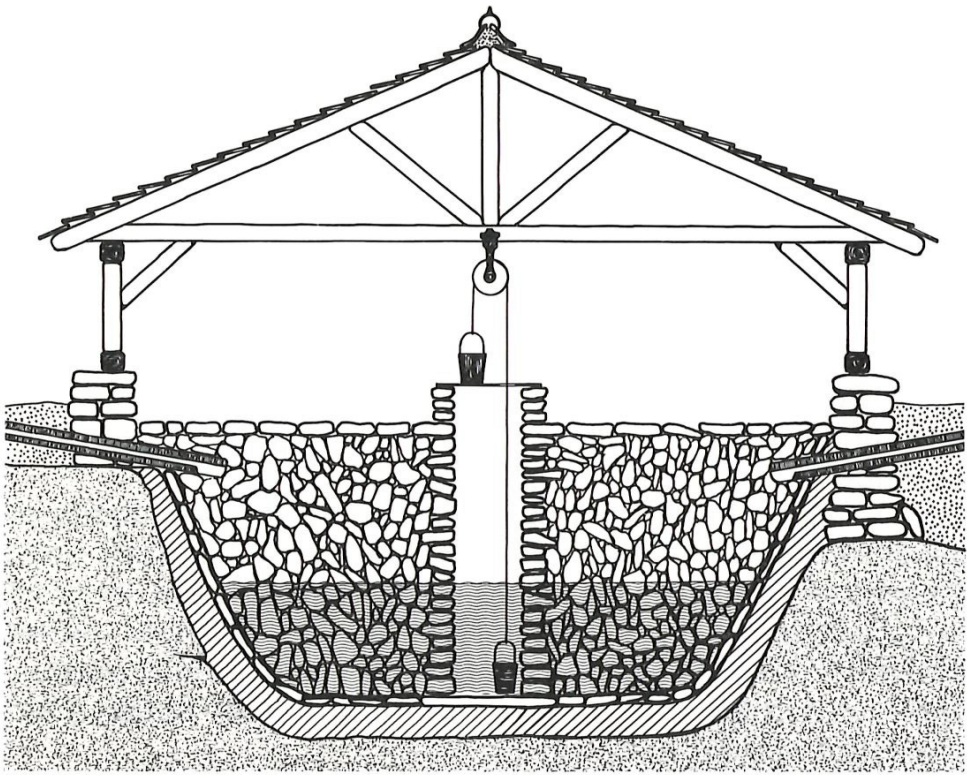


Abb. 26 Querschnitt durch eine Zisterne.

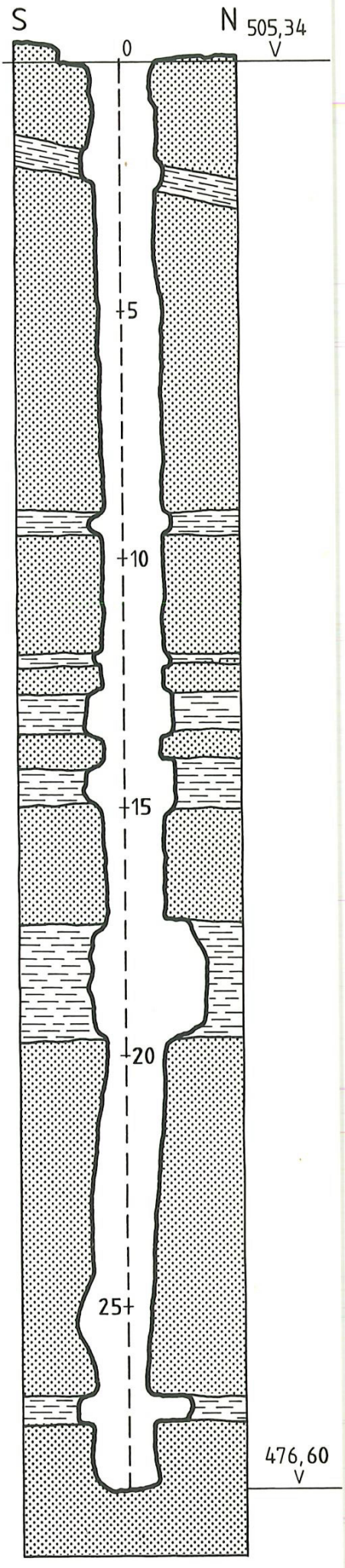
gewesen sein, denn erst nach 29 m glaubten die Brunnenmacher genügend Wasser gefunden zu haben.

Hydrologische Grundlage

Die Burg steht auf einer anstehenden Sandsteinplatte der sogenannten oberen Süsswasser-Molasse. Diese Sandsteinablagerungen sind von mehreren weichen Mergelschichten durchzogen, die im Profil der Schachtwand als Einbuchtungen erkennbar sind (Abb. 27). Wegen seiner Porosität ist der Sandstein ein guter Grundwasserspeicher. Auf den ersten Blick mag es erstaunen, dass der Grundwasserspiegel erst in einer Tiefe von ca. 27 m unter dem heutigen Burgniveau erreicht wurde, vor allem weil das nordöstlich anschliessende Gelände sehr feucht ist. Doch im Zusammenhang mit dem nahen Bachtobel, das etwa 25 m unter dem Burgniveau liegt, ist ein Absinken des Grundwasserspiegels auf eine solche Tiefe erklärlich. Dass der Grundwasserspiegel immer so tief gewesen sein muss, kann aus der Überlegung abgeleitet werden, dass dem Vordringen in das Grundwasser beim Bau gewisse Grenzen gesetzt waren. Lag einmal die Sohle des Brunnens unter Wasser, so konnte der Sodmacher nicht mehr arbeiten, denn Druckpumpen für diese Höhe kannte man im Mittelalter noch nicht. Möglicherweise ist das Abtiefen des Schachtes in zwei Phasen erfolgt. In einer ersten Phase wurde der Schacht bis auf den normalen Grundwasserspiegel abgetieft und in einem besonders trockenen Jahr, in dem der Grundwasserspiegel sank, nochmals ein Stück tiefer ausgehoben. Heute liegt der Wasserspiegel im Schacht bei etwa 24 m. Das bedeutet, dass im Sodbrunnen ein Wasservorrat von ca. 3350 l Wasser vorhanden ist.

Der Sodmacher und seine Arbeit

Der Schacht ist in seiner ganzen Länge von 29 m in den Sandsteinfelsen eingehauen. Auf der Sohle sind heute noch die Spuren der Arbeitsweise des Sodmachers erkennbar. Der Sodmacher hat den Schacht spiralförmig in den Felsen eingehauen. Vom Schachtzentrum her schlug er keilförmige Segmente aus dem Boden, wobei jedes Segment etwas tiefer war, so dass er bei jeder Umdrehung ca. 40 cm tiefer kam. Als Werkzeug benutzte er dabei Hammer und Meissel, vielleicht auch eine Spitzhacke. Die Schachtwand wurde zum Schluss mit dem Schareisen bearbeitet.
Mit diesen einfachen Mitteln und unter schwierigen Bedingungen entstanden, ist die Arbeit des Sodmachers als genau und sauber zu bezeichnen, hat doch der Schacht auf seiner ganzen Länge einen kreisrunden Querschnitt von 1,3 m Durchmesser.
Etwa 80 cm über der Sodsohle ist eine grössere Nische erkennbar, die in die Mergelschichten eingehauen ist. Wahrscheinlich diente diese Nische bei der Reinigung des Sodbrunnens zur Aufnahme einer Arbeitsbühne. Von dieser aus konnte der Schlamm am Boden des Brunnens heraufgeschöpft werden.
Wie schon erwähnt, war der Bau eines solchen Sodbrunnens keine billige Sache, und die Arbeiten dauerten oft mehrere Jahre. Dass ein Sodbrunnen sehr wertvoll war, zeigt uns eine Rechnung aus dem 16. Jh.[15]. Als die Burg Landskron bei Basel an die Stadt Basel verkauft werden sollte (1567), wurde ein Voranschlag aufgestellt. Dabei wurden für das Schlossgebäude 30 000 Gulden verlangt, für den Sodbrunnen extra noch 2000 Gulden. Im Vergleich dazu wurde der gesamte Burghügel mit allem Wald für nur 4000 Gulden veranschlagt.
War der Brunnen einmal im Betrieb, so musste er immer wieder gereinigt werden, was auch nicht gerade billig war, wie uns verschiedene Stadtrechnungsbücher berichten.



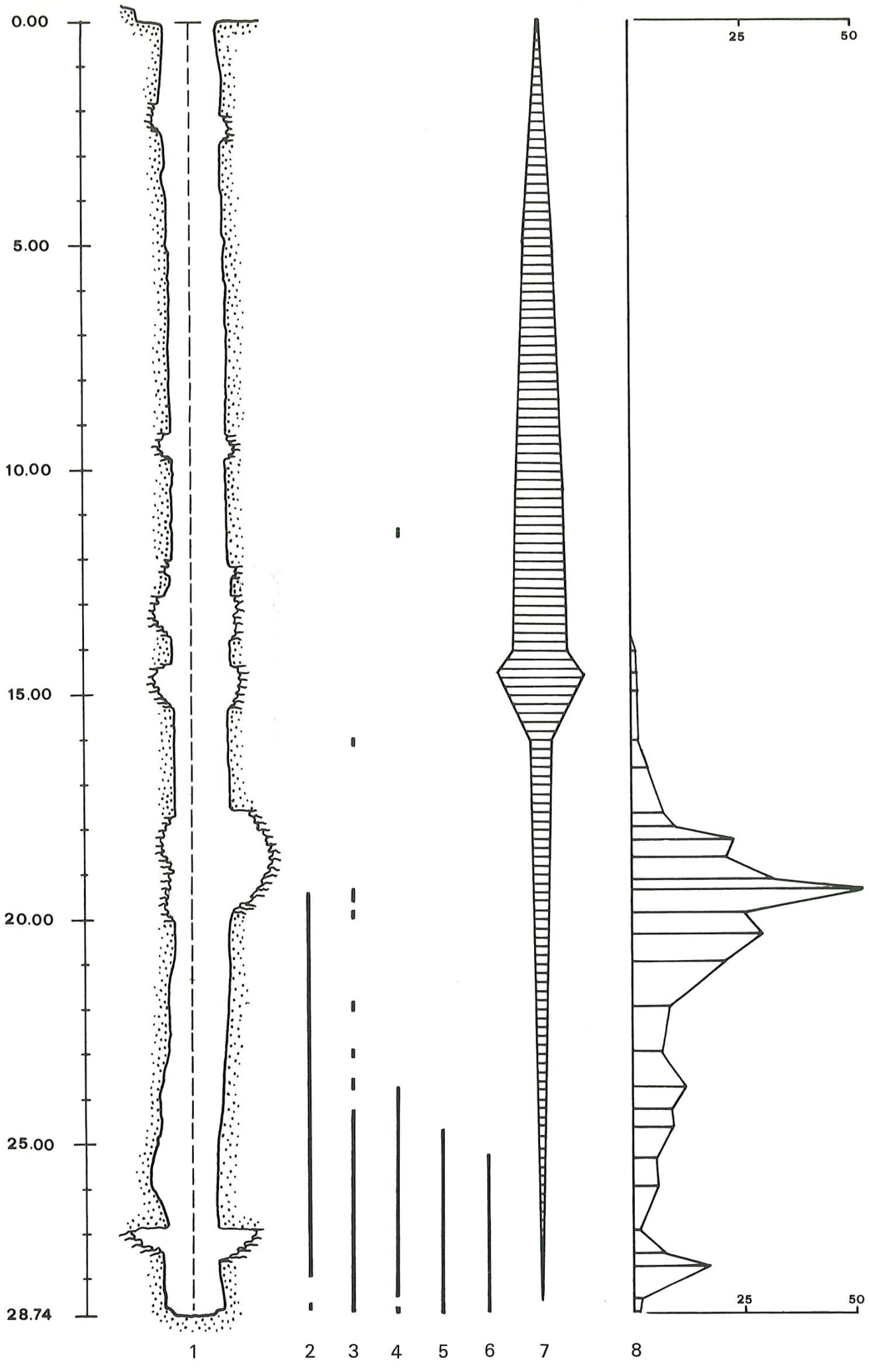
Schöpfvorrichtung

Um den Sodbrunnen vor allzu grosser Verunreinigung zu schützen, wurde auf den Schacht ein Brunnenkranz gemauert in der Art, wie er heute wieder auf der Burg zu sehen ist (Abb. 28). Bei einer solchen Wassertiefe konnte das Wasser nicht mehr mit einem an einem Schwenkbalken hängenden Kessel – wie man es noch heute in den Freibergen sehen kann – hoch geholt werden. Für die Burg Friedberg kam wahrscheinlich die sogenannte Pendelschöpfvorrichtung in Frage. An jedem Ende eines ca. 28 m langen Seiles war ein Kessel befestigt. Zwischen Kessel und Seil war ein Stück Kette eingefügt, um den Kessel beim Auftreffen auf der Wasseroberfläche zum Kippen zu bringen. Kippte nämlich der Kessel nicht, würde er auf der Wasserfläche schwimmen. Das Seil wurde oberhalb des Sods über eine Rolle gelegt. So war im Pendelbetrieb immer ein Wasserkessel unten und einer oben. Von dieser Schöpfvorrichtung haben sich im Sodbrunnen von Friedberg die beiden kupfernen Kessel und ein Stück der Kette erhalten.



Abb. 28 Der wiederaufgemauerte Brunnenkranz auf dem Sodschacht.

Seite 29: Schematische Darstellung der Fündigkeit im Sodschacht. 1 Schachtprofil, 2 Ofenkeramik, 3 Metall, 4 Geschirrkeramik, 5 Holzartefakte, 6 Leder, 7 Grösse der Steine, 8 Anzahl der Ziegelfragmente pro Zentimeter.


0.00
5.00
10.00
15.00
20.00
25.00
28.74
25
50
25
50
1
2
3
4
5
6
7
8

5. Die Funde – ein Einblick in das Leben auf der Burg

Die bei einer Burgengrabung geborgenen Gegenstände aus dem Mittelalter haben für den Archäologen hauptsächlich zwei Bedeutungen. Zum einen kann er anhand der Ofen- und Geschirrkeramik gewisse Anhaltspunkte über die Datierung der Schichten und damit der Burg erhalten, zum anderen geben ihm alle Fundgegenstände einen guten Einblick in die Lebensweise der mittelalterlichen Burgbewohner. In unseren Betrachtungen über die Burg Friedberg wollen wir uns auf diesen zweitgenannten Aspekt beschränken, da er doch für einen Laien viel interessanter ist als eine lange Erörterung über das Alter von Scherben.

Bauen und Wohnen

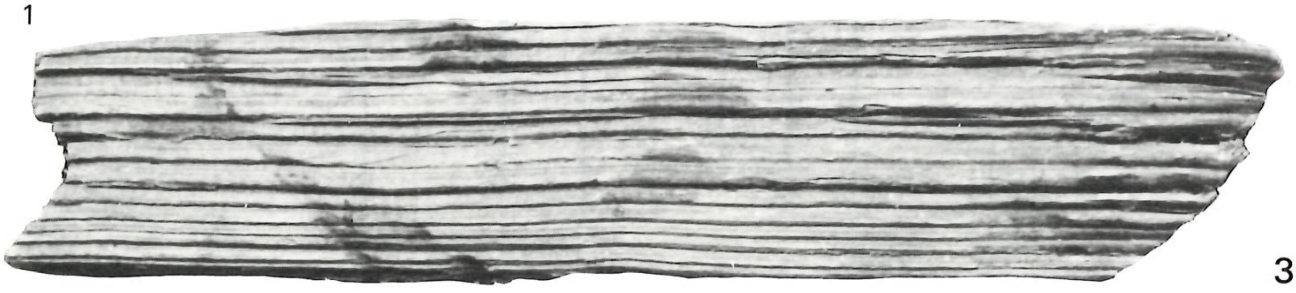
Wie wir bereits weiter oben mit Bedauern feststellen mussten, wissen wir sehr wenig über die inneren Gebäude der Burg. Im Sodschacht fanden sich viele Holzteile, die auf einen Holzbau auf der Burg hindeuten. Wohl konnten einzelne Holzbauteile in ihrer Funktion erkannt werden, aber Auskunft über das Aussehen des Gebäudes, in dem sie verwendet wurden, können auch sie nicht geben. Eine Untersuchung der Holzteile zeigte, dass im Mittelalter für einzelne Materialgruppen im Holzbau bestimmte Holzarten bevorzugt verwendet wurden[16].

Scheinbar hatte es auf der Burg neben den Ziegeldächern auch Schindeldächer gegeben, denn es wurden etwa 60 Fragmente von *Schindeln* (Abb. 29) gefunden, die ihrer Holzart nach in Weisstannen- und Fichtenholz aufgeteilt werden können, Holzarten, die heute noch verwendet werden. Die Schindeln sind sehr dünn von Holzstämmen mit engen Jahrringen radial abgespalten worden. Für das Gebälk in den Häusern auf der Burg wurden bevorzugt *Eichenbalken* verwendet. Die Balken hatten meist quadratischen Querschnitt und wiesen zum Teil sauber gearbeitete Verbindungen auf (Abb. 30/31).

Für die Verbindung der einzelnen Balkenelemente wurden *Eichenholznägel* (Abb. 32a) und Holzzapfen aus unterschiedlichen Holzarten verwendet. Selbstverständlich kannten die

Abb. 29
Schindelfragment, Tanne

1



2



Abb. 32/2 Balkenstück mit Holznagel, Eiche.

Abb. 30/3 Balkenfragment mit rechteckiger Aussparung und Zapfloch, Eiche.

3



4



Abb. 31/4 Balkenfragment mit rechteckigem Zapfloch, Eiche.

Abb. 32a/5–7 Holznägel aus verschiedenen Holzarten.

5



6



7



mittelalterlichen Zimmerleute auch *Eisennägel,* die sie aber vorwiegend für die Fixierung kleiner Holzteile gebrauchten (Abb. 33).
Für Holzböden und -wände wurden zur Hauptsache *Tannenholzbretter* gewählt, weil sich Tannenholz leicht in Bretter zersägen lässt. Auf die Frage, woher die Leute von Burg Friedberg ihr Bauholz bezogen, kann uns der Botaniker eine Antwort geben. Heute besteht der Wald in der Umgebung von Meilen aus dem sogenannten Buchenmischwald, d. h. die Buche ist der Hauptbestandteil dieses Waldes, und je nach Flachgründigkeit des Bodens, der Neigung, der Exposition und den Feuchtigkeitsverhältnissen treten mehr oder weniger häufig Eiche, Esche, Weisstanne und Ahorn auf. Dieser Waldtyp war auch im Mittelalter weit verbreitet und bedeckte den Pfannenstil. Dieses Holzartenspektrum widerspiegelt sich auch in der Häufigkeitsverteilung der Holzarten in den Holzabfällen, die aus dem Sodbrunnen gesammelt wurden. Einzig nach der Häufigkeitsverteilung der Holzarten auf die Waldzusammensetzung schliessen dürfen wir aber nicht, denn wir müssen daran denken, dass der Mensch bestimmte Holzarten

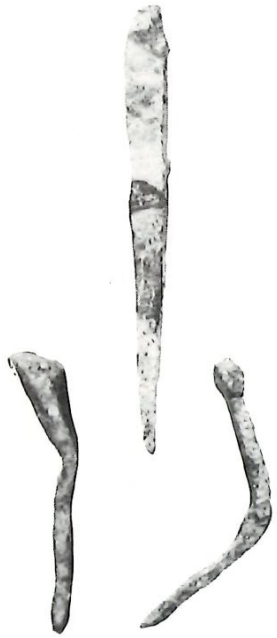




Abb. 33 Eisennägel, unkonserviert.

Abb. 34 Geschnitzter Pfosten, Eiche.

wie Tanne und Eiche zum Bauen bevorzugt und andere Holzarten im Wald stehen lässt.
Das für den Bau der Burg verwendete Weisstannenholz ist vermutlich am oberen Pfannenstil geschlagen worden, möglich ist aber auch, dass Tannenholz von woanders herbeigeschafft werden musste, weil ein grosser Bedarf bestand.
Unter den Bauholzresten und Holzabfällen der Burg Friedberg findet sich relativ häufig Fichten- und Lärchenholz, Baumarten, die in der näheren Umgebung von Meilen auch im Mittelalter nicht gewachsen sind. Das natürliche Verbreitungsgebiet von Fichte und Lärche ist die subalpine Stufe (Fichte: ca. 1000–1800 m ü. M., Lärche: 1700–2200 m ü. M.). Dieses Holz musste also von weither herantransportiert werden. Der Meilen am nächsten gelegene Wuchsstandort von Fichte befindet sich in der Umgebung von Einsiedeln, während das Lärchenholz vermutlich aus dem Engadin bezogen wurde.
Bestimmt standen auf dieser Burg einst auch *Holzmöbel.* Von ihnen hat sich aber fast nichts erhalten, vermutlich weil die letzten Bewohner alles mitnahmen. Im Sodbrunnen fanden wir einzig zwei Bruchstücke von einem Stuhlbein (Stabelle) und einen geschnitzten Holzpfosten, von dem wir nicht wissen, welche Funktion er einmal hatte (Abb. 34). Diese Möbelteile sind aus gutem Eichenholz.
Im Sommer mag es auf der Burg angenehm kühl gewesen sein, dafür war es im Winter sicher sehr kalt und ungemütlich. Um etwas Wärme in die Stube zu bringen, ist ein *Kachelofen* eingebaut worden. Für das 13. und 14. Jh. dürfen wir uns nicht die heute bekannte Form und Bauweise des Kachelofens vorstellen. Zu jener Zeit bestand ein Ofen aus einem fest gemauerten Hohlraum, in welchem gefeuert wurde. Da die Wärme nur langsam durch Stein und Lehm drang, wurden an einzelnen Stellen die Wände durch röhren- und später becherartige Tonkacheln ersetzt (Abb. 35).
Damit brauchte die Wärme nur noch die dünnen Becherböden aus Ton zu durchdringen und konnte die Luft leichter erwärmen. Ursprünglich waren diese Kacheln sehr klein und eng. Mit der Zeit fertigte man die Becher immer grösser und breiter. Endlich kam man auf die Idee, die wärmeabgebende Trennwand der Becher nach der Aussenseite des Ofens zu drehen, und diese nun sichtbare Tonfläche wurde mit einer grünen oder braunen Glasur versehen und wenig später auch mit reliefartigen Erhebungen verziert. Allmählich kam der Ofenbauer (Hafner) zur Einsicht, dass es sich mit viereckigen Kacheln bedeutend einfacher bauen lässt, die zudem noch mehr Wärme abgeben. So entstanden dann die verschiedenen Typen von Blattkacheln. Auf der Burg Friedberg fanden sich zwei Blattkacheltypen, die im 14. Jh. weitverbreitet waren und wie auf der Burg Friedberg immer paarweise auftreten (Abb. 36). Dieses anscheinend vielbeliebte Motiv ist in Zürich erstmals geformt worden und hat sich sehr rasch im ganzen Handelsraum der Stadt verbreitet, ja sogar im Vor-

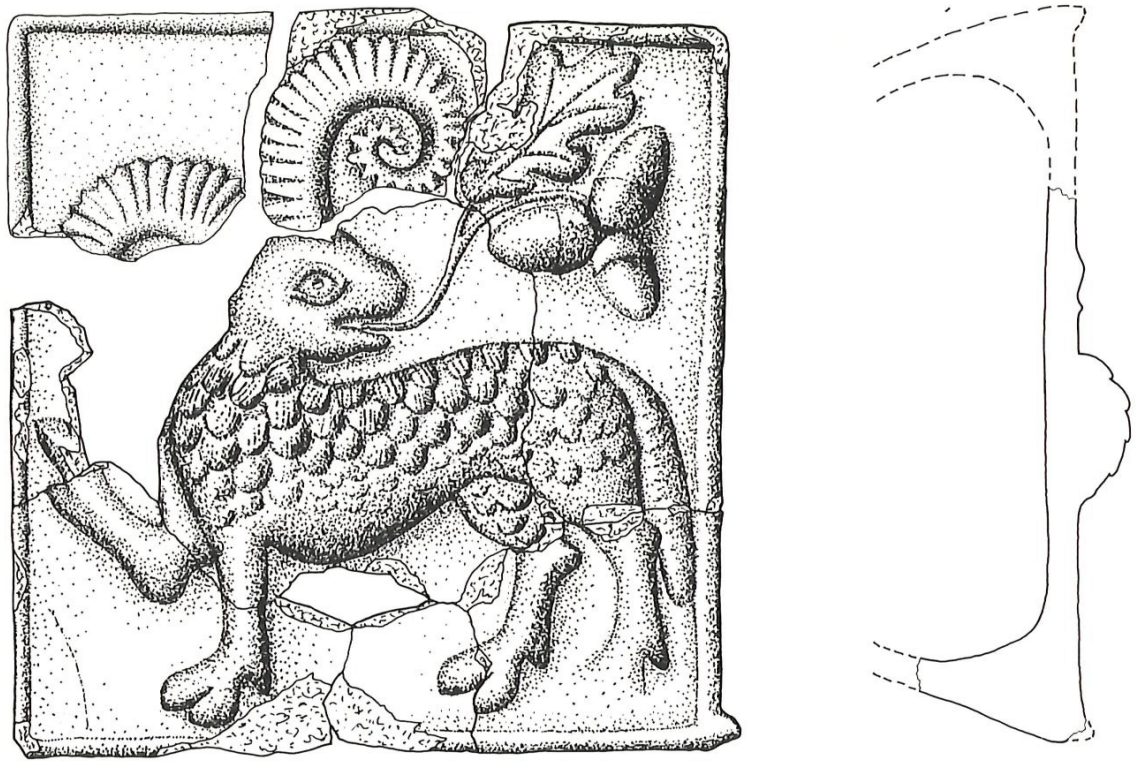


Abb. 36 Modelgepresste, glasierte Blattkachel. 1. Hälfte des 14. Jh.

derrheintal auf Burg Schiedberg zwischen Ilanz und Laax fand man diese Kacheltypen[17].

Dass die Bewohner der Burg immer wieder den jeweils neuesten Kacheltyp in ihre Öfen einsetzen liessen, können wir daran erkennen, dass ein Grossteil der bekannten Kacheltypen auf der Burg im Schutt gefunden wurden; mindestens zweimal wurde auf der Burg ein neuer Ofen eingebaut.

Von der Holztüre, die die Wärme in der Stube zurückhalten sollte, haben wir nur *Angel* und *Kloben* (Abb. 37/5,6,7) gefunden. Um sich vor ungebetenen Gästen zu schützen, wurde das Burgtor mit einem Schloss versehen, von dem wir heute nur den *Schlüssel* haben; er lag im Sodbrunnen (Abb. 37/9).

Wertgegenstände, Waffen, aber auch Lebensmittel wurden in Truhen verschlossen aufbewahrt. Vielleicht gehört der *kleine Schlüssel,* der im Sodbrunnen gefunden wurde, zum Schloss einer solchen Truhe (Abb. 37/10).

Da im Hochmittelalter das Glasfenster noch kaum bekannt war, wurden die Fensteröffnungen für das Licht sehr klein gehalten, weil sonst die kalte Luft in zu grossem Masse in die Räume eindringen konnte. Im Winter wurden die Öffnungen einfach mit Brettern verschlossen. Als Lichtquellen im düsteren Innern der Burg dienten kleine Lampenschälchen aus Ton, die mit Öl gefüllt waren. Talglichter oder Kerzen wurden auch verwendet, von denen sich aber nichts im Boden erhalten hat.

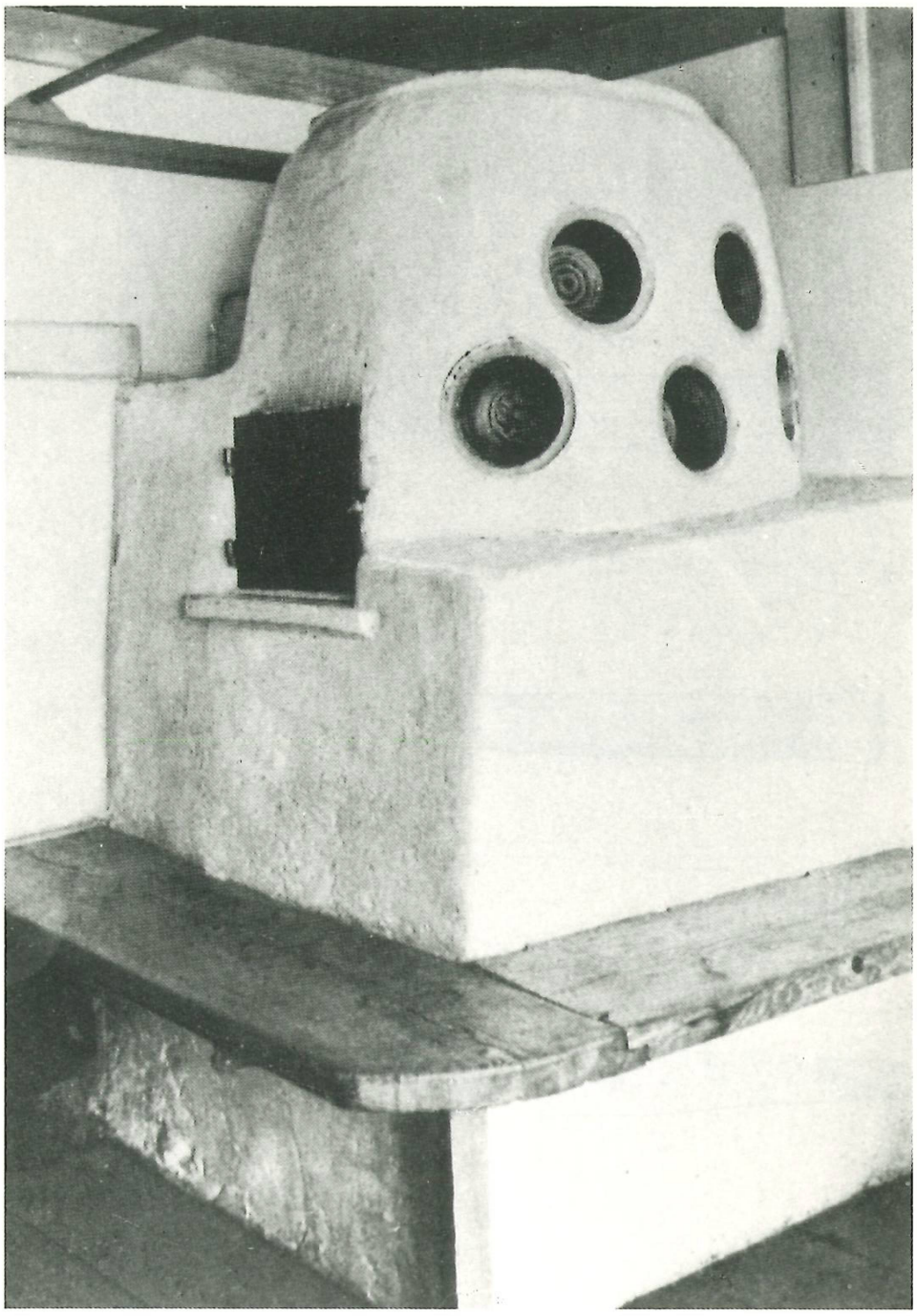


Abb. 35 Kachelofen von Stein (AR). Dieser Kuppelofen aus Lehm mit grün glasierten Becherkacheln stammt aus dem 17./18. Jh. Doch entspricht er in der Form mittelalterlichen Bilddarstellungen von Kachelöfen. (Foto aus E. Steinmann, die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell-Ausserrhoden, Bd. 1, S. 426.)

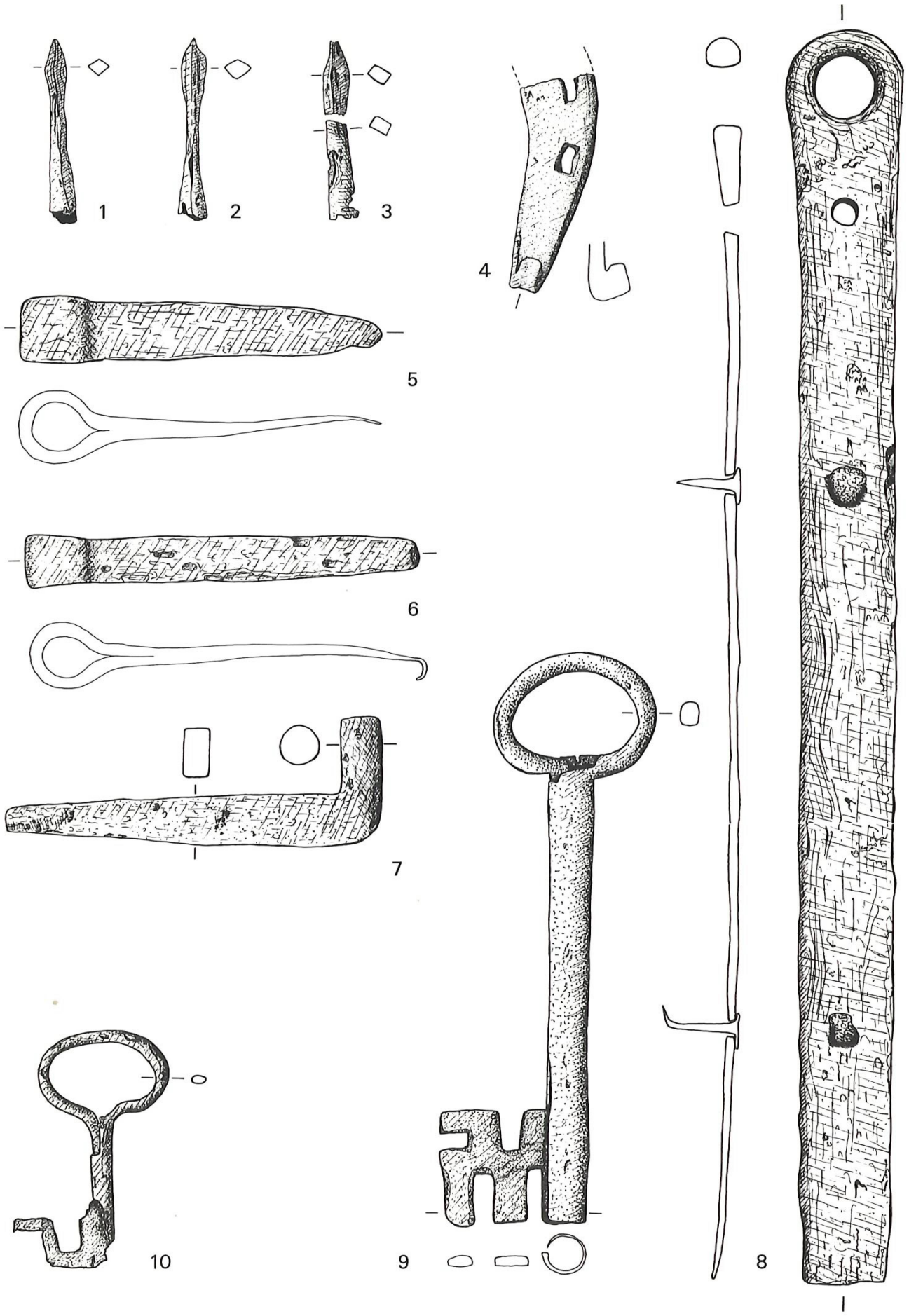
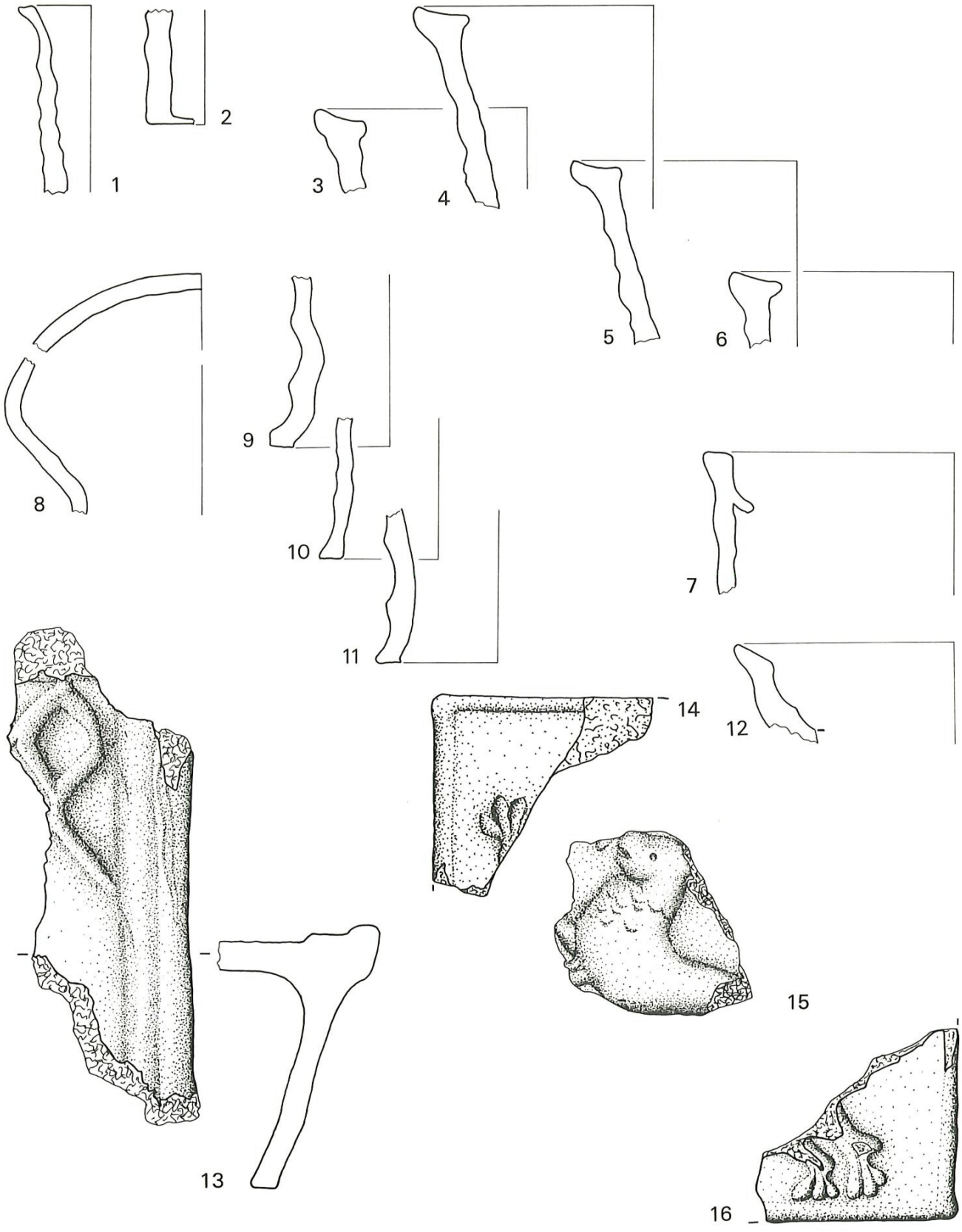
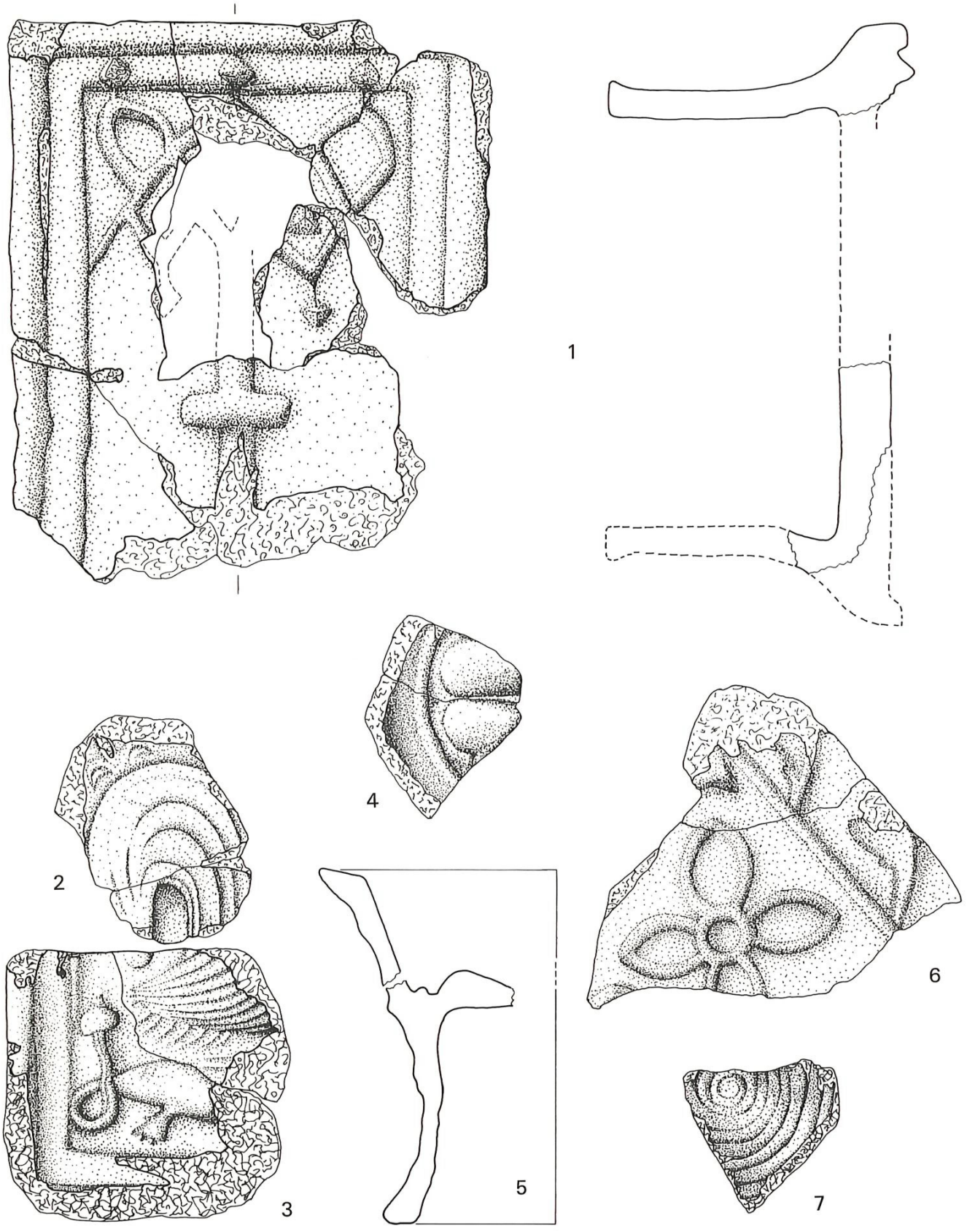


Abb. 37 1–3 Pfeilspitzen, 4 Hufeisenfragment, 5 und 6 zwei Türringe, 7 Türkolben, 8 Beschlagband mit Ringöse, 9 und 10 zwei Schlüssel.



1/2 Rand- und Bodenfragment von enger Becherkachel, sogenannte ‹Röhrenkachel›, unglasiert; 3–6 Randfragmente von Napfkacheln. Innenseite braun glasiert; 7 Randfragment eines weiteren Typs von Napfkachel, grün glasiert ; 8–11 Fragmente von Pilzkacheln. Olivgrün oder braun glasierte Aussenseite; 12 Randfragment einer Tellerkachel, braun glasiert; 13 Fragment einer Blattkachel mit stilisiertem Architekturdekor. Braune Glasur; 14–16 Fragmente einer Blattkachel mit nach links springendem Löwen, grün glasiert.

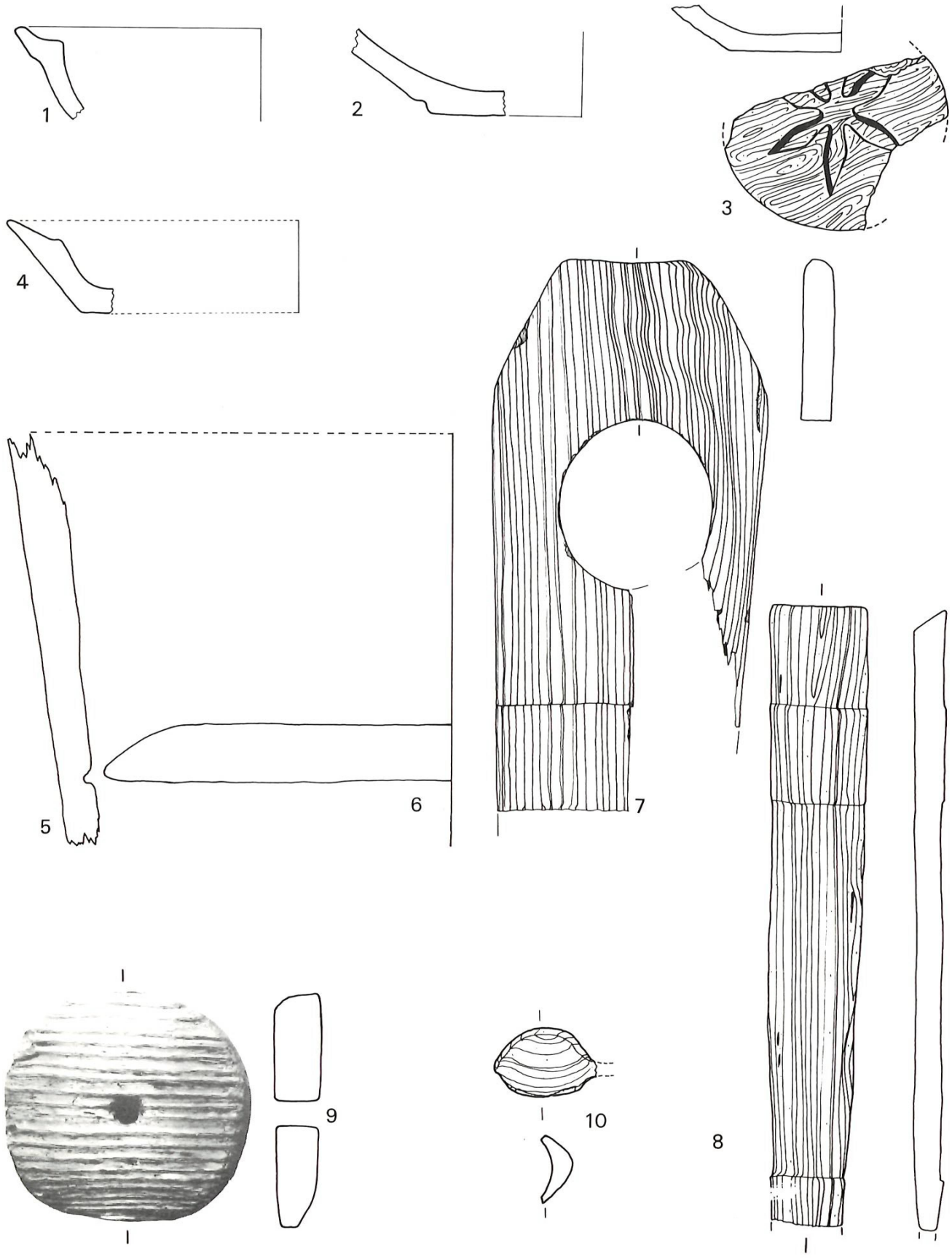


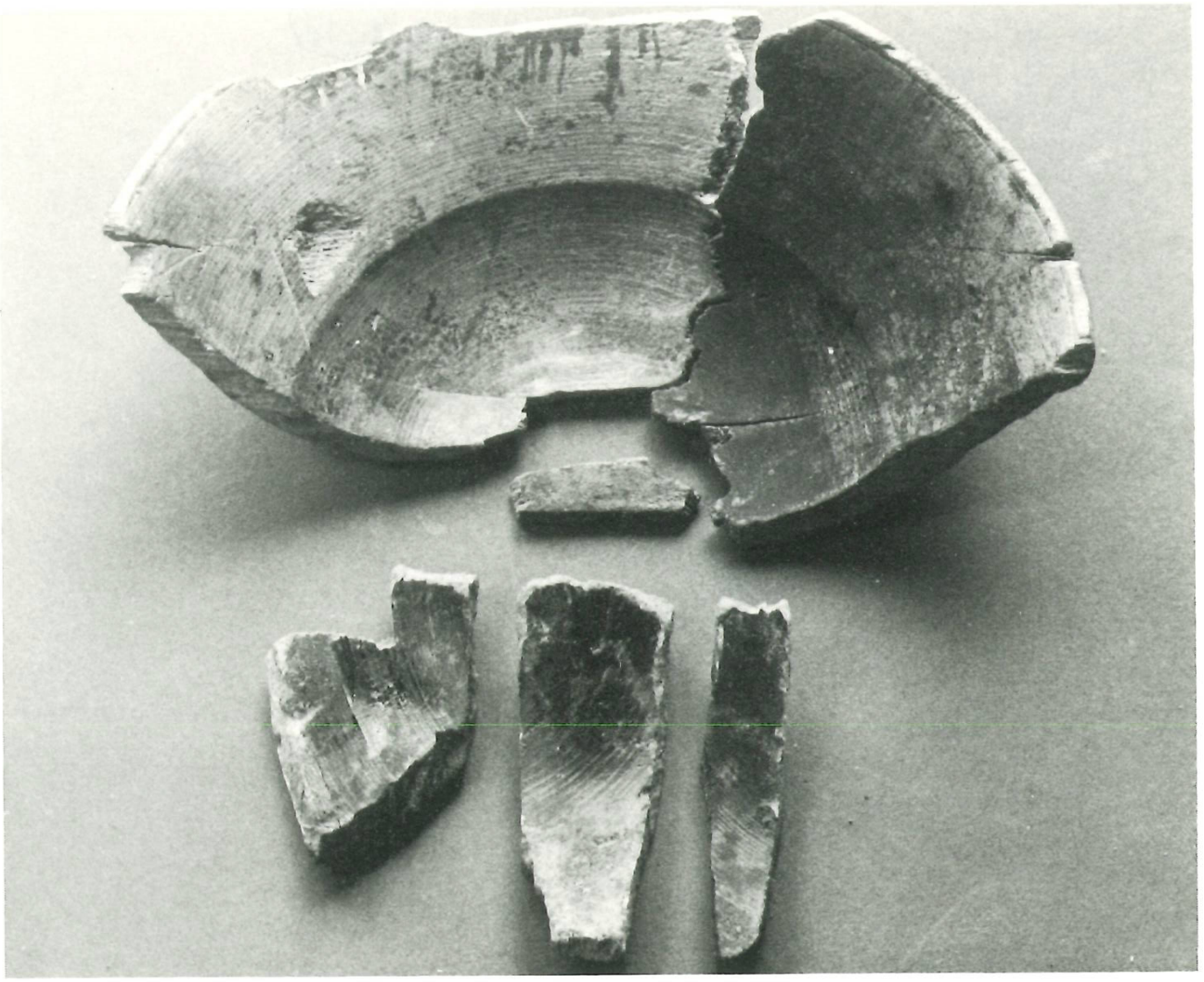
1 Blattkachel mit stilisiertem Architekturdekor, braun glasiert; 2/3 Fragmente einer Blattkachel mit Hahn und kleiner Echse, grün glasiert; 4/5 Fragmente von Tellerkacheln mit tiefem Teller, Rosette mit herzförmigen Blättern, Sichtseite dunkelgrün bis gelblich glasiert; 6 Fragment einer fünfeckigen Kranzkachel in Nischenform, Architekturmotive und einfache Rosette, schwarz glasiert; 7 Fragment einer Blattkachel mit Spiralenmotiv, grün glasiert.



Sodbrunnen. Deutlich sichtbar ist das in den Sandstein gehauene Fundament für den Mauerkranz.

Verschiedene Gefässe aus Holz
1/2 Rand- und Bodenfragment einer Holzschale; 3 Bodenfragment einer Holzschale mit eingebrannter Marke auf der Unterseite; 4 Randfragment eines Holztellers; 5 Fragment einer Daube; 6 Bodenscheibe eines Daubengefässes; 7 Fragmentierte Griffdaube mit rundem Griffloch, Reifenkerbe auf der Aussenseite; 8 fragmentierte Daube; 9 Netzschwimmer aus Eichenholz; 10 Teil eines Löffels.





Holzschale mit S-förmig geschwungenem Profil. Auf der Bodenunterseite mit einem Brennzeichen versehen.

Das Geschirr

In speziellem Masse interessiert uns natürlich, was der mittelalterliche Burgbewohner auf seinen Tisch stellte. Nach Bilddarstellungen aus jener Zeit hatten die Leute bei Tisch Teller, Schüsseln, Becher, Töpfe und Krüge, als Besteck kannten sie Messer und Löffel, die Gabel bestand damals noch aus einer einzigen Zinke und wurde ‹Pfriem› genannt, im einfachsten Falle war das ein zugespitzter Holzstab. Durch die Grabung auf Friedberg wissen wir, dass das *Alltagsgeschirr* auf der Burg *aus Holz* bestand (Abb. 38/1–6). Dank den besonderen Ablagerungsbedingungen im Sodbrunnen sind uns nämlich Holzteller, Schüsseln und Becher erhalten geblieben, was in der Burgenarchäologie der Schweiz eine grosse Seltenheit ist.

Das Holzgeschirr von Meilen besteht aus einer flachen und einer tiefen Schale mit geschwungenem Rand, zwei kleinen Schalen mit einfachem Rand und einem Becher (Abb. 39).

Das gesamte Geschirr ist auf einer Drechslerbank von einem Schüsselmacher (Schüssler) gedreht worden, der sein Hand-

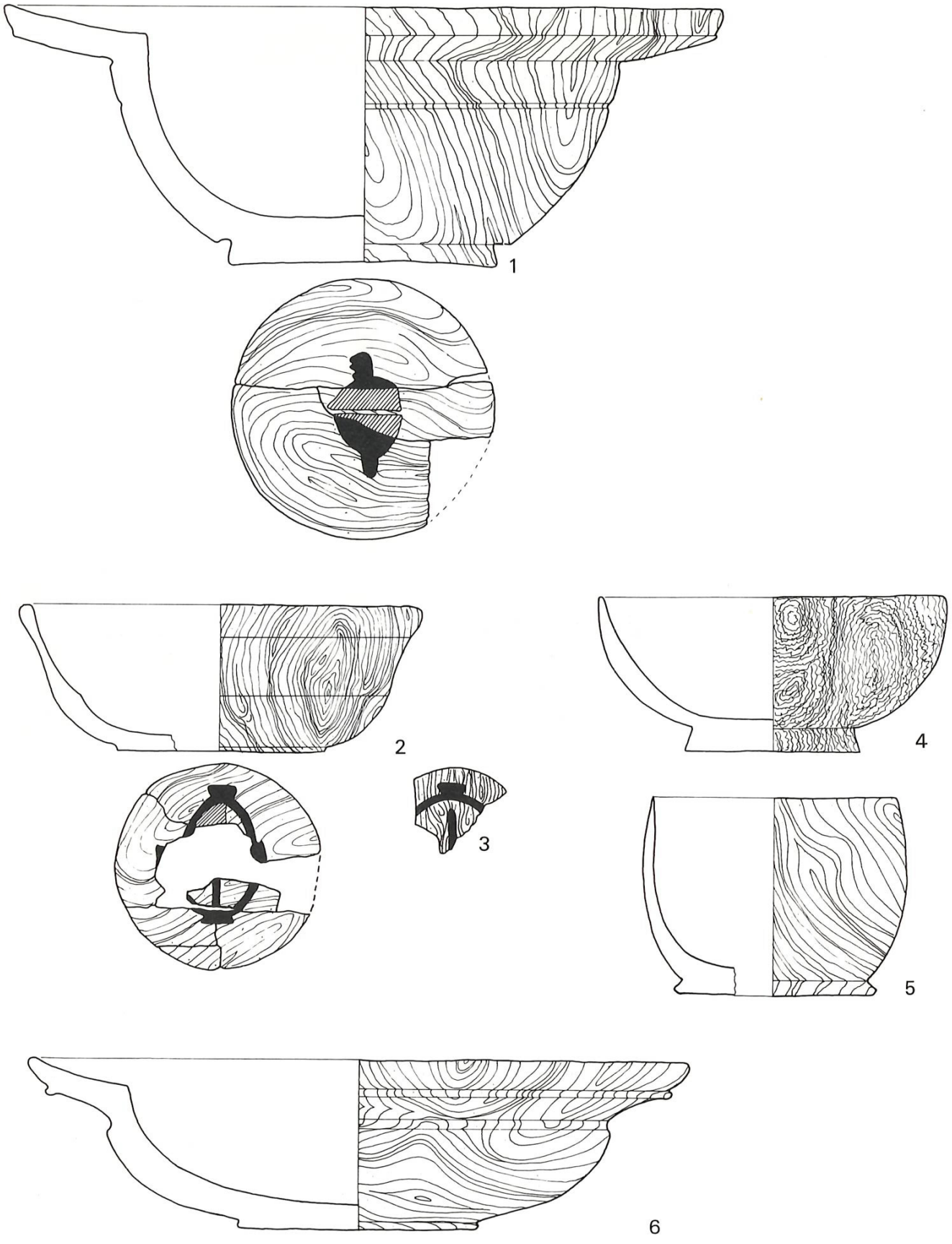


Abb. 38 1 Tiefe Schale mit ausladendem Rand. Auf der Bodenunterseite eingebrannte Marke, 2 Schale mit S-förmig geschwungenem Profil. Auf der Bodenunterseite eingebrannte Marke, 3 Bodenfragment einer Schale mit Brennzeichen, 4 Schale mit einfachem Rand und deutlich abgesetztem Boden, 5 Becher mit auslaufendem Rand und abgesetztem Boden, 6 Schale mit ausladendem Rand und gegliederter Aussenseite.

Abb. 39 Von A. Mutz, Basel, angefertigte Kopien des Holzgeschirrs von Friedberg.









Abb. 39 Holzbecher, nachgeformt von A. Mutz, Basel.

werk sehr gut verstand, weil die Profilabweichungen nur gering sind[18]. Scheinbar hatte auf der Burg Friedberg jeder Bewohner sein eigenes Geschirr, denn zumindest der Hausherr versah seine Schüssel mit seinem Brennzeichen (Abb. 38/1,2).

Wenn der Archäologe von Geschirrkeramik spricht, so ist hauptsächlich das Küchengeschirr gemeint. Bauchige Töpfe dienten zum Kochen. Gekocht wurde auf offenem Feuer.

Die Feuerbeständigkeit dieser Töpfe wurde durch eine entsprechende Mischung von Ton und zugesetztem Sand (feinkörnig gemagertem Ton) erreicht. Einzelne Töpfe waren mit Henkeln versehen, die man heute auf jeder Burgengrabung finden kann (Abb. 40/9, 11). Ein weiterer Geschirrtyp aus der Küche ist der Dreifusstopf, der, wie sein Name sagt, auf drei kleinen Tonfüsschen steht und seitlich mit einem Henkelgriff versehen ist. Sind die Wände dieses Topfes nur wenig hochgezogen, so gleichen sie der heutigen Pfannenform, weshalb diese Dreifusstöpfe auch Dreifusspfannen oder ‹Tüpfi› genannt werden (Abb. 40/5–7). Von all diesen Küchengeschirrtypen sind uns auf der Burg Friedberg Fragmente erhalten, erstaunlicherweise in sehr geringer Anzahl, was vermuten lässt, dass bei der Räumung der Burg alles mitgenommen wurde.

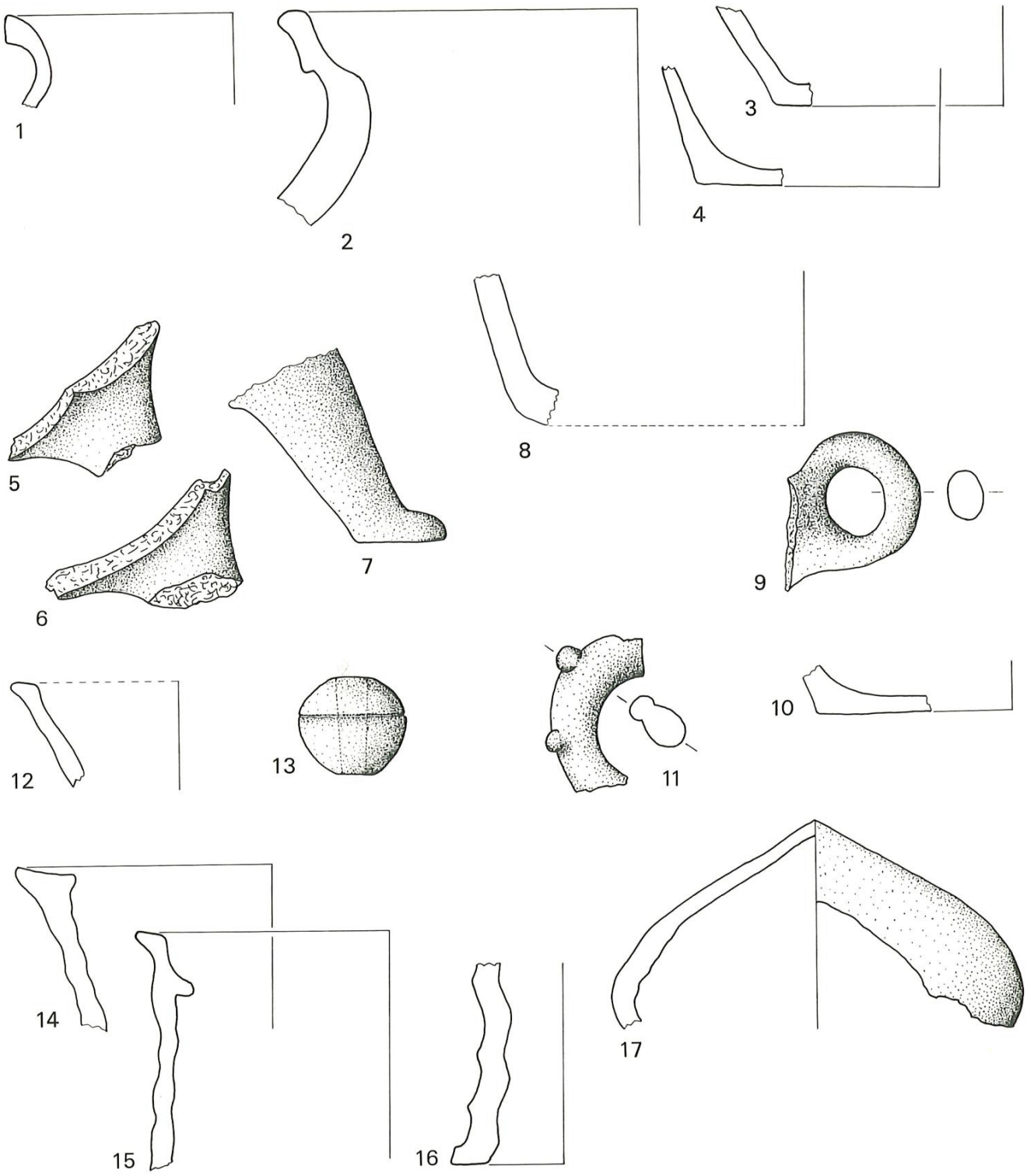


Abb. 40 1 Randfragment eines Topfes, grauer Ton, 2 Randfragment eines Topfes, hellgrauer, feiner Ton, 3 und 4 Zwei Bodenfragmente von Töpfen, grauer Ton, 5 und 6 Zwei Fussansätze von Dreifusstöpfen, grauer Ton. 7 Fuss eines Dreifusstopfes, grauer Ton, 8 Bodenfragment eines Topfes, graubrauner Ton, 9 Rundhenkel einer Dreifusspfanne, hellgrauer Ton, 10 Bodenfragment einer Schüssel, innen oliv glasiert, 11 Rundhenkel mit Noppen, ziegelroter Ton, 12 Rundfragment einer Lampenschale, grau-schwarzer Ton, 13 Spinnwirtel mit einfacher Rille, schwarzer Ton, 14 Randfragment einer Napfkachel, grüne Innenglasur, 15 Randfragment einer Napfkachel, braune Innenglasur, 16 und 17 Fragmente von Pilzkacheln, grün glasiert.

Zum Wasserholen benutzten die Leute von Friedberg zwei kleine Kupferkessel, die jeweils etwa 3½ Liter Wasser fassten, was an sich sehr wenig ist (Abb. 41). Vielleicht sind sie sowohl zum Wasserholen als auch zum Kochen verwendet worden.
Diese Kessel sind bis heute in der schweizerischen Burgenarchäologie eine Einmaligkeit, denn es gibt keine Vergleichsstücke.
Dass diese auch für damalige Zeit sehr wertvollen Kupferkessel im Sodbrunnen von Friedberg versenkt wurden, ist nicht ganz erklärlich.
Die Herstellung solcher Kupferkessel bedingte eine besondere Technik[19]. Da man im Mittelalter noch keine Blechwalzwerke kannte, musste der Rohling für den Kessel aus Kupfer gegossen werden. Der gegossene Metallkuchen ist dann mit speziellem Hammer in eine plattenartige Form (Platine) gebracht worden. Diese Platine wurde auf Rotglut gebracht und mit dem Hammer bearbeitet. Um eine Streckung des Umfanges zu vermeiden – am Schluss hätte nämlich der Kesselrand Falten –, wurde der Rand dick belassen. Die Folge war, dass durch die Streckung des Metalls sich die innere Fläche der Platine zu wölben begann. Hatte auf diese Weise das Blech eine gewisse Dünnheit erreicht, so konnte der Schmied das Werkstück in kaltem Zustand weiter bearbeiten und durch spezielle Treibhämmer die Wände noch weiter vertiefen. Zum Schluss wurde der Rand des Kessels von oben her gestaucht, um ihm eine erhöhte Festigkeit zu geben.
Am einen Kessel befinden sich noch ein Bügel und eine Eisenkette mit 23 Gliedern. Die Kettenglieder wurden aus vierkantigen Eisenstäben zu einem U geformt, die beiden Enden wechselseitig abgeflacht, dann gegeneinander gebogen und im Feuer zusammengeschweisst. War ein Glied verschweisst, so wurde der zum U gebogene Stab für das nächste Glied durch das letzte durchgestossen und dann ebenfalls verschweisst. Zur Verstärkung der Kettenglieder wurden diese dann anschliessend zwischen den offenen Enden parallel zusammengepresst.
Milch, Käse, Butter oder Rahm wurden oft in hölzernen Gefässen aufbewahrt, wie es an manchen Orten in Alphütten heute noch geschieht. Der Grösse wegen waren diese Gefässe nicht aus einem einzigen Holzstück gedrechselt, sondern bestanden aus einem Holzboden und angesetzten Holzwänden, den *Dauben.* Teile solcher Daubengefässe haben sich im Sodbrunnen erhalten.

Das Essen

Die Bodenfunde geben uns nicht nur Aufschluss über die Gerätschaften in Stube und Küche, sondern auch Auskunft über das, was die Burgleute im Topf und auf dem Teller hatten.
Denn die vielen Knochenreste, die in den Kulturschichten gefunden wurden, können wir mit gutem Gewissen als Speiseabfälle bezeichnen. Auf der Burg Friedberg sind nur die

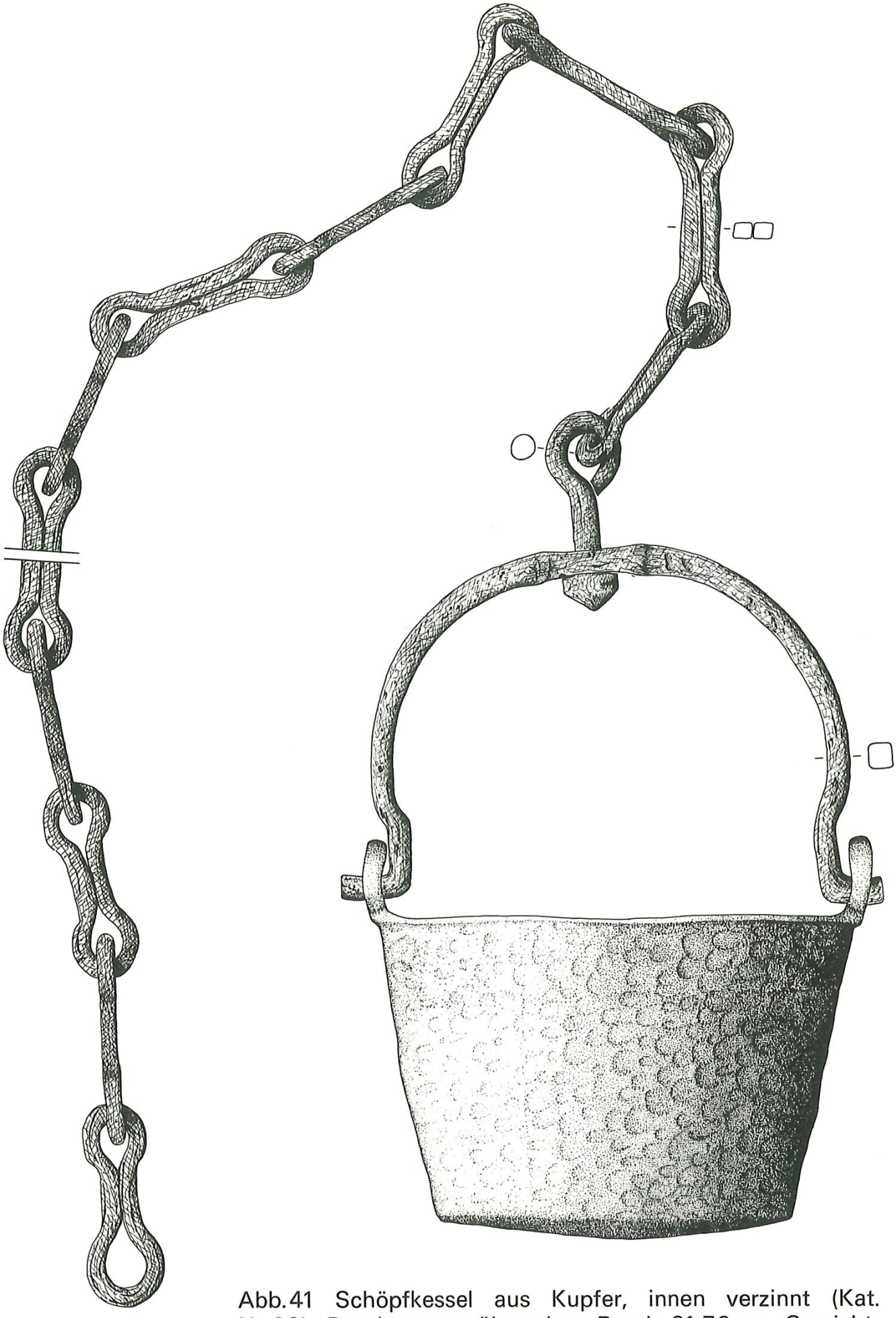


Abb. 41 Schöpfkessel aus Kupfer, innen verzinnt (Kat. Nr. 82). Durchmesser über dem Rand: 21,76 cm. Gewicht: 2,2 kg. Mit Eisenbügel, beweglichem Wirtel und Eisenkette aus 23 Kettengliedern.

Knochenabfälle aus der Kulturschicht des Sodbrunnens ausgewertet worden, da nur sie genügend Knochenmaterial (884 Stück) enthielt, das nach Tierarten bestimmt werden konnte[20]. Mehr als die Hälfte aller bestimmbaren Knochen gehören zum Hausrind (51,8%) und zum Hausschwein (16,6%). Überraschenderweise fehlen auf der Burg Friedberg jegliche Hinweise auf Wildtierknochen, so dass wir annehmen müssen, auf der Burg sei kaum Jagdwild verzehrt worden. Aus der grossen Anzahl der Rinder- und Schweinsknochen können wir annehmen, dass die Burgbewohner vorwiegend Rinds- und Schweinefleisch assen.
Mit etwas Spitzfindigkeit könnten wir sogar herausfinden, was sie bevorzugten: Koteletts, Schinken oder ‹Füssli›.
Durch das Ausschlemmen des Schuttes im Sodschacht fanden wir eine grosse Anzahl von Fruchtresten, vorwiegend Kerne von Steinobst. Insgesamt ergeben sich aus den 118 Exemplaren 7 verschiedene Arten von Früchten [21].
Haselnüsse und *Eicheln* wurden wahrscheinlich in der Umgebung der Burg gesammelt. Die Eicheln dienten ja im Mittelalter der Schweinemast, weshalb auch die Eichenwälder besonders geschont wurden. Die *Baumnuss,* bereits im Mittelalter kultiviert, diente als beliebte Ergänzung des Speisezettels.
Der *Pfirsich* ist nach den bisherigen Erforschungen im Mittelalter noch wenig verbreitet gewesen, einzelne Fundstellen in Süddeutschland lassen vermuten, dass der Pfirsich nur an Fürstenhöfen regelmässig auf dem Speisezettel erschien. Um so mehr waren wir erstaunt, auch auf der Burg Friedberg 6 Pfirsichsteine zu finden. Es ist deshalb zu vermuten, dass im Gebiet des Zürichsees im Mittelalter Pfirsiche angebaut wurden, denn auch auf der Wasserburg Mülenen bei Tuggen (SZ) wurden in grösseren Mengen Pfirsichsteine gefunden[21a].
Im weiteren konnten *Pflaumen, Weichselkirschen* und *Süsskirschen* unter den Fruchtresten ausgemacht werden, die alle kultiviert waren und mit grösster Wahrscheinlichkeit in der näheren Umgebung der Burg gewachsen sind. Welche Gemüse und Getreidearten auf der Burg verwendet wurden, entzieht sich unseren Kenntnissen, da von ihnen keine Reste im Boden erhalten geblieben sind.

Die Kleidung

Über die *Kleidung* des mittelalterlichen Menschen sind wir vorwiegend aus bildlichen Darstellungen informiert. Auch in diesem Bereich bietet nun die Grabung Friedberg neue Einblicke. Im Sodbrunnen sind eine grosse Anzahl von *Lederstücken* zum Vorschein gekommen, die von Kleidungsstücken und Schuhen stammen[22].
Das grösste Lederstück ist das Brustteil eines *Lederwamses* mit V-förmigem Halsausschnitt. Das Wams besteht aus gutem Kalbsleder.
Ein Grossteil der gefundenen Lederstücke gehört zur Oberbekleidung und besteht aus Kalbsleder. Viele Teile sind sogar mit einem feinen Ziegen- oder Rindsleder gefüttert und teil-

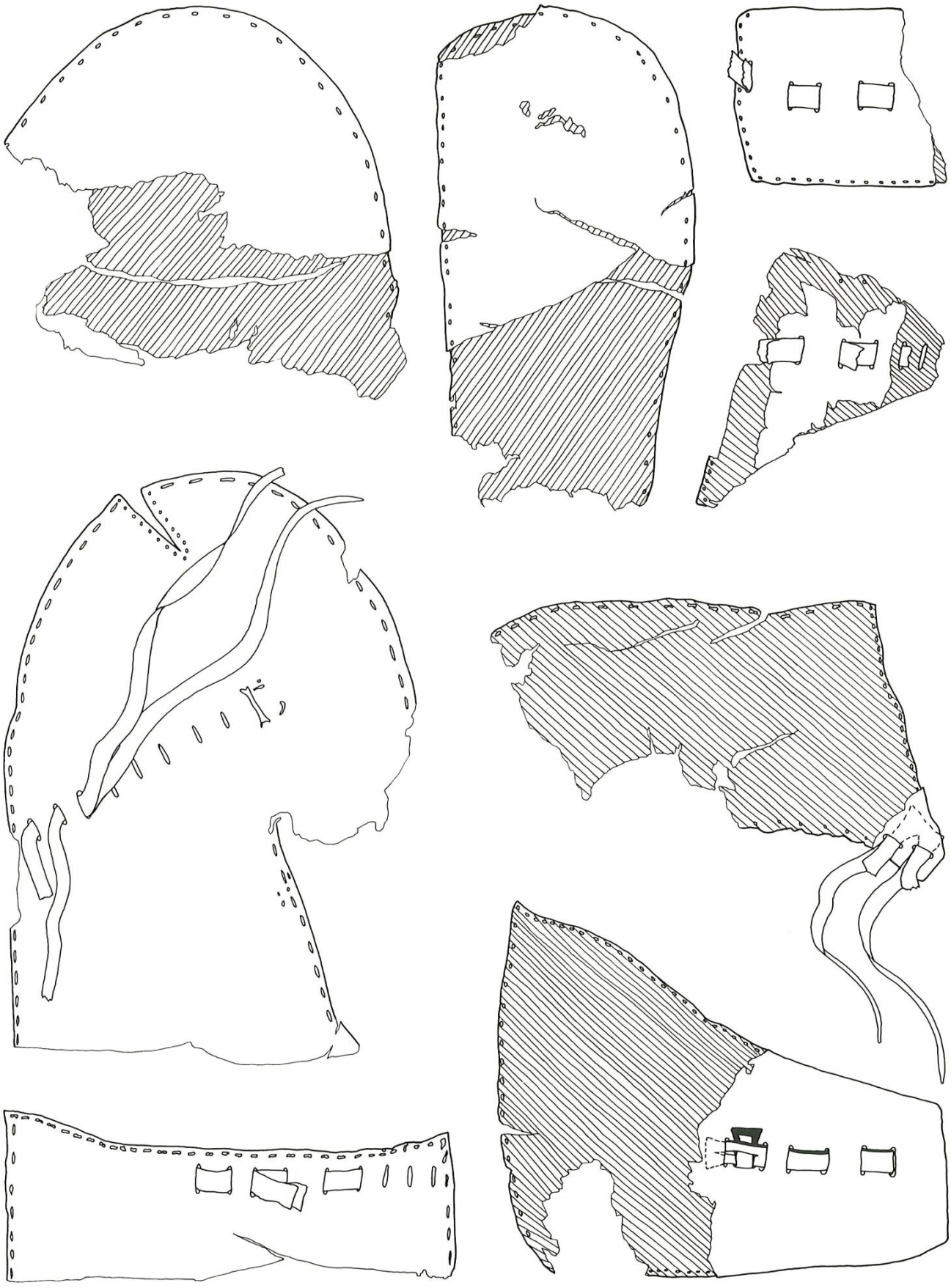


Abb. 42 Fragmente von Kleidungsstücken aus Kalbsleder. Teilweise mit Lederriemenverzierung und Ziegen- oder Schafslederfütterung.

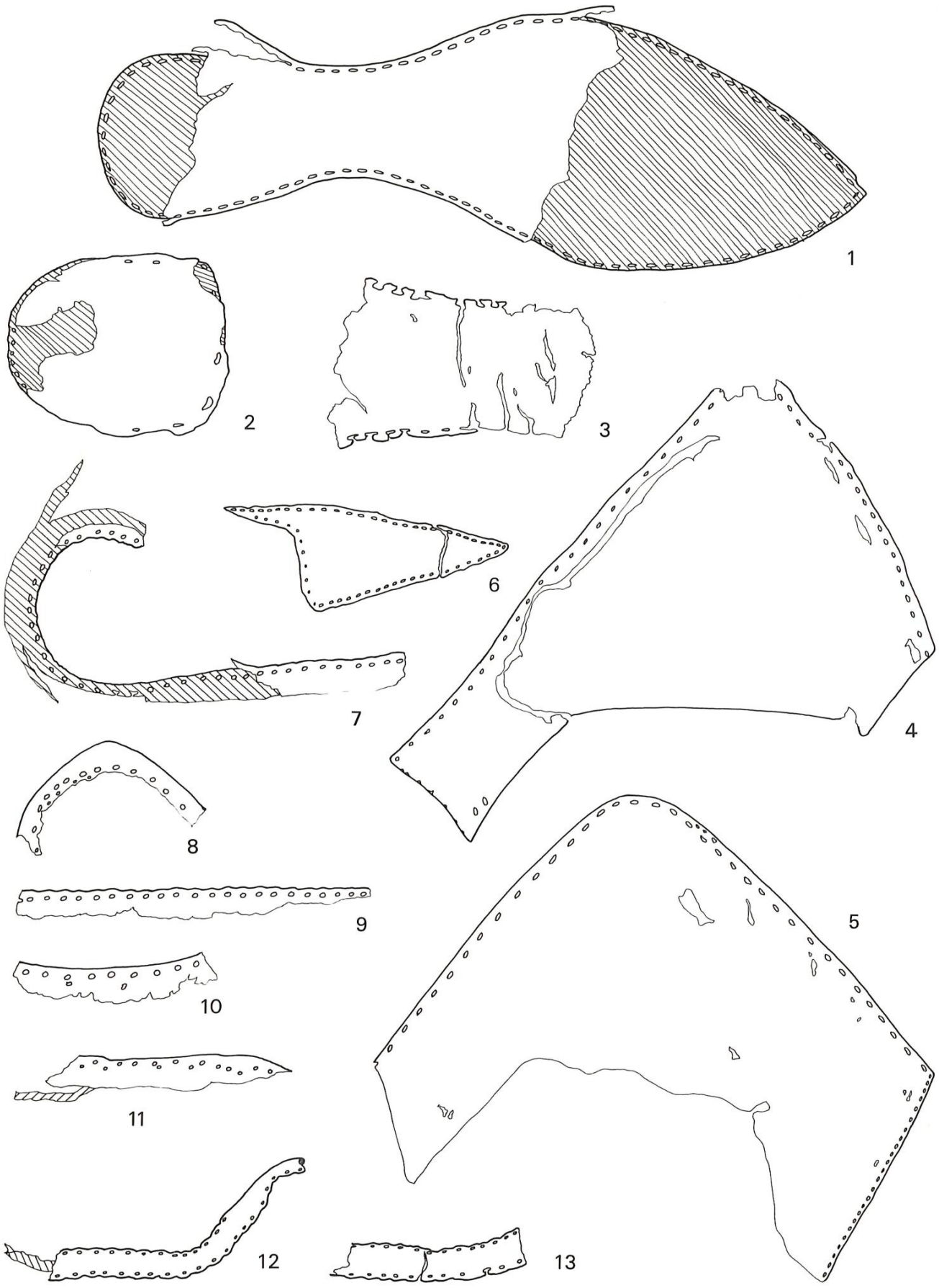


Abb. 43 1 Doppelte Sohle eines spitzen Schuhes, aus Kalbs- oder Rindsleder, 2 Fersenteil einer Sohle, Kalbs- und Rindsleder, 3 Mittelteil einer Sohle, 4 und 5 Zwei Oberlederstücke von Schuhen, 6 Fragment von Oberleder, doppelt beschichtet, 7 bis 11 Durchgescheuerte Nahtränder, 12 und 13 Zwei Zierrahmen für Ziernaht, Ziegen-/Schafsleder.

weise mit eingesetzten Lederriemen verziert (Abb. 42).
Auch das Oberleder und die Sohlen von *Lederschuhen* waren gefüttert. Der Verschleiss an Lederschuhen war im Mittelalter sehr gross, denn einerseits waren die Strassenverhältnisse sehr schlecht, anderseits bestanden die Sohlen meist nur aus einem dünnen Lederstück. Das Schuhwerk ging sehr mit der Mode. Der letzte Schrei des 14. Jahrhunderts war der spitze Schuh, von dem wir einige Stücke im Fundinventar haben (Abb. 43/1–6). Da im Fundgut eine grössere Anzahl von schmalen Lederstreifen zu finden war, die an beiden Längskanten Nahtlöcher aufweisen, können wir auf die Nähart schliessen (Abb. 43/7–13). Die Schuhe und möglicherweise auch das Wams sind in der sogenannten ‹gewendeten Arbeit› zusammengenäht worden. Dabei wird beim Schuh zwischen die Sohle und das gefütterte Oberleder ein schmaler, gefalteter Zierstreifen aus Leder eingefügt, das Ganze von aussen zusammengenäht und dann gewendet. Die Löcher für die Naht sind mit einem Stichel vorgelocht worden.
Im Fundgut ist auch eine Überzugshülle einer *Messerscheide,* die kunstvoll mit Brennspuren und Punzen verziert wurde (Abb. 44/4). Vielleicht wurde diese Scheide an jenem Gürtel getragen, von dem wir die D-förmige *Gürtelschnalle* gefunden haben (Abb. 46/10).
Zur Bekleidung gehört auch ein *Knopf* aus Messing, der einmal im Burginnenhof verlorenging und von uns wieder gefunden wurde (Abb. 46/11).

Arbeitsgeräte

Auf der Burg wurde aber nicht nur gewohnt, sondern auch gearbeitet, was durch verschiedene Geräte belegt ist. Die Herrin des Hauses hat wahrscheinlich die Wolle selbst gesponnen. Einen Hinweis darauf gibt der aus schwarzem Ton gebrannte, kugelige *Spinnwirtel* (Abb. 40/13). Der Spinnwirtel erzeugte bei der Handspindel den nötigen Drall, damit die Wolle sich zu einem Faden drehte.
Ob der Ritter der Burg ein Pferd besass, ist uns nicht bekannt, denn auf der Burg ist nur ein kleines Fragment eines mittelalterlichen *Hufeisens* gefunden worden (Abb. 37/4). Dagegen scheint die Burg sehr gut bewaffnet gewesen zu sein, denn eine grössere Anzahl von *Pfeil-* und *Armbrustspitzen* (Abb. 37/1–3 und Abb. 46/1–8) haben sich erhalten. Diese Waffen dienten aber weniger dem Krieg als der täglichen Jagd. Im Sodbrunnen lag auch ein Blashorn – es mag als Signalhorn gedient haben –, das aus einem krummen Stück Tannenholz herausgearbeitet worden ist (Abb. 45). Zuerst wurde das Stück in der Mitte gespalten, dann das Innere ausgehöhlt und zum Schluss wieder mit Leder oder Schnur zusammengebunden. Es ist dies eines der ältesten Holz-Blasinstrumente der Schweiz!
Ebenfalls zur Jagd benutzt wurden *Knochenpfeifen* als Lockpfeifen, ein Fund, dem man besonders auf Burgen im Alpenraum immer wieder begegnet (Abb. 44/6).
Ein Mehrzweckgerät für Holzarbeiten war der *Gertel,* den man

im Mittelalter oft bei sich trug, wenn man sich im Holze zu schaffen machte. Dieses Gerät, ebenfalls im Sodbrunnen gefunden, besteht aus einem Schneiden- und einem Angelteil, die durch Feuerschweissung miteinander verbunden sind. Da ja der See nicht allzu weit entfernt war, ist es denkbar, dass Leute von der Burg zum Fischen gingen. Gefischt wurde wahrscheinlich mit Netzen, denn auf der Burg fand sich ein *Netzschwimmer* aus Holz, d. h. eine runde Scheibe aus Eichenholz.
Zum Schärfen der verschiedenen Schneidewerkzeuge wurde ein *Wetzstein* verwendet (Abb. 44/5). Die Gesteinsart dieses Wetzsteines ist ein sogenannter ‹Spiculith›, eine Kalkart, die nicht im schweizerischen Jura vorkommt, sondern im Bereich der Schwäbischen Alb gewonnen wurde, und so als Fernhandelsgut an den Zürichsee kam.
Im Schutt der Burg wurde ein kleines, unscheinbares Metallplättchen gefunden, das sich dann aber bei der Konservierung als eine *Münze* entpuppte (Abb. 46/12). Bei dieser einzigen auf Friedberg gefundenen Münze handelt es sich um einen ‹Händleinsheller›. Der Name kommt von der Abbildung einer gestreckten Hand auf dem Münzbild. Das Hauptverbreitungsgebiet des Hellers liegt in Süddeutschland, wo er in seiner Urform in Schwäbisch Hall seit dem 12. Jh. geprägt und in grossen Mengen ausgeliefert wurde. Da die Münze von Friedberg keine Umschrift trägt wie die Prägungen aus dem 12. Jh., handelt es sich bei diesem Stück um ein jüngeres. Die jüngste Prägung dieses Hellers nach 1368 trägt in der offenen Hand ein Kreuzschildchen, ein Merkmal, das die Friedberger Münze auch nicht aufweist. Deshalb ist dieser Heller in die Zeit um 1330 zu datieren[23]. Zu dieser Zeit war der Händleinsheller als Zahlungsmittel in der Stadt Zürich zugelassen und wird in verschiedenen Münzordnungen ausdrücklich angeführt.



Händleinsheller, um 1330.

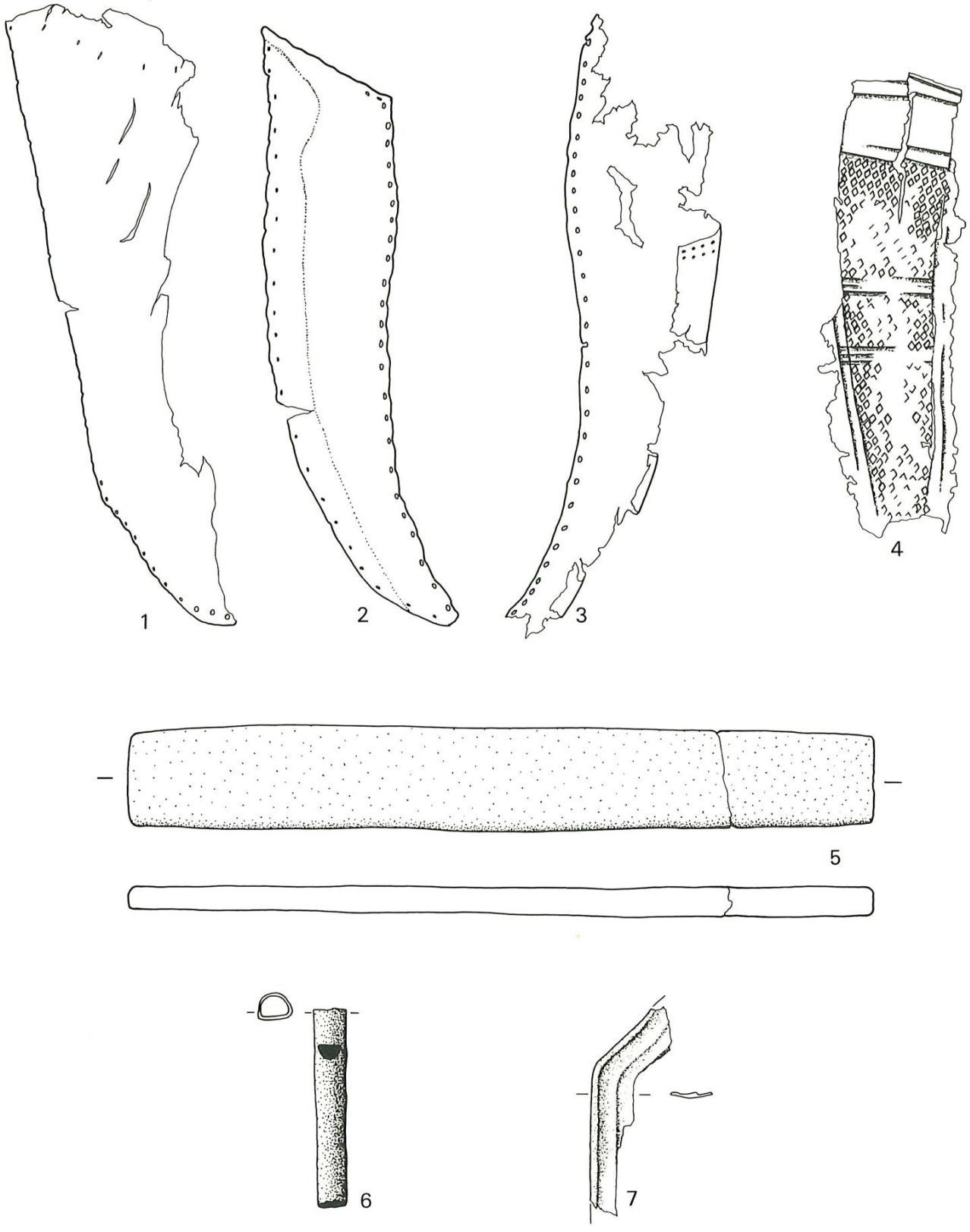
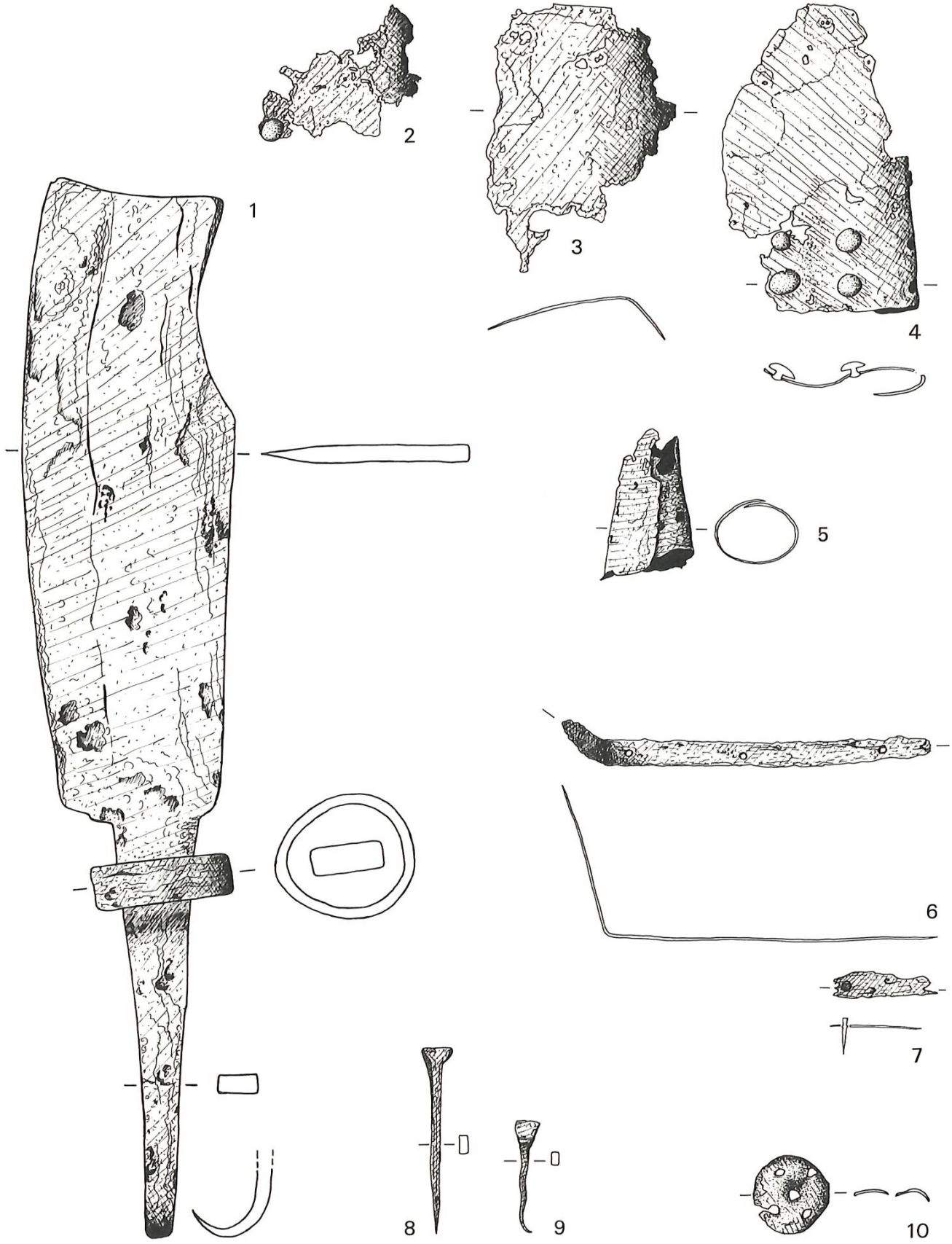


Abb. 44 1 Fragment unbekannter Funktion, 2 und 3 Zwei Teile eines geschwungenen Futterals, 3 gefüttert und mit umgeschlagener Borte, die auf 2 eine Druckstelle hinterlassen hat, 4 Fragment einer Messerscheide, eingebrannte Zierstreifen, die Flächen mit rautenförmiger Punzierung versehen, 5 Wenig gebrauchter Wetzstein, 6 Röhrenknochenpfeife, 7 Fragment einer Einlegearbeit, auf der Rückseite mit Schleifspuren.



1 Gertel aus Eisen mit am Ende umgebogener Angel und Fassungsring; 2–4 drei Eisenblechfragmente mit Kupfernieten; 5 Manschette von einem Werkzeug aus Eisen; 6/7 zwei Eisenblechbänder mit Löchern für Nägel, bei 7 ist noch ein kleiner Nagel erhalten; 8/9 zwei Nägel mit breitem Kopf. Insgesamt wurden im Sodbrunnen 20 solcher Nägel gefunden; 10 Kupferblech mit fünf Löchern, Funktion unbekannt.



Abb. 45 Zwei Hälften eines Blasinstrumentes, aus Tannenholz geschnitzt.

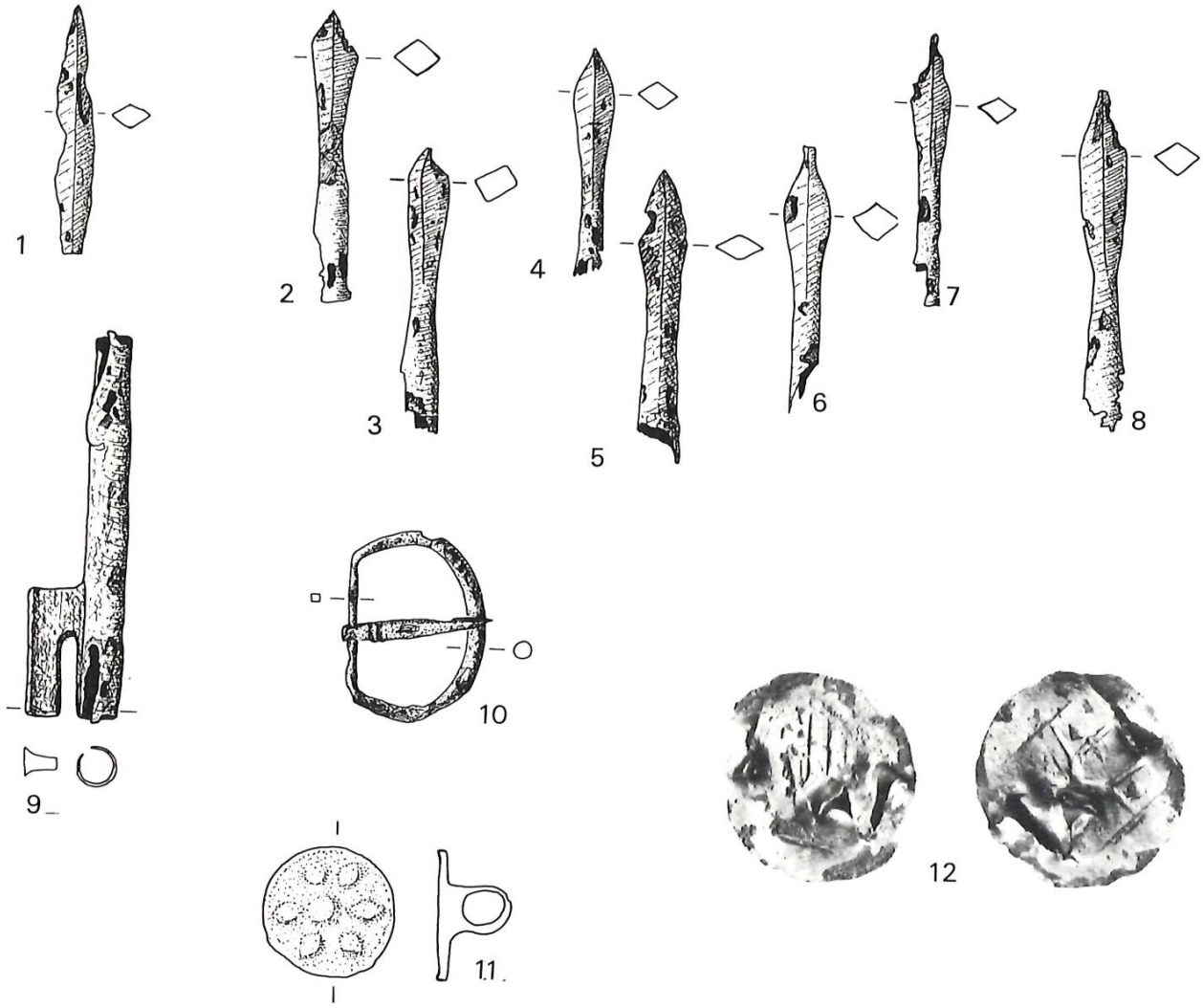


Abb. 46
1 bis 8 Pfeileisen verschiedener Grösse, 9 Schlüsselfragment, verlöteter Schaft mit angelötetem Bart, 10 Gürtelschnalle, dreiviertelovaler Bügel, Dorn mit doppelter Kerbe verziert, 11 Zierknopf mit Ringöse aus Messing, 12 ‹Händleinsheller›, Gewicht: 0,44 g.

Teil 2

6. Die historischen Untersuchungen

Wie in der Einleitung schon erwähnt, besteht bei einer archäologischen Grabung die Möglichkeit, die aus den Bodenfunden und dem gesamten Grabungsbefund gemachten Beobachtungen in ihrer Gültigkeit mit schriftlichen Quellen zu vergleichen. Und gerade bei Situationen wie auf der Grabung Friedberg, wo die Schichtenverhältnisse stark gestört waren, sind historische Nachforschungen sehr wichtig.
Aus den Bodenfunden können wir die Entstehung der Burg Friedberg in die Zeit um 1200 setzen. Der grösste Teil der Bodenfunde stammt aber aus der Zeit zwischen 1300 und 1350. Jüngere Bodenfunde als 1350 sind nicht gefunden worden, mit Ausnahme einer bemalten Schüssel im Kellergebäude, die in das 17. Jh. zu datieren ist. Daraus können wir entnehmen, dass die Burg Friedberg bis etwa um 1350 bewohnt war und dann langsam zerfiel. Die zentrale Frage lautet nun: können die Urkunden und Chroniken diese Annahme bestätigen?

Aus der Gründungszeit der Burg

Aus den schriftlichen Quellen lässt sich das Erbauungsdatum der Burg nicht erschliessen. Eine erste Besiedlung auf dem heutigen Burgplatz, möglicherweise auch eine erste Burg, ist aber auf Grund der archäologischen Untersuchungen in die Zeit um 1200 zu datieren. In dieser Frage können wir uns also nur auf die archäologischen Untersuchungen abstützen. Als nächstes stellt sich die Frage, wer denn diese Burg erbaut hatte. Hier müssen wir uns auf historische Gegebenheiten stützen, die nur indirekt mit der Burg zusammenhängen und die Geschichte des Raumes um den Zürichsee im 12. und 13 Jh. umfassen.
Doch zuerst einen Sprung in das 14. Jh. Zum erstenmal schriftlich erwähnt wird die Burg im Jahre 1306 in einer Urkunde, in welcher der Freiherr Lütold VIII. von Regensberg einen Güterabtausch nahe dem ‹castro nostro in Frideberch...› vornahm[24]. Lütold tauschte mit dem Stellvertreter des Propstes von Zürich zwei Äcker ‹an Wisen› bei seiner Burg gegen eine Wiese am Pfannenstil und Äcker zu Buchholz, Brosamenland und Bickenacker. Zu dieser Zeit war die Burg Friedberg also eindeutig im Besitz der Regensberger.

Die Regensberger Freiherren

Die Freiherren von Regensberg waren ein altes Adelsgeschlecht, dessen Stammsitz sich nördlich von Zürich am Katzensee befand und bereits nach der Mitte des 11. Jh. erwähnt wurde[25]. Zu Beginn des 13. Jh. besassen sie neben ihrem Stammbesitz im Furttal und Wehntal weite Gebiete um die Stadt Zürich und in der angrenzenden Ostschweiz, so u. a. die Uetliburg bei Zürich und als Lehen der Abtei St. Gallen die

Stadt und Herrschaft Grüningen. Das Ufergebiet beidseits des Sees, welches bis 1218 Bestandteil der Reichsvogtei Zürich war, kam nach dem Aussterben der Zähringer an das Deutsche Reich zurück und wurde nicht als Ganzes, sondern in Teilstücken an neue Adelsgeschlechter verliehen. Die Stadt Zürich wurde reichsfrei, das Reichsvogteigebiet Küsnacht-Zollikon mit den Vogteien Intwil, Wetzwil und Breitwil[25a] kam in regensbergische Verwaltung. In der Mitte des 13. Jh. hatten die Regensberger am ganzen rechten Zürichseeufer bis nach Rapperswil die hohe Gerichtsbarkeit inne, in dessen Bereich auch die Burg Friedberg lag[26].

Um 1250, mit Beginn der kaiserlosen Zeit im Deutschen Reich (dem Interregnum), hatten die Regensberger ein die reichsfreie Stadt Zürich praktisch geschlossen umgebendes Gebiet in ihrer Macht. Dies ist durch einen Ring von Burgen und befestigten Städten rund um die Stadt deutlich sichtbar: Glanzenberg, Uetliburg, Friesenberg, Wulp, eventuell auch Baldern und Friedberg. Für die beiden letztgenannten Burgen haben wir keine schriftlichen Hinweise aus dieser Zeit.

In der sogenannten Regensberger Fehde von 1267 / 68 wehrte sich die Stadt gegen diese Umklammerung. Dabei soll nach einem Chronikbericht aus dem 15. Jh. Lütold VI. von Regensberg den Zürchern gesagt haben:

‹Ich han úch mit minen vestinen umsetzt wie einen visch mit garnen und bin úch stark gnúg zezwingen und under mich ze bringen.›[27]

Diesen Ring von Burgen sprengten die Zürcher mit Hilfe der Habsburger. Dabei wurde das Städtchen Glanzenberg nach erst 15jährigem Bestehen zerstört, ebenso die allzunahen regensbergischen Burgen Uetliburg und Wulp bei Küsnacht[28]. Die Burg Wulp, die als Verwaltungssitz der Reichsvogtei Küsnacht-Zollikon diente, wurde nach dieser Zerstörung nicht mehr aufgebaut. Die Regensberger waren durch diese Fehde wirtschaftlich stark geschwächt worden. Die Gebiete der Reichsvogtei konnten sie zwar noch halten, aber Stadt und Burg Grüningen, die als neuer Verwaltungssitz in diesem Gebiet in Frage gekommen wären, verkauften sie 1268 an den Abt von St. Gallen. Es ist deshalb anzunehmen, dass die Regensberger eine andere in ihrem Besitz stehende Burg als neuen Verwaltungsort benutzten, nämlich Friedberg bei Meilen.

Vielleicht ist mit dieser neuen Funktion die Burg ausgebaut und mit neuen Umfassungsmauern und Graben versehen worden. Es ist nicht anzunehmen, dass die Freiherren selbst auf der Burg wohnten, sondern dass sie diese mit Dienstleuten (Ministerialen) besetzten.

Zu Beginn des 14. Jh. sind Regensberger Verwaltungsleute schriftlich auf Friedberg nachweisbar. Im April 1305 verkaufte Lütold VIII. von Regensberg einen Acker in der Umgebung von Meilen an Walther und Johann Sträuli von Herrliberg[29]. Als Zeuge dieses Verkaufs unterschrieb unter anderem ein ‹heinrich min ammann›, offensichtlich ein Verwalter

von regensbergischen Gütern. Dass es sich dabei um den Verwalter des Burggutes Friedberg handelt, wird aus einer anderen Urkunde deutlich. Im November 1311 verlieh die Äbtissin Elisabeth von Zürich einem Stiftsgeistlichen des Grossmünsters die von Albrecht am Werd gekauften Güter in Wetzwil[30]. Diese Güter gehörten ursprünglich dem Fraumünsterstift, und so wurden die daran haftenden Rechte und Einkünfte dem Stiftsgeistlichen des Grossmünsters gegen eine jährliche Abgabe verliehen. Diese Verleihungs-Urkunde unterschrieb mit anderen Zeugen ein ‹Heinrich, der amman von Fridberch›. Dieser war wohl in der Eigenschaft als regensbergischer Verwalter anwesend, denn Wetzwil war zu dieser Zeit noch als Reichslehen unter Regensbergischer Gerichtshoheit.

Den sichersten Beweis für den regensbergischen Besitz der Burg haben wir in der bereits erwähnten Urkunde von 1306. Zu dieser Zeit waren die Regensberger schon stark verschuldet und hatten den grössten Teil ihrer Rechte und Besitzungen verkauft. Um 1300 war die Reichsvogtei Küsnacht-Zollikon mit Ausnahme der kleinen Vogteien Intwil, Wetzwil und Breitwil an die Zürcher Ritter Mülner übergegangen.

1302 verpfändete Lütold VIII. seine eigene Stadt und Herrschaft Regensberg an Habsburg-Österreich. Lütold, als Minnesänger in der Stadt Zürich wohlbekannt, starb um 1326, nachdem sein Besitz verpfändet oder verkauft war.

Die Familie Götz I. Mülner von Zürich

Die immerwährende Finanznot zwang Lütold von Regensberg, zwischen 1311 und 1321 auch den Besitz um Meilen an den Ritter Götz Mülner von Zürich zu verkaufen. Wann der Verkauf genau stattfand, ist nicht mehr bekannt.

Am 3. Oktober 1321 beurkundet der Zürcher Rat, dass ‹der erber man her Gǒtfrit Mǔlner von Zǔrich, den man nemmet von Frideberg› seine eigenen Güter zu Arni für 400 Mark an seine Gattin Anna von Fridingen verpfändete[31]. Dieser Zusatz zum Namen ‹Mülner von Fridberg› findet sich noch zweimal in Urkunden, nämlich im Dezember 1321 und April 1322. Das in dieser Zeit von Götz Mülner verwendete Rundsiegel trägt die Umschrift: ‹+ S' . GOTFRIDI . DCI . MV̓LN' . D' . FRIDB'G›[32].

Götz I. Mülner entstammte einem alten Ministerialen-Geschlecht der Stadt Zürich[33]. In der Stadt sesshaft, erwarben sich die Mülner im Verlaufe des 13. Jh. stadtnahe Gebiete auf beiden Seiten des Zürichsees. Ihren Höhepunkt erreichten die Mülner um die Mitte des 14. Jh. Götz, der Sohn des älteren Rudolfs Mülner, wurde erstmals 1291 als Chorherr der Propstei Zürich erwähnt. 1309 war er dann Kirchherr in Küsnacht, wo er auch Grundeigentum hatte.

In einem Verzeichnis der Güter und Rechte, die die Mülner Rudolf der Ältere und Rudolf der Jüngere als Lehen von Habsburg-Österreich, Habsburg-Laufenburg und Regensberg besassen, wurde Küsnacht als Regensberger Lehen bezeichnet, das die Regensberger aber ihrerseits von den Habsburgern zu Lehen hatten.

Von 1319 bis 1325 war Götz wegen einer Rechtsstreitigkeit mit der Stadt Zürich aus dem städtischen Burgrecht ausgeschlossen. Möglicherweise wohnte er in dieser Zeit auf der Burg Friedberg. Die Erneuerung des Kachelofens könnte darauf hindeuten. Ihm oder einem seiner Nachfahren gehörten sicher die zwei Holzteller, die im Sodbrunnen der Burg gefunden wurden, denn im Tellerboden war ein Zeichen eingebrannt, das in der Form dem Wappen der Mülner gleicht. Auch scheint es möglich zu sein, dass die Mülner den Bau des kostspieligen Sodbrunnens veranlassten und zum Wasserschöpfen die beiden teuren Kupferkessel anschafften.
Eine Übersicht über die Besitzungen und Rechte, die Götz Mülner seinen Erben hinterliess, ist uns im sogenannten Mülner-Urbar (=Verzeichnis der Einkünfte) von 1336 erhalten. In diesem Verzeichnis wird Friedberg mehrmals erwähnt[34].

22. item von dem gůte, das Haini am Wege hat und gen Fridberg hǒrt, das gilt 7 můt kernen, 1 malter habern und 2 hůnr.
32. item die vogteien ze Intwil und ze Wetzwil, die gen Fridberg hǒrent, geltent 12 můt kernen und 3 malter habern.
33. item dů vogtey ze Breitwile gilt 4 můt kernen, 6 hůnr und 60 und 100 eiger.
55. item ze Fridberg 5 juchert reben.
56. item ze Meilan 2 juchert reben buwent Hagelstein und Wettinger.

In diesem Verzeichnis wird die Burg nirgends direkt erwähnt, doch aus der Namensgebung der Mülner ‹von Friedberg› und der Erwähnung der Vogteirechte über die drei Orte Intwil, Wetzwil und Breitwil ist der Mülnersche Besitz der Burg anzunehmen.
Die in diesem Urbar genannten Vogteien über Intwil und Wetzwil, die zu Friedberg gehören, sind Reichslehen, wobei die Verbindung Burg und Vogteien nicht ganz klar ist. Intwil erhielten die Mülner als Reichslehen mit anderen Vogteien am 20. September 1333 von Kaiser Ludwig dem Bayer bestätigt. In Breitwil erhielt Götz 1324 von Heinrich Eschenbach-Schwarzenberg einen Hof als Lehen. 1327 verlieh Kaiser Karl IV. Götz II. Mülner die Dörfer Küsnacht und Intwil mit allen Rechten. 1379 bestätigte Kaiser Wenzel die Vogteien über Intwil, Wetzwil und Breitwil neben Küsnacht als Lehen der Mülner[35].

Besetzung der Burg 1337

Rudolf Brun, aus einer Ritterfamilie der Stadt Zürich, setzte mit Unterstützung von Götz I. Mülner im Jahre 1336 in einem Aufstand den alten Rat der Stadt ab und schuf eine neue Zunftverfassung, in der ein ausgewogeneres Verhältnis von Adeligen und Handwerkern hergestellt wurde. Politische Gegner dieser neuen Verfassung mussten die Stadt verlassen und fanden beim Grafen von Rapperswil, einem Verwandten der Habsburger Herzöge, Schutz. Von hier aus wurde die

Rückeroberung der Stadt geplant. Mit dem Grinauerkrieg im Jahre 1337 begann ein fast 20jähriger Streit zwischen Zürich und Rapperswil, der 1350 zur Zürcher Mordnacht führte und im selben Jahr mit der Eroberung und Zerstörung von Rapperswil einen vorläufigen Abschluss fand.
Im Grinauerkrieg wurde die Burg Friedberg mit einer Besatzung versehen, die von der Stadt Zürich besoldet wurde. Die Besetzung der Burg war nicht gewaltsam erfolgt, sondern mit Einverständnis der Mülner, denn Götz Mülner stand Rudolf Brun nahe und galt sogar als Wegbereiter des Aufstandes von 1336. Das Seckelamt Zürich führte eine Rechnung über die Ausgaben dieses Krieges[36]. Darin sind einige Positionen enthalten, die mit der Besatzung der Burg Friedberg in Zusammenhang stehen:

1. August 1337
52. Togwile dem wachter zu Fridberg 6 ß
53. dem Lòiwen zu Fridberg 5 ß

25. Juli
67. Togwile und sinen gesellen 11 ß 4 ₰
69. Dem von Wartensee 1 ℔ 7 ß um ein bachen kam gen Fridberg, des gab uns Jac(ob) B(ru)n 1 guldin

23. August
133. Togwile und den schifknechten 4 ℔, gab uns Lidig bi Liechte
165. 11 ß umb unslit und umb saltz gen Fridberg
188. 5 ß winzùgeln und knechten, so spise uf Fridberg fùrten

29. November
230. 3 ß umb anken gen Fridberg

Die Burg diente wahrscheinlich als Stützpunkt auf dem Weg von Zürich nach Rapperswil. Zudem stand bei Obermeilen eine Letzi, deren Bewachung von der Burg Friedberg ausgegangen sein könnte.

Die Letzi bei Obermeilen

In verschiedenen Chroniken und Darstellungen aus dem 15. und 16. Jh., aber auch aus Reisebeschreibungen des 17./18. Jh. wurde bei Obermeilen eine Letzi beschrieben[37]. Nach der Chronik von J. Stumpf aus dem Jahre 1548 war die Letzi wie folgt beschaffen:
‹Bei dem dorff Ober-Meylan ist ein maur vom see hinauf gegen dem berg vor zeyten gebauwen gewesen für ein Landweri, davon man noch das thor sieht, dardurch der fusswàg gadt.›[38]
Es wurde immer wieder die Vermutung geäussert, dass zwischen der Burg Friedberg und dieser Letzi bei Obermeilen ein direkter baulicher Zusammenhang bestanden habe, in der Art, dass die Burg den oberen Abschluss der Letzimauer bildete.
Ein Blick auf eine topographische Karte zeigt aber, dass dies kaum möglich sein kann, denn gemäss Nachforschungen im letzten Jahrhundert befand sich die Letzi bei Obermeilen, wo heute die Kläranlage steht, und zog sich gegen Appenhalden den Pfannenstiel hoch. Burg und Appenhalden sind mehr als

2 km voneinander entfernt und werden durch das Bachtobel des Beugenbachs getrennt. Die Mauer müsste also von Appenhalden her das Bachtobel durchquert haben und dann anschliessend parallel zum See entlang der Hochterrasse zur Burg verlaufen sein. Davon ist aber keine Spur zu sehen. Ein baulicher Zusammenhang ist deshalb auszuschliessen, wohl aber ein funktioneller denkbar. Wie weiter oben schon angedeutet, hat die Burg eine Besatzung beherbergt, die möglicherweise den Auftrag hatte, die Letzi zu beobachten und im Notfall mit Leuten aus Meilen zu verteidigen. Aus verschiedenen Chroniken wissen wir, dass dies einmal der Fall war, nämlich im August 1354, als der Österreicher Herzog Albrecht der Lahme von Rapperswil gegen Zürich ziehen wollte. Die Chronik der Stadt Zürich berichtet[39]:
‹... do fürent si von Rappreswil herab mit einem grossen volk und gewunnen die letzi ze Meilan, und erschlügen wol fünzig da der unseren und wüstent und bruntent, was da was.›
In allen Berichten übereinstimmend wird die Eroberung der Letzi und die Zahl der Toten mit 50 genau angegeben. Die anschliessende Zerstörung des Hinterlandes der Letzi wird aber immer nur ganz summarisch genannt ‹was da was›. In keinem Bericht wird etwa die Zerstörung der Burg erwähnt.
Nun ist aber auf Grund archäologischer Bodenfunde festzustellen, dass um die Mitte des 14. Jh. die mittelalterliche Besiedlungsphase aufhört. Da keine gewaltsame Zerstörung durch Brand festzustellen war, muss angenommen werden, dass die Burg bei diesem Einfall selbst vor Verwüstung verschont blieb, dass aber die wirtschaftliche Grundlage dieses Gutes, die Äcker, Reben und Felder gründlich zerstört wurden. Für einen Wiederaufbau und die Wiederinbetriebnahme des Gutes hatten die Mülner wahrscheinlich nicht mehr genügend Geld, denn zu diesem Zeitpunkt hatten sie schon grössere Gebiete veräussern müssen. Um die Mitte des 14. Jh. verkauften sie die stadtnahen Gebiete um Zollikon und Trichtenhausen an die Stadt Zürich. So ist anzunehmen, dass das verwüstete Gut zu Friedberg von den Mülnern aufgelassen wurde, und erst Jahre später ist das Land wieder bewirtschaftet worden. Wie die Auffüllschichten im Sodbrunnen interpretiert werden können, fiel die nicht mehr benutzte Burg Friedberg langsam in sich zusammen.

Die Familie Jacob Bletscher

Gegen Ende des 14. Jh. verkauften die Mülner weitere Teile ihrer Besitzungen, teils an die Stadt Zürich, teils an einzelne Bürger der Stadt. So verkaufte Götz III. Mülner die ihm als Lehen von Habsburg-Laufenburg gegebenen Vogteien zu Birmensdorf und Urdorf um 1020 Gulden an Jacob Bletscher, einen Bürger von Zürich[39a]. Möglicherweise um dieselbe Zeit verkauften die Mülner auch die Burg Friedberg mit den Vogteien Intwil, Wetzwil und Breitwil. 1377 waren diese Vogteien noch als Reichslehen den Mülnern bestätigt worden, aber 1387 urkundet Jacob Bletscher, dass Hans Salzbach von Intwil einen Abgabezins verkauft habe[40]. Aus der

Schlussformulierung dieser Urkunde geht hervor, dass J. Bletscher die Vogteirechte in Intwil inne hatte. Eindeutig als Vogt von Wetzwil und Breitwil nannte sich J. Bletscher 1389[41]. Für das Jahr 1390 ist auch der Besitz der Burg Friedberg in den Händen von J. Bletscher bezeugt. Am 1. Juni 1390 verschreibt J. Bletscher seiner Schwester Anna, Klosterfrau im Kloster Oetenbach, eine jährliche Rente von 20 Pfund und verbürgt ihr dieselbe mit seinen Besitzungen in der Stadt und ‹... uff sin Burg ze fridberg mit aker mit wisen mit du reben bi derselben burg gelegen mit allem dem Recht so zů derselben burg und zu den vorgten gůter gehórent...›[42].

Ob die Burg um diese Zeit noch bewohnt war, geht daraus nicht hervor, zudem lässt sich auf Grund von Bodenfunden keine Besiedlung mehr um diese Zeit nachweisen. Wohl wissen wir aber, dass das Umgelände nach den Zerstörungen von 1354 wieder bewirtschaftet wurde. Denn im Jahre 1384 wurde ein ‹C. Meyer ze Fridberg› erwähnt, der mit 28 weiteren Personen von Meilen und Umgebung nach Zürich vor das Hofgericht zitiert wurde wegen einer Klage von ‹heinr. Engelhartz von Zürich›[43].

Um 1440 waren die Vogteien, die zur einstigen Burg gehörten, noch immer im Besitz der Familie Bletscher, denn ein Hans Meiss, Bürger von Zürich, urkundet, dass er als Vogt der Kinder seines seligen Vetters Heinrich Bletscher namens derselben zu Intwil Gericht gehalten habe[44]. Verschiedentlich wurde vermutet, dass die Burg Friedberg um diese Zeit im sogenannten Alten Zürichkrieg zerstört wurde. Dies lässt sich aber weder durch archäologische noch durch historische Forschungen nachweisen. Zwischen 1440 und 1470 ist das ganze Gebiet am rechten Zürichseeufer mit allen Rechten an die Stadt Zürich übergegangen, und daraus formierten sich dann die Obervogteien Küsnacht, Erlenbach und Meilen.

Das Hofgut Friedberg seit dem 15. Jh.

Die Burg Friedberg und das dazugehörende Gut, aber ohne noch anhaftende Herrschaftsrechte, kamen um die Mitte des 15. Jh. an den Chorherren Bernhard Türst. Im Jahre 1474 verschrieb B. Türst in seinem Testament: ‹sin gůt zů Fridberg mit allen zugehórt, am Zůrichsee gelegen, für drůhundert guldin, das dero wol wert were und ... fünftzig pfund geltz von allem andrem sinem ligendem und farendem gůt darinne...›[45] der Abtei Fraumünster, mit der Auflage, seinem Sohne Conrad Türst und dessen Mutter eine lebenslange Rente auszuzahlen. Der junge Conrad Türst hatte offensichtlich nach dem Tode seines Vaters alle Nutzungsrechte, die ihm und seiner Mutter gemäss dem Testament zustanden, an das Kloster verkauft. Im Jahre 1487 erhielt Kläwin Kolmer von der Äbtissin Sybilla ‹unsers kappitels gůtts zů Fridbárg gelágen, mitt burgstall, hus, hoffstatt, räben wisen und usglännd und mit allen nutzungen, rächtungen und zůgehórungen...› als Erblehen, ohne einen Vermerk der Nutzungsrechte des Conrad Türst[46].

Bei dieser letzten Nennung ist die Burg Friedberg nun eindeutig als Burgruine zu betrachten und der Name ‹Friedberg› ist auf den benachbarten Hof übergegangen. Seit 1593 ist die Familie Wunderli Eigentümerin dieses Gutes. Deren Nachkommen leben heute noch im Weiler ‹Burg›, der bis ins 17. Jh. hinein den Namen ‹Friedberg› hatte.

Der Burgname

Der Burgname ‹Friedberg› taucht erstmals 1306 in einer Urkunde auf. Die Schreibweise des Namens hat sich seither kaum mehr geändert: Frideberch (1306), Fridberg (1336), Burg ze fridberg (1390), Fridbârg (1487), Friedberg (1634).
In den Burgnamen verbergen sich oft Andeutungen über die Funktion, Lage oder Bedeutung einer Burg:
‹Angenstein› steht in einem Engpass, ‹Kienberg› weist auf einen besonderen Waldwuchs (Kiefern) hin, ‹Aarburg› hat den Namen vom nahen Fluss erhalten, ‹Schauenburg› und ‹Wartburg› stehen auf Geländeerhebungen in aussichtsreicher Lage. Aber auch Motive wie etwa der Wunsch nach Ruhe und Geborgenheit können sich in den Burgnamen äussern. ‹Friedberg› kann gedeutet werden als ‹Berg, der durch eine Ringmauer eingehegt ist› oder ‹Burg, die Sicherheit bietet›[47]. Dieses Streben nach Sicherheit zeigt sich ja gerade sehr deutlich in der Anlage des Burggrabens der Burg Friedberg. Auch die eher verborgene Lage am Rande des Dorfbachtobels deutet darauf hin. So dürfen wir wohl annehmen, dass die Begründer der Burg ihr in diesem Sinne den Namen gaben.

7. Zusammenfassung

Die heute beim Weiler ‹Burg› wieder sichtbaren Mauern sind die spärlichen Reste der Burg Friedberg, deren Geschichte und Besitzer trotz intensiver archäologischer und historischer Forschung in grossen Teilen unbekannt sind und es wahrscheinlich auch bleiben müssen. Leider sind wir auch über das genaue Aussehen der Burg nicht orientiert. Erhalten geblieben sind lediglich grosse Teile der Umfassungsmauer, die Reste eines angebauten Gebäudes, dessen Funktion nicht genau geklärt werden konnte, und der Sodbrunnen. Wie es im Innern der Burg aussah, entzieht sich unserer exakten Kenntnis. Auch die beiden im Meilemer Wappen abgebildeten Türme lassen sich nicht schlüssig nachweisen, obschon zwei deutliche Mauerverdickungen und die Ruinendarstellung von J. B. Bullinger (1785) zu entsprechenden Vermutungen Anlass geben.
Aufgrund archäologischer Befunde ist anzunehmen, dass die Burg zu Beginn des 13. Jahrhunderts erbaut wurde. Über ihren Erbauer und erste Bewohner herrscht mindestens vorläufig Unklarheit. Erst zu Beginn des 14. Jh. wird ein Regensberger Freiherr namentlich als Besitzer genannt, so dass aus verschiedenen historischen Überlegungen ange-

nommen werden darf, dass die Burg Friedberg zum ausgedehnten Herrschaftsbesitz der Regensberger gehörte und wahrscheinlich auch von ihnen erbaut wurde. Es ist aber kaum anzunehmen, dass die Grafenfamilie selbst auf dieser Burg gelebt hat. Ein in regensbergischem Dienst stehender Ritter wird hier gehaust und die zur Burg gehörenden Güter verwaltet haben.

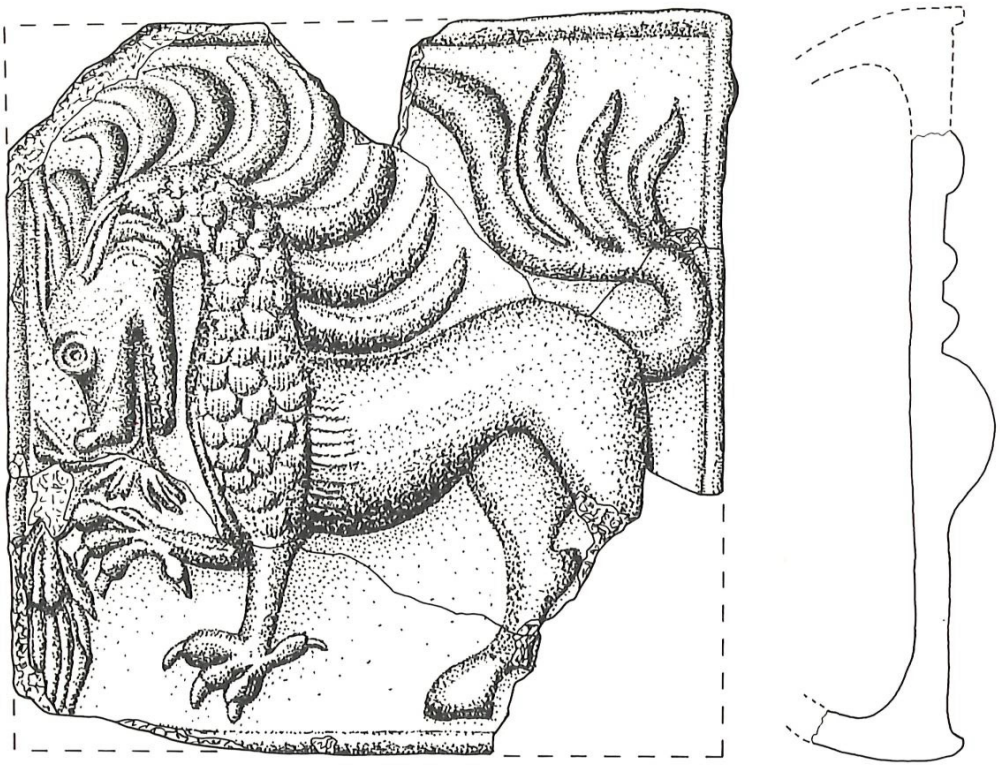
Um 1320 ging die Burg Friedberg in den Besitz des reichen Zürcher Ritters Götz Mülner über. Er nannte sich entsprechend ‹von Friedberg›. Wahrscheinlich ist bei diesem Besitzerwechsel die Burg ausgebaut worden, was aus dem Typenwechsel der Kachelöfen geschlossen werden kann.

Das zahlenmässige Überwiegen der Fundgegenstände aus der 1. Hälfte des 14. Jh. lässt auf eine intensive Bewohnung schliessen. Wir kennen sogar für einzelne Fundgegenstände deren ehemalige Besitzer. Die Holzteller aus dem Sodbrunnen tragen nämlich auf ihrem Boden die Brennmarke der Familien Mülner, erkennbar am stilisierten Mühlerad. Durch unsere Grabung auf der Burg Friedberg haben wir gerade für die Zeit, in der die Mülner auf der Burg wohnten, einen relativ guten Einblick in das Alltagsleben der Burgbewohner erhalten. Teile ihres Geschirrs, Reste ihrer Mahlzeiten, Werkzeuge und Wohneinrichtungen zeigen, dass auf der Burg Friedberg wohl eher bescheidene Verhältnisse herrschten.

Daneben hat die Grabung aber auch einige Fundgegenstände zutage gefördert, die für die Schweiz als einzigartig zu bezeichnen sind, nämlich die beiden Kupferkessel, das hölzerne Blashorn und die Lederfunde.

Die weitere Geschichte der Burg Friedberg verliert sich dann mehr und mehr im dunkeln und wird nur an einzelnen Stellen schlaglichtartig aufgehellt. 1390 wird die Burg in einem Testament erwähnt, 100 Jahre später ist von ihr als Ruine die Rede. Das Ende der Burg als Wohnplatz ist also unbekannt. Aufgrund der archäologischen Befunde ist die Zeit der Auflassung um 1350 bis 1360 anzusetzen, was von seiten des Historikers durchaus erklärbar ist. Denn 1354/55 herrschte ein mörderischer Kleinkrieg rund um Zürich, der vom Reich unter König Karl IV. und dem habsburgisch-österreichischen Herzog Albrecht II. geführt wurde. In dieser Zeit scheint die wirtschaftliche Grundlage des Burgherrn vernichtet worden zu sein. Dadurch aber war die Burg nicht mehr bewohnbar, auch wenn sie selbst vom Krieg verschont blieb, denn es fehlten die Finanzen zum Unterhalt der beachtlichen Anlage. Die der Burg anhaftenden Vogteirechte gingen vorerst auf den nahegelegenen Hof über, wurden aber im 15. Jh. an die Stadt Zürich abgetreten.

Die Burg Friedberg blieb als Ruine bestehen bis zu Beginn unseres Jahrhunderts. Nach der Grabung von Jakob Stelzer (1905/06) wurde der Burgplatz dem gesteigerten Bedarf an landwirtschaftlicher Nutzfläche geopfert. Zwei Generationen später aber erwachte der Wunsch, die Reste der Burg wieder zu entdecken und der Nachwelt zu erhalten.



Die auf dem Buchumschlag abgebildete Ofenkachel, hier auch im Profil.

Anmerkungen

Der Zustand der Ruine

[1] StAZ, Abtei Fraumünster Nr. 386. Abgedruckt bei F. Hegi, Neues zur Lebensgeschichte Dr. Konrad Türsts, S. 293/294, in: Anzeiger für Schweizergeschichte NF XI/3 (1912).
[2] Gemeiner loblicher Eydgnoschafft stetten/landen und völkeren Chronick wirdiger thaaten beschreybung... durch Johannes Stumpffen beschrieben, Zürich 1548. 6. Buch, S. 142.
[3] H. E. Escher, Beschreibung des Zürichsee. Wie auch von Erbauung/Zunemmen/Stand und Wesen löblicher Statt Zürich, S. 198. Zürich 1692.
[4] H. J. Leu. Allgemeines helvetisches, Eidgenössisches oder Schweizerisches Lexicon, Bd. 7, S. 400. Zürich 1748–1795.
[5] Abbildung in H. Fietz. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bd. II, S. 401.
[6] Kantonskarte von H. K. Gyger (1667). Abgebildet in: H. Fietz, die Kunstdenkmäler, Bd. II, S. 328.
[7] Zeller-Werdmüller, Zürcherische Burgen I/II, S. 309/310, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Bd. 23 (1887–1895), Heft 6/7.
[8] J. Stelzer, Geschichte der Gemeinde Meilen, S. 66/67. Meilen 1934.
[9] Handschriftliche Mitteilung von G. Stauber (11. 5. 1931) im Wissenschaftlichen Nachlass E. Stauber, StAZ W. 39.

Die Burg

[10] ZUB VIII 2850, S. 135.
[11] Vgl. H. Kläui, Unser Gemeindewappen, S. 85, in: Meilener Heimatbuch 1974.
[12] M. Joos, Bohrungen und sedimentologische Untersuchungen, in: F. Müller, Die Burg Friedberg.
[13] Genaueres zu dieser Radio-Carbon-Methode vgl. F. G. Maier, Neue Wege in die alte Welt, Hamburg 1977.
[14] J. Schibler, Auswertung der Tierknochen im Sodbrunnen, in: F. Müller, Die Burg Friedberg.
[15] Staatsarchiv Basel, Adelsarchiv R. 4. 2.

Die Funde

[16] St. Jacomet, Die Untersuchung der Feuchtholzfunde, in: F. Müller, Die Burg Friedberg.
[17] W. Meyer, Die Ausgrabungen der Burgruine Schiedberg, S. 97, in: M.-L. Boscardin/W. Meyer, Burgenforschung in Graubünden, Olten 1977.
[18] Das Holzgeschirr ist von A. Mutz (Basel) auf einer Drechslerbank nachgemacht worden. Einen genauen Bericht über die Herstellung vgl. A. Mutz in: F. Müller, Die Burg Friedberg.
[19] Über die Herstellungstechnik vgl. A. Mutz in: F. Müller, Die Burg Friedberg.
[20] Eine ausführliche Darstellung der Analyse vgl. J. Schibler in: F. Müller, Die Burg Friedberg.
[21] Die Fruchtreste wurden von St. Jacomet (Basel) bestimmt. Vgl. dazu St. Jacomet in: F. Müller, Die Burg Friedberg.
[21a] Vgl. F. Schweingruber, Fruchtreste in: Wasserburg Mülenen. Mitt. d. Hist. Vereins d. Kt. Schwyz, H 63, S. 325–330, Schwyz 1970.
[22] Die Bestimmung der Lederfunde übernahm freundlicherweise R. Kropf vom Bally Schuhmuseum Schönenwerd.
[23] Ein gutes Vergleichsstück zum Meilener Heller findet sich im Brakteatenfund im ‹Schönen Haus› von Basel. Vgl. dazu Cahn, der Brakteatenfund im ‹Schönen Haus›. In: Historisches Museum Basel, Jahresbericht 1966, S. 29–52.
[24] 1306 Juli 9. ZUB VIII 2850, S. 135.

Historische Forschungen

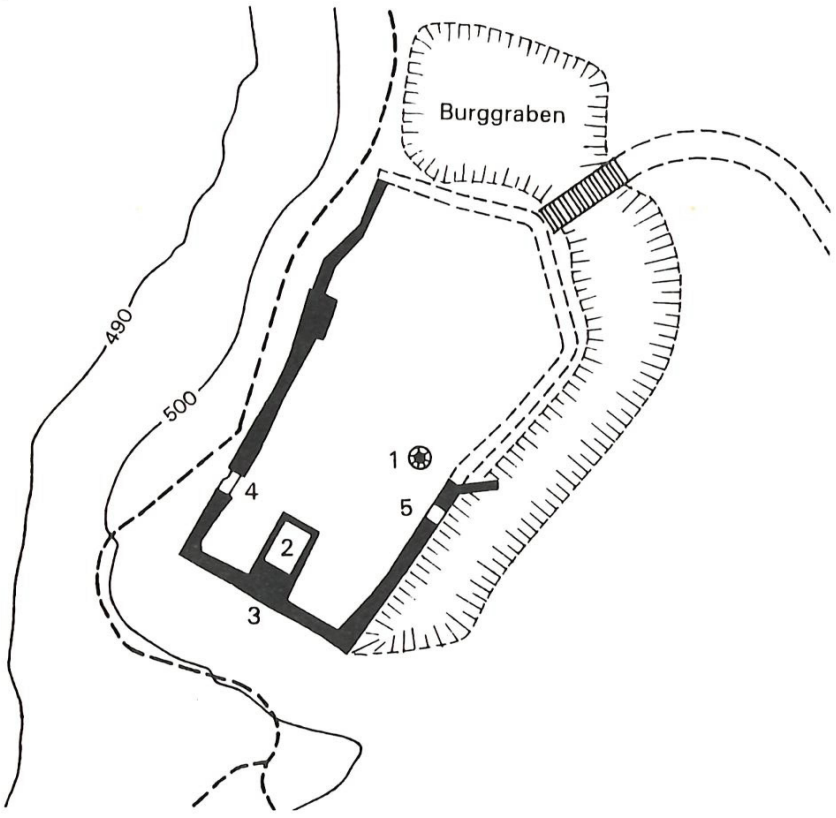
[25] Die neueste Übersicht über die Geschichte der Regensberger Freiherren bei H. Schneider, Die Burgruine Alt-Regensberg, Olten 1979.
[25a] Wetzwil, heute noch Wetzwil. Intwil, heute Weiler Hof bei Herrliberg. Breitwil, heute Kittenmühle bei Erlenbach.
[26] Vgl. dazu A. Largiadèr, die Anfänge des Zürcherischen Stadtstaates. Festgabe Paul Schweizer, Zürich 1922.
[27] H. Brennwalds Schweizerchronik, Bd. I, S. 124. Quellen zur Schweizergeschichte NF Bd. 1/2.
[28] Vgl. P. Ziegler, Regensberger Fehde. In: Küsnachter Jahresblätter 1967, S. 3–17.
[29] 1305 April 26. ZUB VIII 2788, S. 64/65.
[30] 1311 November 30. ZUB VIII 3130, S. 381/382.
[31] 1321 Oktober 3. ZUB X 3738, S. 142.
[32] Vgl. Siegelabbildungen zu ZUB, Lfg. 10, Tf. VIII/92.
[33] Zur Geschichte der Familie Mülner vgl. A. Largiadèr, Das Urbar des Götz Mülner von 1336. In: Anzeiger für Schweizergeschichte 1919, S. 128–143.
[34] Abgedruckt bei A. Largiadèr, Das Urbar, S. 138–143.
[35] Zu diesem Abschnitt vgl. A. Largiadèr, Die Anfänge des Stadtstaates, S. 32/33.
[36] Rechnung, abgedruckt bei A. Largiadèr, Rudolf Brun und die Zürcher Revolution von 1336, S. 133–140. In: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Bd. 31/H5, Zürich 1936.
[37] Quellenangaben bei Stelzer, Heimatbuch, S. 66, und A. Nüscheler, Die Letzinen in der Schweiz, S. 5. In: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Bd. 18 (1872–1875), S. 1–61.
[38] Stumpf-Chronik, Buch 6, S. 142, (siehe oben Anm. 2).
[39] Chronik der Stadt Zürich, S. 74, Quellen zur Schweizergeschichte Bd. XVIII, Basel 1900.
[39a] 1385 Dezember 22. StAZ CI Stadt und Land 3118/19
[40] 1387 April 23. StAZ C II,9 Küsnacht Nr. 42.
[41] 1389 Juni 23. StAZ Probstei Nr. 418.
[42] 1390 Juni 1. StAZ B VI 304 fol. 56v.
[43] Hofgerichtsrödel StAZ C1 240 pag. 15.
[44] 1440 März 7. StAZ C II, 11 Oetenbach Nr. 780.
[45] Dieses Testament ist abgedruckt bei F. Hegi, S. 290/291 (siehe oben Anm. 1).
[46] Siehe oben Anm. 1.
[47] Vgl. dazu H. Boxler, Die Burgnamengebung in der Nordostschweiz und in Graubünden, S. 182/183. Frauenfeld 1976.

Kleine Chronik zur Burgausgrabung und ein paar Gedanken dazu

Heiner Peter

Die zwei grossen Berichte über die Burg Friedberg und das Gehöft auf der Burg geben in eindrücklicher Weise und umfassend Auskunft über das, was gewesen war, und das, was man heute aufgrund des neuesten Forschungsstandes darüber sagen kann. Da unser Heimatbuch aber nicht nur geschichtliche Fakten früherer Zeiten sammelt, sei es dem diesjährigen Redaktor gestattet, gewissermassen in eigener Sache einen kleinen ergänzenden Beitrag zu leisten. Er soll kurz darlegen, wie es überhaupt zur Meilemer Burgausgrabung gekommen ist. Als Initiant der Burgausgrabung und als Präsident der gemeinderätlichen Burgkommission halte ich mich dazu verpflichtet im Hinblick auf unsere ortsgeschichtliche Dokumentation[1].

Alles beginnt mit einer Idee, die sich nach und nach konkretisiert. So war es auch bei unserer Burgausgrabung. Am 22. September 1974 schrieb ich als Präsident der Vereinigung Heimatbuch Meilen folgenden Brief an den Gemeinderat:

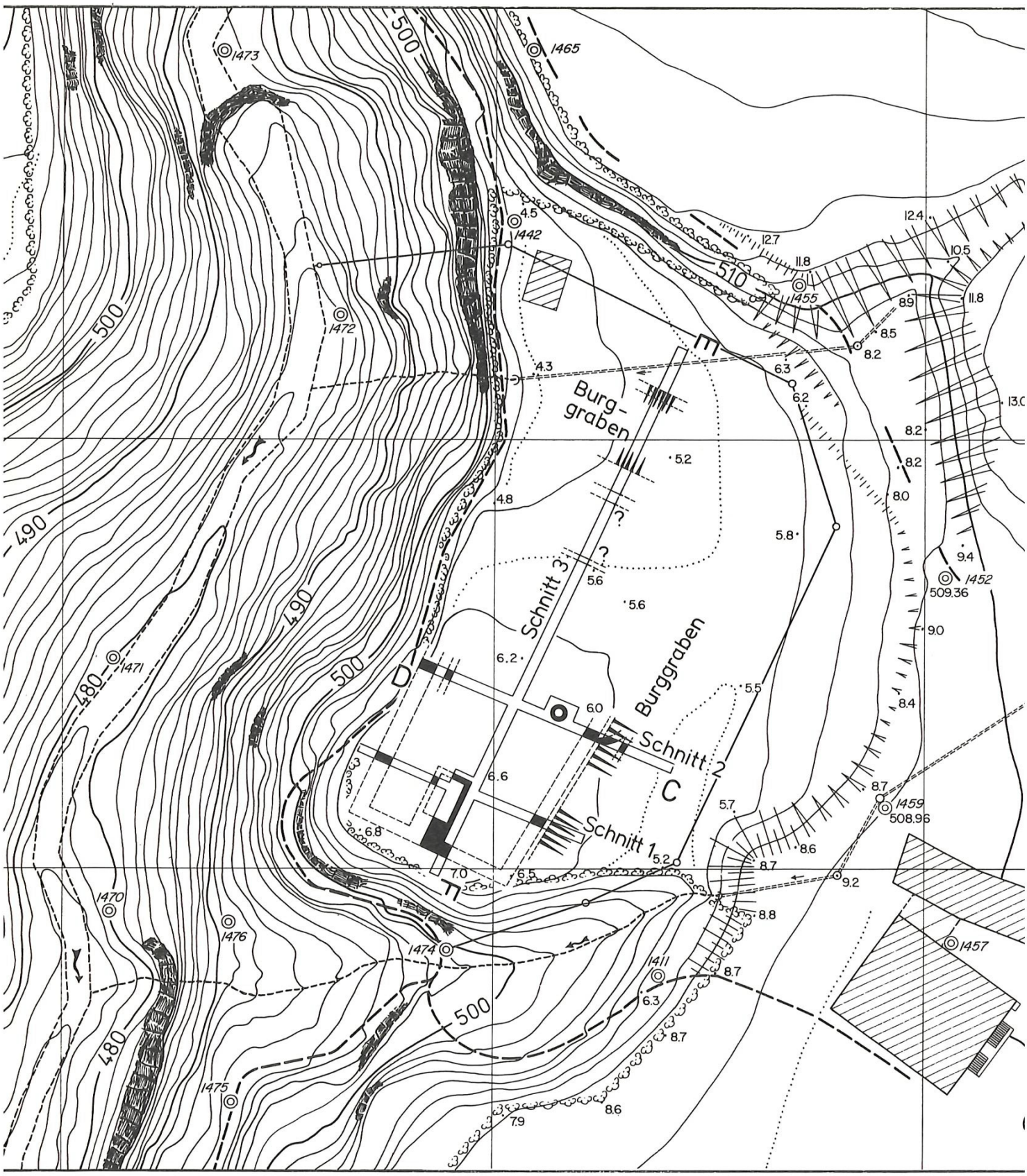


Situationsskizze aus der Orientierungstafel auf dem Burggelände. 1 Sodbrunnen, 2 Keller, 3 turmartiges Fundament (Holzturm?) 4 westlicher Toreingang, 5 östlicher Toreingang, === möglicher Verlauf der Umfassungsmauer, keine Spuren.

[1] Für die Details sei auf den Zwischenbericht und den Schlussbericht der Burgkommission an den Gemeinderat verwiesen!

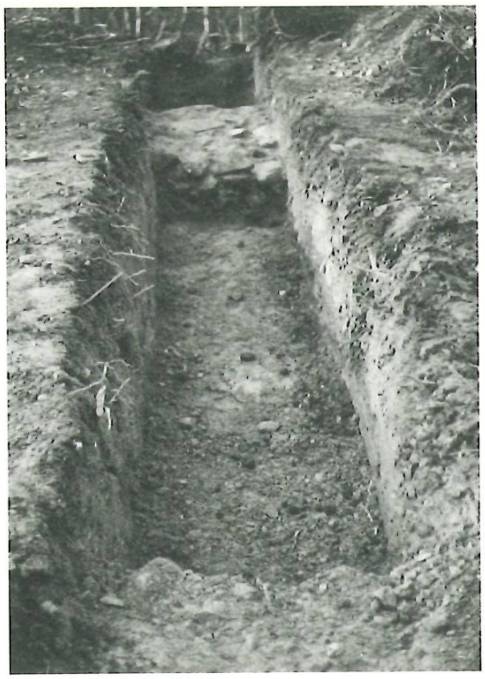
‹Sehr geehrter Herr Präsident,
Sehr geehrte Herren Gemeinderäte,
Wie Sie wissen, gibt unsere Vereinigung seit 1960 die Meilemer Heimatbücher heraus. Ende November wird der vierzehnte Band erscheinen. Nachdem im Bande 1974 Dr. Hans Kläui einen Beitrag über das Gemeindewappen geschrieben hat, ist bei uns erneut der Wunsch laut geworden, eine grössere Forschungsarbeit zum Thema ‹Burg› in Angriff zu nehmen. Alles, was wir bis heute über die Burg Friedberg wissen, ist in Stelzers Gemeindechronik kurz zusammengefasst. Diese Forschungsarbeiten liegen nun über 70 Jahre zurück, die Resultate sind nach heutiger Beurteilung relativ ungenau, und von den damals gemachten Funden sind uns keine mehr bekannt oder erhalten. Wir haben uns deshalb bemüht, von Herrn Hans Isler, dem Besitzer der Schlosswiese, die Erlaubnis zu erhalten, etwa drei Sondierschnitte auf dem alten Schlossstandort auszuführen. Herr Isler hat grundsätzlich seine Zustimmung gegeben. Bevor wir mit unserem Vorhaben an den Kantonsarchäologen gelangen, möchten wir Sie jedoch anfragen, ob Sie
a) unsere Bemühungen ideell begrüssen würden,
b) geneigt wären, an die anfallenden Unkosten evtl. einen Beitrag zu leisten, wenn der Kanton keine Geldmittel zur Verfügung stellen würde,
c) grundsätzlich bereit wären, die Gesamtkosten für eine Sondiergrabung zu übernehmen.
Wenn man Stelzers Aufzeichnungen glauben darf, müssten sich in der Schlosswiese Mauern von ansehnlichen Ausmassen befinden. Neueste Forschungsmethoden würden es heute ermöglichen, das Alter der Mauern ziemlich genau zu bestimmen. Auch weitere Funde, die zu erwarten wären, könnten beim heutigen Stand der archäologischen Wissenschaft wertvolle Hinweise geben. Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie im Hinblick auf 1975, dem Jahr des Heimat- und Denkmalschutzes, unser Anliegen aufgreifen und tatkräftig unterstützen würden.
Mit freundlichem Gruss im Namen unserer Vereinigung . . .›

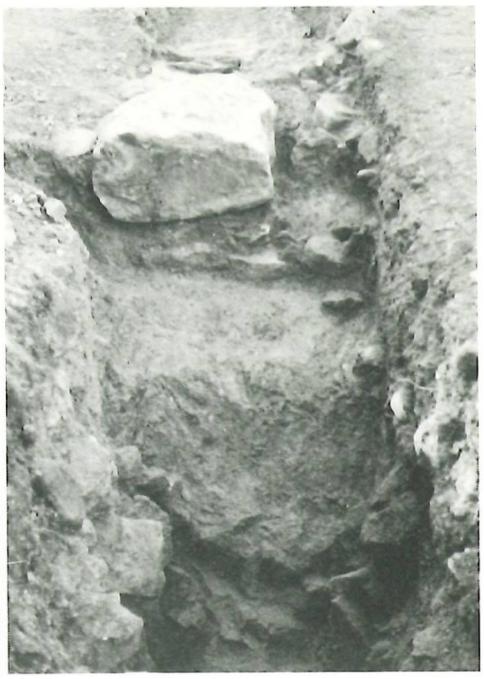
Da der Gemeinderat sich von Anfang an sehr positiv zum geplanten Vorhaben einstellte und mich beauftragte, weitere Abklärungen vorzunehmen, machte ich mich an die Verfolgung des fernen Zieles, das mit dem Burgfest vom 30. August 1980 endgültig erreicht sein sollte. Dazu brauchte es eine aufgeschlossene Behörde, eine interessierte Bevölkerung, qualifizierte Fachleute und ein perfekt harmonierendes Team, genannt Burgkommission. Dass alle diese Voraussetzungen vorhanden waren, darf als besonderer Glücksfall bezeichnet werden, und niemand soll sich rühmen, das Hauptverdienst zu haben an einem Werk, das unserer Gemeinde zur Ehre gereicht.
Aus den unzähligen Teilschritten auf dem Weg zur Gestaltung der heutigen Burgplatzanlage seien chronologisch die allerwichtigsten herausgegriffen:



Situation der Archäologischen Sondierung 1976. Äquidistanz der Höhenkurven = 1 m. Zeichnung P. Albertin.

Links: Schnitt 1, Westende, das Fundament der Umfassungsmauer, rechts: Schnitt 1, Ostende, mit Burggrabenansatz vorn.





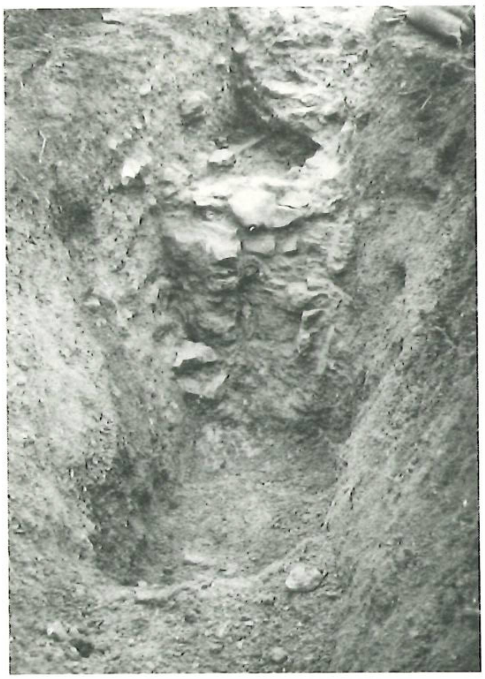
16. 9. 75 Berichterstattung an den Gemeinderat betreffend Besprechungen mit dem kantonalen Denkmalpfleger (Dr. W. Drack).

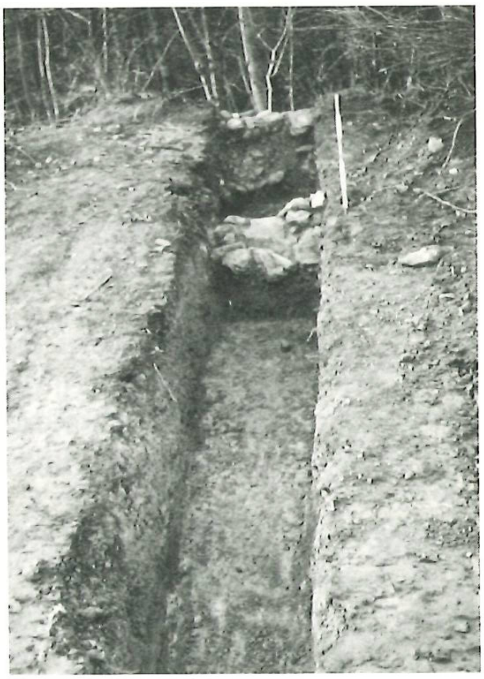
19. 11. 75 Der Gemeinderat erteilt den Auftrag an das Büro Albertin in Winterthur zur Erstellung des genauen topographischen Planes.

3. 12. 75 Gemeinderatsbeschluss betreffend einen Kredit von Fr. 10 030.– für die Sondiergrabungen, Anstellung von Dr. J. Winiger zur Ausführung der Sondiergrabungen, Schreiben an den Regierungsrat des Kantons Zürich um Erlaubnis der geplanten Arbeiten, Schreiben an Hans Isler um Erteilung seiner Zustimmung und Bildung einer ad hoc-Kommission (Burgkommission).

22. 12. 75 Regierungsrätliche Bewilligung zur Durchführung der archäologischen Untersuchungen.

23. 1. 76 Erste Sitzung der Burgkommission.





Links: Schnitt 2, Ansatz des Burggrabens unter dem Fundament der Umfassungsmauer, von Osten; rechts: Schnitt 2, Westende, innerhalb u. parallel zur Umfassungsmauer ein zweites Mauerfundament.



Links: Schnitte 1 u. 3, fundamentartige Steinlage, gegen Westen; rechts: Schnitt 3, Burggrabenansatz im anstehenden Fels (dahinter ein zugeschütteter Fundamentgraben?).

Beginn der Sondierarbeiten. Entdeckung von Sodbrunnen und Burggraben.	23. 2. 76
Bericht Winiger abgeliefert.	7. 4. 76
Die Gemeindeversammlung stimmt mit überwiegender Mehrheit dem ersten Kreditbegehren in der Höhe von Fr. 150 000.– zu.	21. 6. 76
Beurkundung des Tauschvertrages mit Hans Isler, der damit das Burgareal an die Gemeinde abtritt und Realersatz erhält.	23. 7. 76
Beginn der ersten Grabungsetappe, welche bis 22. 10. dauert, unter Leitung von Felix Müller.	20. 9. 76
Besprechung besonderer Sicherheitsmassnahmen zur Ausgrabung des Sodbrunnens.	2. 3. 77
Besprechung mit dem Präsidenten des Schweizerischen Burgenvereins, Prof. Dr. W. Meyer, sowie Felix Müller zur Vorbereitung der zweiten Ausgrabungsetappe. Beschluss betreffend Aushub des Sodbrunnens und Restaurierung der freigelegten Ringmauer. Diskussion verschiedener Möglichkeiten betreffend Burggraben.	24. 6. 77
Beginn der zweiten Ausgrabungsetappe unter Leitung von Felix Müller. Sie dauert bis zum 7. 10.	5. 9. 77
Kontaktaufnahme mit Thomas Bitterli, Mitarbeiter bei der zweiten Grabung, zwecks Übernahme der Grabungsleitung für die dritte Etappe.	17. 1. 78
Die Burgkommission plant das weitere Vorgehen, richtet an den Gemeinderat ein Kreditgesuch (Fr. 8000.–) zur weiteren Ausgrabung des Sodbrunnens und schlägt zugleich vor, der Gemeindeversammlung einen zweiten Burgkredit zu unterbreiten.	10. 2. 78
Die Equipe Bitterli-Kaiser-Rütti gräbt den Sodbrunnen bis zu einer Tiefe von 28 m aus. Am 18. 3. muss die Arbeit unterbrochen werden, nachdem sensationelle Funde gemacht worden sind. Im Mai wird der Sodgrund bei 28,75 m erreicht.	6. 3. 78

Schnitt 2, Ostende, Fundament der Umfassungsmauer m. einem halbkreisförmigen Fundamentansatz (eines angebauten Turmes?), von Süden.



Schnitt 2, Verbreiterung, mit dem Sodbrunnen, von SO.



Schnitt 3, Süd, im Verband mit der Umfassungsmauer eine Fundamentverbreiterung (für einen Turmanbau?), von NO.





19. 6. 78 Die Gemeindeversammlung bewilligt mit eindrücklicher Mehrheit einen zweiten Burgkredit in der Höhe von Fr. 160 000.–.

4. 9. 78 Beginn der dritten und letzten Ausgrabungsetappe unter Leitung von Thomas Bitterli. Die Maurerarbeiten übernimmt wie bei der zweiten Etappe die Firma Oswald Toller. Schluss der Grabungsarbeiten am 7. Oktober.

26. 9. 78 Der Gemeinderat vergibt die Umgebungsarbeiten auf dem Burghügel Friedberg an die Firma Ammann, Gartenbau, Meilen.

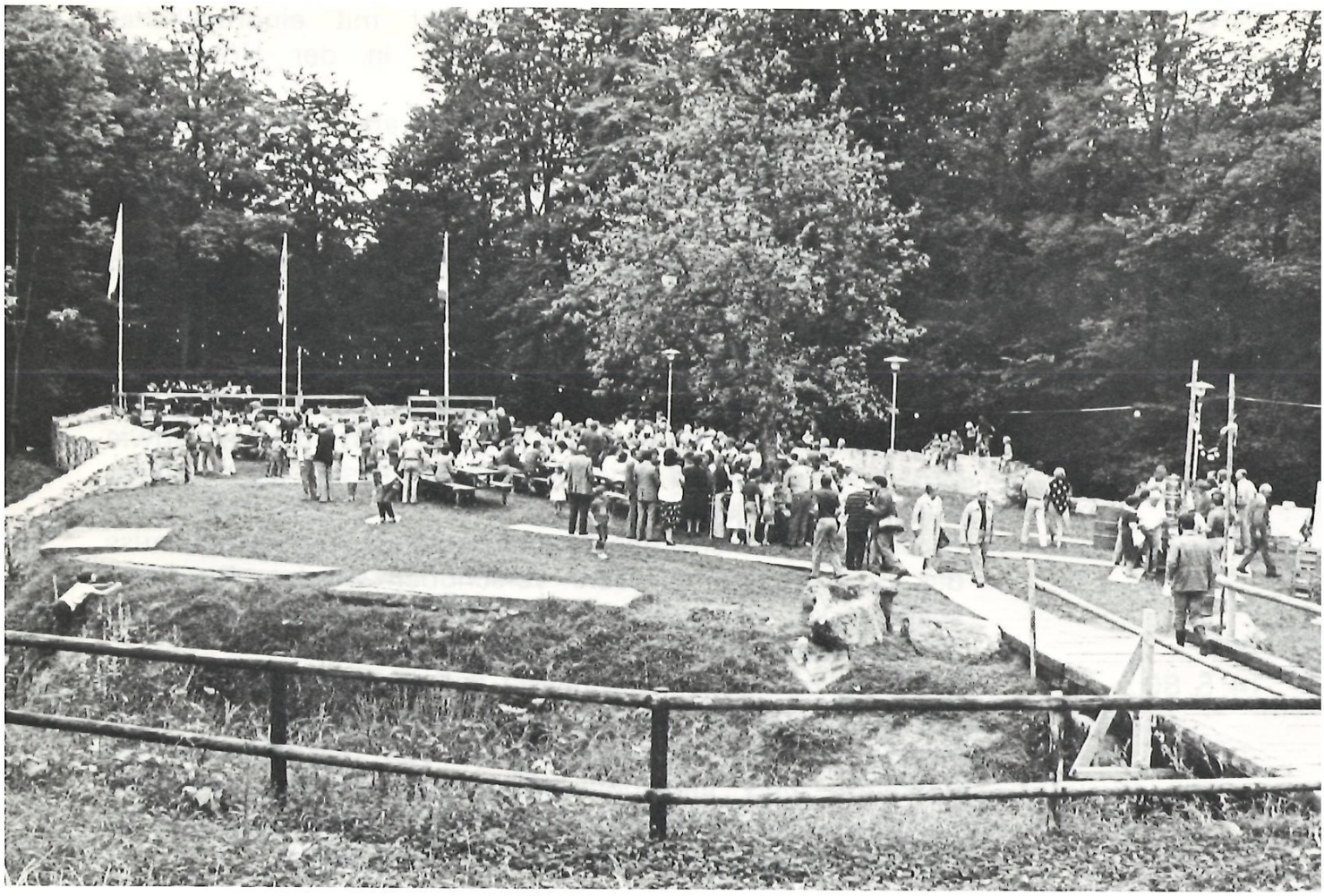
15. 2. 79 Die Burgkommission berät über die vorgesehene wissenschaftliche Auswertung der Grabungsergebnisse, über die endgültige gärtnerische Gestaltung auf dem Burgareal sowie über die Möglichkeit eines kleinen Burgfestes als offizieller Abschluss der Ausgrabung.

13. 6. 79 Da sich die gärtnerischen Abschlussarbeiten verzögern, muss das Burgfest um ein Jahr verschoben werden. Bis dann sollten auch alle andern Details in Ordnung gebracht sein (Papierkörbe, Feuerstelle, Orientierungstafel).

14. 5. 80 Die Burgkommission beschliesst definitiv, die Durchführung des Burgfestes auf den 30. August festzusetzen. Mit grosser Freude wird Kenntnis genommen von der Initiative des Verkehrs- und Verschönerungsvereins Meilen, auf dem Burgareal einen Brunnen zu stiften. Das Wasser dazu wird die Wasserversorgungs-Genossenschaft Burg liefern.

Dankbar schauen wir zurück auf die sechs Jahre, die es brauchte, um die Burganlage Friedberg der Vergangenheit zu entreissen und für den Bachtobelwanderer zugänglich zu machen. Damit hat die Gemeinde Meilen ihre alte Wappenburg wenigstens andeutungsweise wieder erhalten. Manch einer, der zu einer kurzen Rast auf dem Burghof Halt macht, die Orientierungstafel liest und mit Hilfe des Scheinwerfers in die Tiefe des Sodbrunnens blickt, mag sich der Vergänglichkeit unseres Lebens, unserer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Voraussetzungen bewusst werden. Mutet der Gedanke nicht seltsam an, dass unsere Burg Friedberg vor rund 700 Jahren bereits bewohnt war und zweifellos als Mittelpunkt eines adeligen Herrschaftsgebietes eine gewichtige Rolle spielte? Mir scheint, historische Besinnung müsste uns die zeitlichen Dimensionen empfinden lassen, damit wir erkennen, wie bescheiden unser eigenes Leben sich einfügt in ewiges Werden und Vergehen.

Ende 1979 sind die Ausgrabungs- und Konservierungsarbeiten abgeschlossen. Blick über die Südostecke der Ruine gegen die Westfassade des Hauses ‹Burg›.



Auf dem festlich geschmückten Burggelände haben der Jodelklub Heimelig und der Verkehrs- und Verschönerungsverein Bühne, Rednerpult und Festwirtschaft hergerichtet. Eine grosse Festgemeinde begleitet die Feier zur Übergabe der Ruine Burg Friedberg an die Bevölkerung.

Die Burg Friedberg ob Meilen der Bevölkerung übergeben

Paul Klaeger

Am Samstagnachmittag, 30. August 1980, übergab die Burgkommission Meilen in einer feierlichen Zeremonie, an die sich ein fröhliches Volksfest anschloss, die vorbildlich restaurierte Ruine der einst stolzen Burg Friedberg der Öffentlichkeit.
Nach der musikalischen Eröffnung durch die Friedberger Musikanten, die Unterhaltungsformation des Musikvereins Frohsinn, hiess der Präsident der Burgkommission Meilen, Professor Dr. Heiner Peter, der ohne Übertreibung als Spiritus rector (als Seele) der erfolgreichen Ausgrabung bezeichnet werden darf, die stattliche Zuhörerschaft herzlich willkommen.

Der Burggeist

Während der Begrüssungsansprache, die einen lebendigen Einblick in die Vorbereitungen und den Ablauf der Ausgrabungsgeschichte bot, tauchten unverhofft zwölf Reiter mitsamt einem Burgfräulein in farbenfrohen mittelalterlichen

Kleidern zu Pferde auf. Es waren Mitglieder der Zunft Wiedikon. Oberhalb Wiedikons befindet sich die Ruine der Burg Friesenberg. Der ehemalige Besitzer derselben, Ritter Götz Mülner, war auch der Bewohner unserer Burg Friedberg gewesen. Der Anführer des Reitertrupps erklärte, sie seien im Auftrag des Geistes von Ritter Götz Mülner gekommen. Dieser habe mit Freude und Befriedigung die Ausgrabungsarbeiten verfolgt und befohlen, der Burgkommission den Schlüssel zum verschwundenen Burgschatz zu übergeben. Der riesige schwarze, mit der Meilener Wappenburg geschmückte Schlüssel wurde vom Präsidenten der Burgkommission an Gemeindepräsident Hans Hauser zu treuen Handen übergeben mit der wichtigen Mitteilung, dass die Burganlage als Rastplatz und Erholungsanlage ab sofort der Bevölkerung zur Verfügung stehe.

Abschliessend richtete Dr. Peter einen herzlichen Dank an all die Gönner und Helfer: an den Gemeinderat für seine positive Einstellung und wirksame Unterstützung, an die Ausgrabungsequipen von Thomas Bitterli und Felix Müller, an den Präsidenten des Schweiz. Burgenvereins und Professor für mittelalterliche Archäologie Dr. Werner Meyer (Basel) für die wissenschaftliche Oberleitung, an die Mitarbeiter in der Burgenkommission, Hans Holenweg, Walter Wunderli und Gemeindeingenieur Michel Gatti, an alle beteiligten Handwerker und Unternehmer und an den Meilener Souverän für die beiden bewilligten Kredite, die die Ausgrabung erst möglich gemacht hatten. Einen besonderen Dank verdient der Verkehrs- und Verschönerungsverein für den hübschen Brunnen bei der Burgbrücke.

Eine verdiente Ehrung

Als nächster Redner würdigte Gemeindepräsident H. Hauser die Verdienste des Burgkommissionspräsidenten Professor Dr. Peter. Seine Initiative und sein restloser Einsatz hätten das Werk zu einem wesentlichen Teil zustande gebracht. Unter dem tosenden Beifall der Festgemeinde überreichte H. Hauser

Die mittelalterlich kostümierte Reitergruppe aus Wiedikon



im Namen des Gemeinderates dem Geehrten eine von Rudolf Attinger geschaffene, prächtige Meilener Wappenscheibe.
Der Gemeindepräsident dankte auch für das Entgegenkommen des durch das Vorhaben betroffenen Grundeigentümers und der Denkmalpflege sowie dem Schweizerischen Landesmuseum für deren wertvolle Mitarbeit.

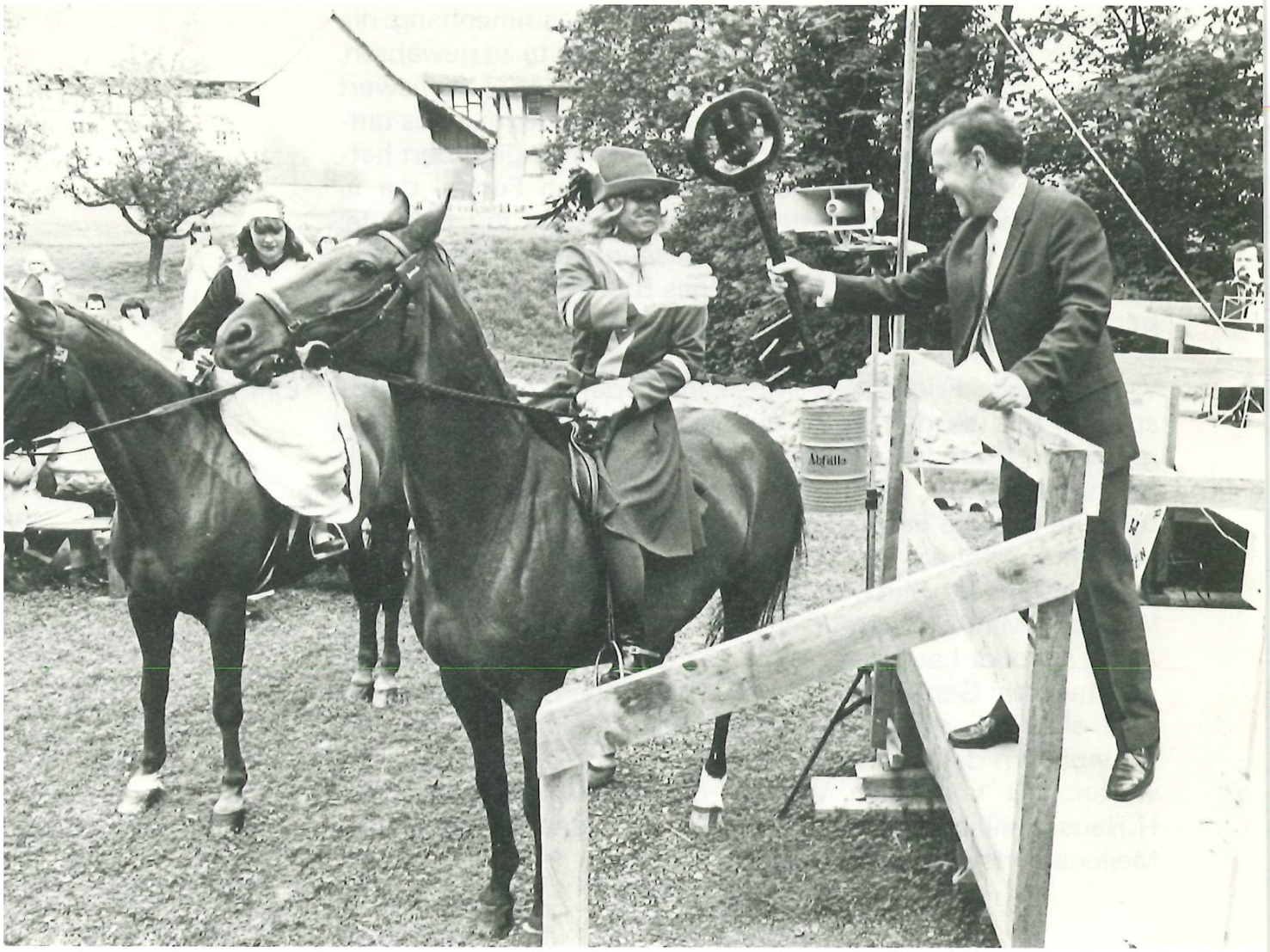
Probleme der Burgenforschung

Die Anwesenden befänden sich mitten in einem Kulturdokument, das bis vor kurzem angezweifelt worden sei, aber inzwischen überregionale Bedeutung erlangt habe. Mit dieser Feststellung eröffnete Dr. Hugo Schneider, der Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, sein mit Spannung erwartetes Referat. Er setzte sich darin vor allem mit den Schwierigkeiten auseinander, die sich dem Historiker bei der Erforschung von verschwundenen Burgen in den Weg stellen.
In den Urkunden des Mittelalters seien Burganlagen höchstens namentlich und ohne genaue Ortsbezeichnung erwähnt, meist im Zusammenhang mit Rechtshändeln. Im Laufe dieses Jahrhunderts habe sich das geschichtliche Bild eindeutig zugunsten der mittelalterlichen Burgen gewandelt: Galten diese für frühere Geschichtsforscher als Raubritternester, so ist inzwischen deutlich geworden, dass eine Anlage wie die Burg Friedberg in Tat und Wahrheit von einer tragenden Bevölkerungsschicht bewohnt wurde. Die Meilener Wappenburg dürfe zu den Anlagen gezählt werden, welche die Funktion wirtschaftlicher Stützpunkte gehabt hätten, und von denen aus die Region verwaltet worden sei. Der Redner



Tobelseitiger Toreingang.

setzte sich dann mit der Geschichte der Burg Friedberg auseinander, deren Urkundenlage er als ‹himmeltraurig› bezeichnete. Erstmals erwähnt sei die Burg als Besitz der Freiherren von Regensberg am Anfang des 14. Jahrhunderts. Dieses Rittergeschlecht soll über einen riesigen Landbesitz verfügt haben, denn das von ihm verwaltete Gebiet reichte vom Schwarzwald bis ins Zürcher Oberland. Auch die Wulp ob



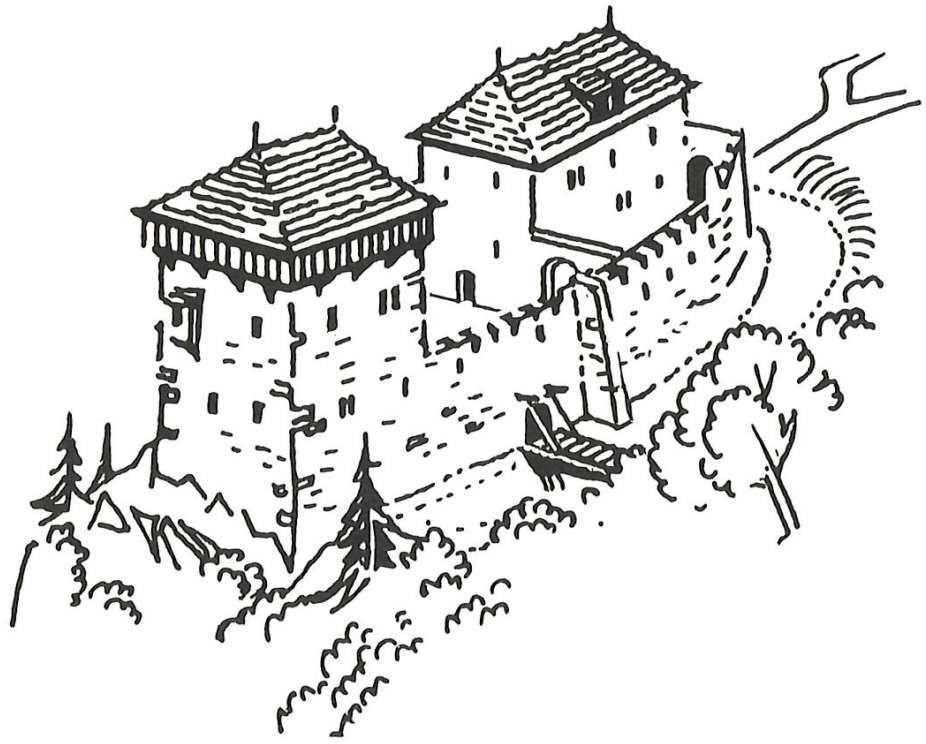
Im Auftrag des Geistes der einstigen Burg Friedberg überreicht der Anführer einer Reitergruppe aus Wiedikon dem Präsidenten der Burgkommission Meilen, Prof. Dr. Peter, den Schlüssel zum Burgschatz. Der Schlüsselring ist mit den Meilener Wappenemblemen, Dreiberg, Burg und Doppelstern geschmückt. Der Schlüsselbart deutet auf unseren Ortsnamen.

Küsnacht und die Burg Grüningen seien wesentliche Stützpunkte der Regensberger gewesen. Was die Regensberger Fehde von 1267, das heisst den Streit zwischen Regensberg und Stadt Zürich, betreffe, gab Dr. H. Schneider zu bedenken, entspreche das landläufige Geschichtsbild nicht mehr den Tatsachen. So sei es zum Beispiel völlig unerklärlich, warum die Zürcher nicht den leicht zu bezwingenden Stammsitz, sondern einzelne Stützpunkte, unter ihnen die Uetliburg oder das Städtchen Glanzenberg an der Limmat, erledigt hätten. Dann wandte sich der Redner den Problemen der archäologischen Forschung zu. Jeder an einer Ausgrabung Beteiligte müsse wissen, dass die anstrengende Arbeit mit Pickel und Schaufel allein keine Garantie biete, zu historischen Ergebnissen zu gelangen. Erfahrung, Initiative und Ausdauer seien un-

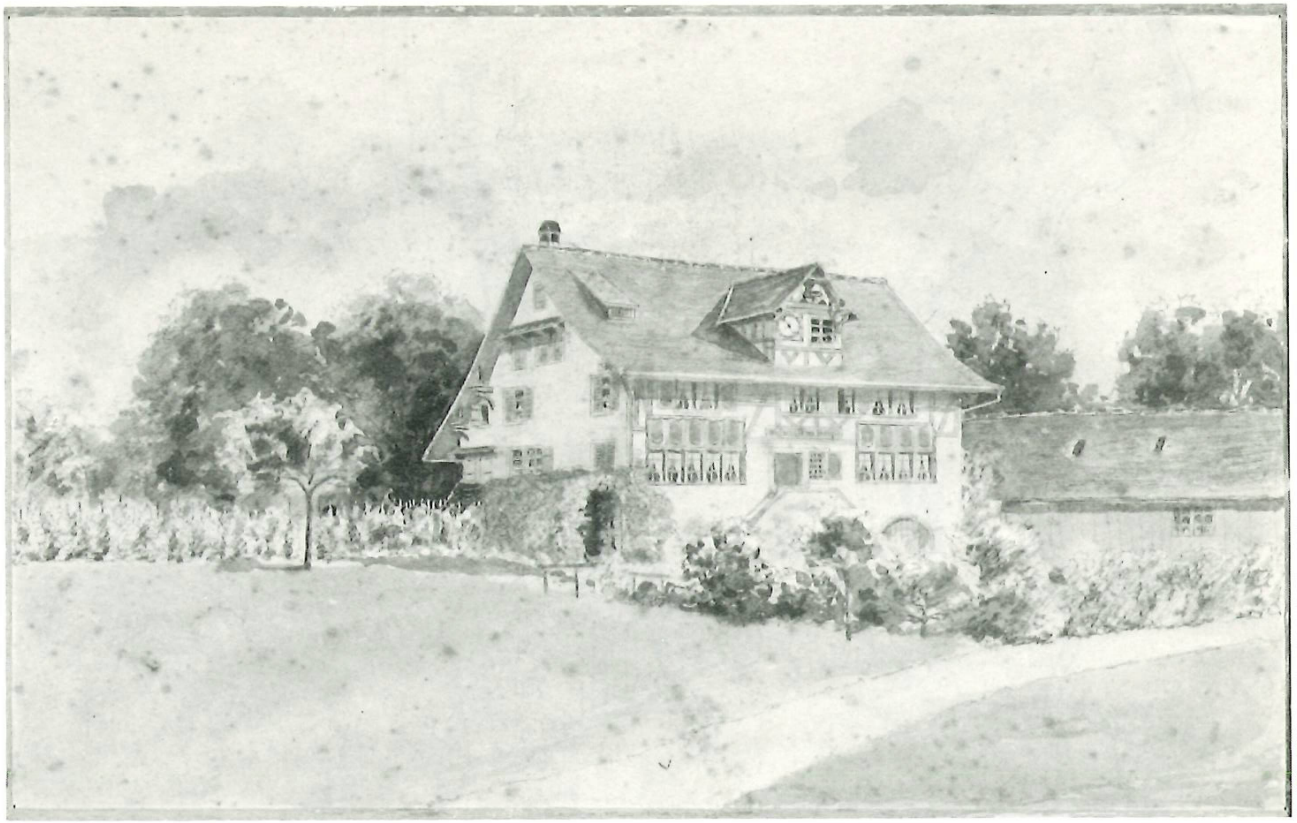
erlässlich. Der Redner lobte in diesem Zusammenhang die Meilener Bevölkerung für ihren Mut, die Kredite zu gewähren, ehe ein Ergebnis bekannt war. Besonders erwähnenswert seien einerseits die Strapazen, welche die Freilegung des entdeckten Sodbrunnens von der Grabungsequipe gefordert hatte, andererseits die geradezu sensationellen Funde, die in dessen Tiefe gemacht worden sind, was für ihn bedeute, schloss der Direktor des Landesmuseums, dass es sich bei der Burg Friedberg um ein wichtiges Bauwerk gehandelt haben müsse.

Eine Überraschung

Während die Friedberger Musikanten dann zum Tanz aufspielten und so den bis in die Nacht hinein währenden gemütlichen Teil des Burgfestes eröffneten – der Jodelclub Heimelig und der Verkehrs- und Verschönerungsverein hatten eine richtige Festwirtschaft aufgebaut –, kam es zu einer zweiten Eröffnung: Dr. Christoph Blocher präsentierte das auf Anregung der Mittwochgesellschaft Meilen geschaffene Weinbau-Mini-Museum. Der Denkmalpfleger der Gemeinde, Arch. Theodor Laubi, stellte die von einem ausladenden Dach geschützten Gerätschaften vor, unter ihnen als Prunkstück eine ehrwürdige Traubenpresse, welche von verschiedenen Weinbauern dem Ortsmuseum leihweise überlassen worden waren. Mit herzlichen Worten dankte Gemeindepräsident H. Hauser allen, die diesen ersten sichtbaren Beitrag zum Meilener Ortsmuseum ermöglicht hatten.



Diese Zeichnung von ‹Wibo› ist nicht wissenschaftlich fundiert. Sie ist ein Rekonstruktionsversuch nach dem Gemälde von J. B. Bullinger (S. 5) und nach einer entsprechenden Skizze von Geo Hartmann.



Das Haus ‹zur Burg› auf einer lavierten Zeichnung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts (Besitz W. Wunderli-Bai).

Die Geschichte des alten Hofes ‹auf der Burg› ob Meilen

Christian Renfer

Die folgende geschichtliche Darstellung des Weilers ‹Burg› ist durch eine Anregung und einen seit langem bestehenden Auftrag des heutigen Besitzerehepaares der Wirtschaft ‹Zur Burg› Herr und Frau W. Wunderli-Bai in Angriff genommen worden. Da sich die dazu nötige Grundlagenforschung über lange Zeit erstreckt hat, zeigten sich die wesentlichen Ergebnisse gerade zu einem Zeitpunkt, wo der Gedanke eines besonderen Heimatbuches über die Ruine ‹Friedberg› und das Gehöft ‹Burg› Tatsache zu werden begann. Die Auftraggeber der Hausgeschichte über die ‹Burg› haben sich deshalb freundlicherweise bereit erklärt, die vorliegende Studie, welche zugleich als besondere Familienschrift gedacht ist, dem Heimatbuch Meilen zur Verfügung zu stellen. Sie haben überdies ihr privates Archiv dafür geöffnet und Dokumente und Bilder zu diesem Zweck herausgegeben. Sehr viele persönliche Beobachtungen und Erinnerungen haben das geschichtliche Bild zu klären und abzurunden vermocht.



Eigentümerverzeichnis Burg Meilen
(31. August 1980)

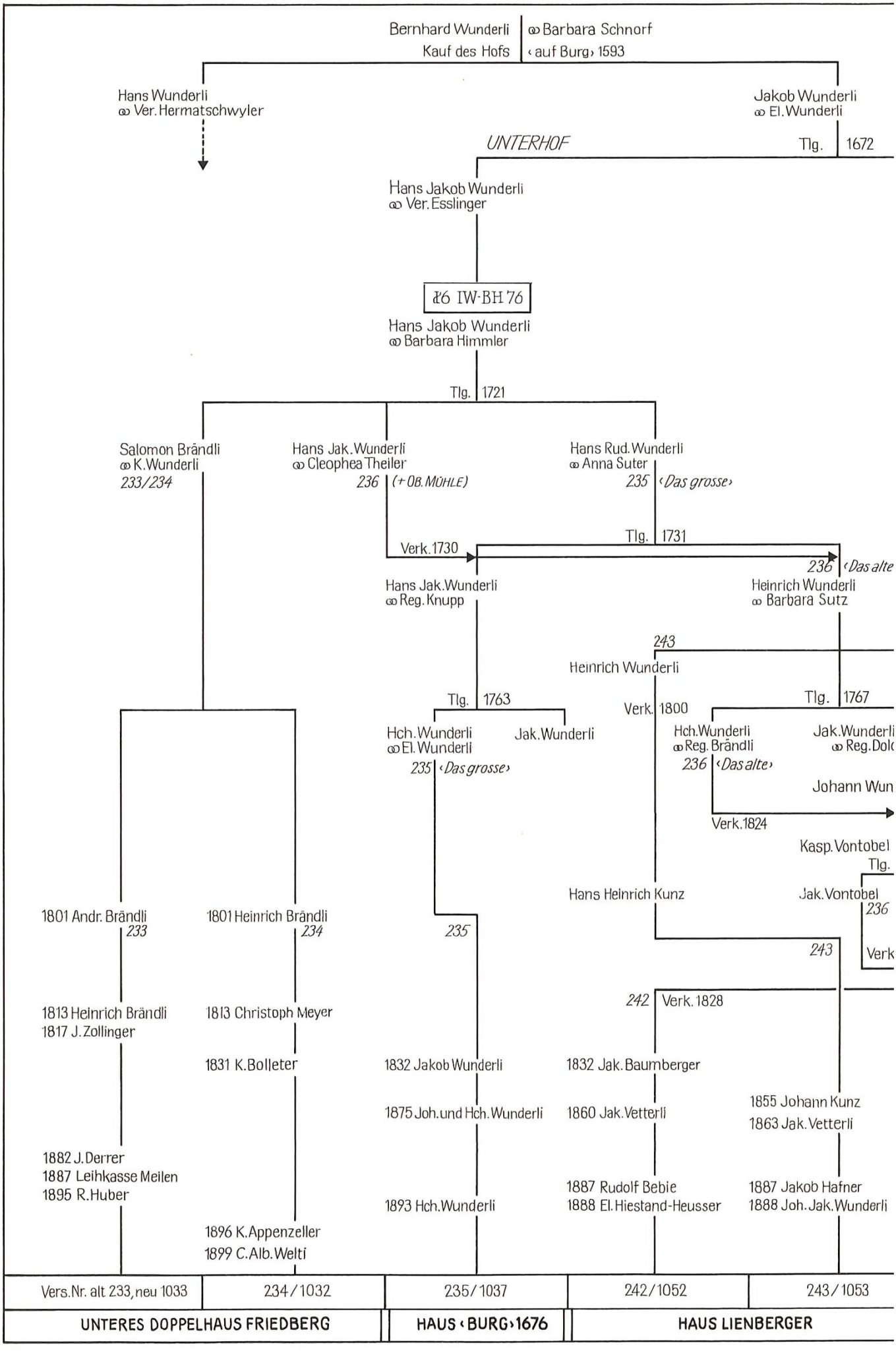
Gebäude Assek.-Nr.	Kat. Nr.	Eigentümer, Adresse
236	5171	Po. Gem. Meilen, *Feuerw.-Lokal*
1030	5191	Spöhel, Christian Ernst, Toggwilerstr. 31
1031	5162	Welti Julius, Gruebstr. 38
1032		
1033	5106	Storni, Candido, Bergstr. 194
1034	5190	
1035		
1036	5235	Wunderli, Walter, Schulhausstr. 18
1037	5236	
1038		
1039	5231	Wunderli Alberts Erben
1040		
1041	1171	Welter Rudolf, Welter Rosmarie, Freiestr. 24, 8610 Uster
1042	9526	Isler Hans, Burg
1045	5165	Isler Hans, Burg
1046		
1047		
1048	5173	Lienberger Rudolf, Burg
1049		
1050	3438	Dolder Jakob, Burg
1052	5173	Lienberger Rudolf, Burg
1054	5166	Steiger Jakob, Burg
1055	1162	
1056	1161	Steiner, H. J. Andreas, Dr. med., Alte Landstr. 158, Küsnacht
1057	1159	Dolder Jakob, Burg
1058	1160	Steiner, H. J. Andreas, Dr. med., Alte Landstr. 158, Küsnacht
1060	5225	Dolder Jakob, Burg
1061	1164	Steiner H. J. Andreas, Dr. med., Alte Landstr. 158, Küsnacht
1251	5047	Milchproduzentengenossenschaft Meilen, *Milchhütte*
1292	5173	Lienberger, Rudolf, Burg
1334		
2338	5217	Dolder Joh. Jakobs Erben

Einführung

Der heutige Weiler Burg, bestehend aus 10 Liegenschaften mit dazugehörendem Wohnhaus oder Hausteil, ist nicht bloss durch die intakte historische Siedlung, sondern auch durch seine beispielhafte Siedlungsgeschichte für die regionale Haus- und Hofforschung von besonderem Interesse.
Der ursprünglich alles umfassende, im Bereich einer Burgstelle angelegte Hof war die wirtschaftliche Grundlage für eine Familie, welche bereits nach wenigen Generationen zur sozialen Oberschicht des Dorfes gehörte und damit bedeutendes politisches Ansehen genoss. Die von ihren Mitgliedern über lange Zeit immer wieder bekleideten wichtigen Gemeindeämter sind Zeugnis dafür.
Zugleich zeigt aber die Geschichte des Gehöftes ‹auf der Burg› deutlich, wie mit der Zersplitterung eines Besitztums zwangsläufig auch die wirtschaftliche Kraft und damit verbunden die Einbusse der politischen Macht verbunden war. Hier vermochte ein einziger Zweig sein Besitztum geradlinig bis auf die heutige Zeit zu vererben, alle übrigen Hofteile kamen früher oder später in fremde Hände und wechselten im letzten Jahrhundert laufend den Besitzer. Die Übersichtstafel verdeutlicht dieses Hofschicksal in eindrücklicher Weise.

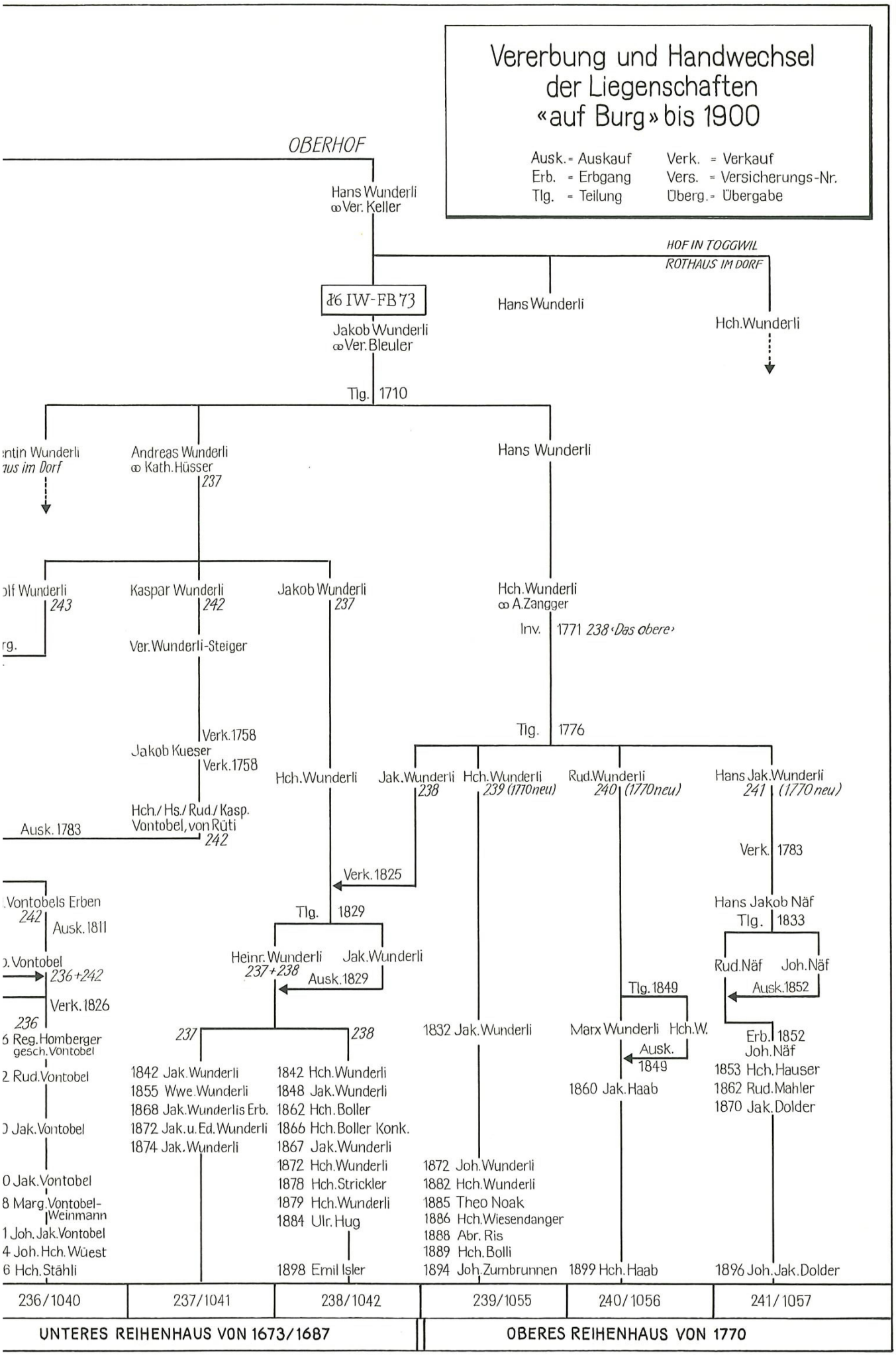
Die Ursprünge des bäuerlichen Gehöftes und die Zeit bis 1593

Leider ist es uns nicht gelungen, im Rahmen dieser Arbeit die geschichtliche Verbindung von der ursprünglichen Burgdomäne zum späteren Bauerngehöft herzustellen. Zwischen dem Abgang der intakten Burgstelle im 14. Jahrhundert und dem Auftauchen des bäuerlichen Besitztums in den schriftlichen Quellen nach der Mitte des 16. Jahrhunderts klafft eine Lücke von ungefähr 200 Jahren.
Zum Zeitpunkt der ersten Erwähnung war der Hof ein Erblehen des Fraumünsterstiftes in Zürich. Diese Abtei gehörte seit dem Mittelalter zu den mächtigsten Grundherren der Zürichseegegend. Sie erhielt immer wieder Liegenschaften von Gutsbesitzern der Landschaft als Vergabung und kaufte selbst zielstrebig Grund und Boden in diesem Gebiet, – vor allem wertvolles Rebgelände.
Wie das Fraumünsterstift jedoch in den Besitz des Hofes ‹auf der Burg› in Meilen gelangt ist, vermögen wir vorderhand nicht zu sagen. Geschah dies in Zusammenhang mit dem Zerfall der Herrschaft auf Friedberg und zusammen mit anderen Teilen dieses feudalen Besitztums oder losgelöst davon? War es eine Vergabung oder ein Liegenschaftshandel?
In diesem Zusammenhang würde uns auch die wirtschaftliche Beziehung des landwirtschaftlichen Gehöftes zum


Bernhard Wunderli
Kauf des Hofs
∞ Barbara Schnorf
‹auf Burg› 1593
Hans Wunderli
∞ Ver. Hermatschwyler
Jakob Wunderli
∞ El. Wunderli
UNTERHOF
Tlg. 1672
Hans Jakob Wunderli
∞ Ver. Esslinger
Ⓓ6 IW·BH 76
Hans Jakob Wunderli
∞ Barbara Himmler
Tlg. 1721
Salomon Brändli
∞ K. Wunderli
233/234
Hans Jak. Wunderli
∞ Cleophea Theiler
236 (+ OB. MÜHLE)
Hans Rud. Wunderli
∞ Anna Suter
235 ‹Das grosse›
Tlg. 1731
Verk. 1730
236 ‹Das alte
Hans Jak. Wunderli
∞ Reg. Knupp
Heinrich Wunderli
∞ Barbara Sutz
243
Heinrich Wunderli
Tlg. 1763
Verk. 1800
Tlg. 1767
Hch. Wunderli
∞ El. Wunderli
235 ‹Das grosse›
Jak. Wunderli
Hch. Wunderli
∞ Reg. Brändli
236 ‹Das alte›
Jak. Wunderli
∞ Reg. Dol
Johann Wun
Verk. 1824
Kasp. Vontobel
Tlg.
Hans Heinrich Kunz
Jak. Vontobel
236
Verk
1801 Andr. Brändli
233
1801 Heinrich Brändli
234
235
243
242 Verk. 1828
1813 Heinrich Brändli
1817 J. Zollinger
1813 Christoph Meyer
1831 K. Bolleter
1832 Jakob Wunderli
1832 Jak. Baumberger
1855 Johann Kunz
1863 Jak. Vetterli
1875 Joh. und Hch. Wunderli
1860 Jak. Vetterli
1882 J. Derrer
1887 Leihkasse Meilen
1895 R. Huber
1887 Rudolf Bebie
1888 El. Hiestand-Heusser
1887 Jakob Hafner
1888 Joh. Jak. Wunderli
1893 Hch. Wunderli
1896 K. Appenzeller
1899 C. Alb. Welti
Vers.Nr. alt 233, neu 1033
234/1032
235/1037
242/1052
243/1053
UNTERES DOPPELHAUS FRIEDBERG
HAUS ‹BURG› 1676
HAUS LIENBERGER

Vererbung und Handwechsel der Liegenschaften «auf Burg» bis 1900

Ausk. = Auskauf
Erb. = Erbgang
Tlg. = Teilung
Verk. = Verkauf
Vers. = Versicherungs-Nr.
Überg. = Übergabe



eigentlichen Burgbesitz interessieren. Bestand eine solche überhaupt? Dies ist, zumindest für die Blütezeit der Burg, doch wohl anzunehmen, da ja das Gut losgelöst von der bäuerlichen Dorfgemeinde in enger Anlehnung an die Burgstelle entstanden war.
Nach den Eintragungen in den Akten des Fraumünsteramtes besass in der Mitte des 16. Jahrhunderts, also nach der Säkularisation des Klosters, die Meilener Familie Kolmar das Gut ‹auf Friedberg›.[1]
Die Bezeichnung ‹Burg› war in dieser Zeit noch nicht geläufig. Die Flur trug ihren Namen vielmehr nach der Burg ‹Friedberg›. So hiess das Bauerngehöft im übrigen fast durchgehend bis ins 18. Jahrhundert. Die Benennung ‹auf der Burg› erfolgte nur ausnahmsweise.
Eine weitere Identifikationsschwierigkeit in bezug auf den Hof ergibt sich in den Akten des 18. Jahrhunderts durch die von der Landschreiberei oft verwendete verwirrende Bezeichnung ‹auf der Burg an der Kirchgasse›. Da gleichzeitig mehrere Zweige der Familie Wunderli sowohl auf der Burg wie an der Kirchgasse selbst ansässig waren, besteht für den heutigen Leser stets die Gefahr der Verwechslung der Liegenschaften. Dies umso mehr als immer wieder bei den Besitzerfamilien die selben Vornamen gebräuchlich waren. So bedeutet ‹an der Kirchgasse› in der Tat eine Liegenschaft an der Kirchgasse, während ‹auf der Burg an der Kirchgasse› offenbar heissen will, die Liegenschaft befinde sich auf der Burg und der Weiler Burg gehöre zur Dorfwacht ‹Kirchgasse›. Die alten Wachtgrenzen von Meilen hat E. Pfenninger seinerzeit in einer Karte niedergelegt. Daraus geht diese Zugehörigkeit eindeutig hervor.
Wie lange die Kolmar Inhaber des Erblehens waren, ist unbekannt. Am 7. April 1571 tauschte Wolf(gang) Kolmar das Gut mit Bläsi (Blasius) Leemann, ebenfalls aus einem Meilener Geschlecht.[2] Erblehen bedeutete in dieser Zeit zwar bereits de facto Besitz, de iure aber, wie im Mittelalter, verliehenes Gut, bei dessen Veräusserung die Einwilligung des Lehenherrn, – in diesem Fall das Fraumünsteramt –, nötig war, damit dieser nicht durch unkontrollierte Handänderung ungewollt des Lehen- oder Grundzinses verlustig ging. Diese Einwilligung wurde auch hier in einem ausführlichen schriftlichen Lehenrevers niedergelegt, in dem der Bewerber offiziell als Lehennehmer eingesetzt wurde. Dieses Dokument hat sich in den Fraumünsterakten erhalten.
Im Urbar des Fraumünsters wurde der alte Eintrag ‹Hanns Kollmar ab Frittberg hatt ze Erblehen inn, uff Frittberg, Hus und Hof ij (zwei) Schüren...›[3] bei dieser Gelegenheit mit dem Nachtrag ergänzt ‹Disen Hof hat iez Bläsi Leman zu Meilen jnn, so er von Wolff Kolmar... ertuschet›.[4]
Etwas genauer wurde der Hof auf Friedberg im Zinsbuch des Fraumünsters aus der gleichen Zeit umschrieben. Dort steht: ‹Wolfganng Kollmar uff Fridtburg hatt zu Erblechen jnn Huss, Hofstatt sampt einer Schür unnd Trotten, dessglych by hun-



Die beiden ältesten Häuser auf der Burg, das Haus ‹zur Burg›, erbaut 1676, und das alte Reihenhaus, erbaut 1673–87.

dert Jucharten Weyden, Acher, Holz unnd Väld, vierthalb Jucharten Räben, an unnd by einanderen jun einem Infanng uff Fridtburg gelägen, stosst dem Tobel nach uf hin am Müllibach unntz (bis) an das Mülljhölzlj..., I Juchart ussert dizem Infanng ennet dem Bach gelägen.›[5]

Es handelt sich demnach um einen für die Zeit und Gegend sehr grossen Hof, der in sich abgeschlossen in einem ‹Einfang›, einer Liegenschaftsumzäunung, lag. Er bestand zum grössten Teil aus Äckern und Weiden und schloss nur ein kleineres Rebgelände mit ein. Allerdings ist hier beizufügen, dass das Rebland auf die Fläche gerechnet viel ertragreicher war und für die Bearbeitung viel mehr Zeit beanspruchte als das Ackerfeld.

Der Getreidebau bot sich jedoch auf der ebenen Terrasse der Burg als Kulturart geradezu an, und der Hof auf Friedberg ist in dieser Beziehung vergleichbar mit einer Reihe anderer alten Ackerbauernhöfe über dem rechten Seeufer, welche sich in ähnlicher Lage befanden und etwa dieselbe Grösse aufwiesen; so etwa die Höfe Breitwil und Intwil ob Herrliberg und Redlikon ob Stäfa.



Die Lukarne mit Uhr und Glocke am Haus ‹zur Burg›.

Die Zeit der ersten Wunderli (1593–1673)

Die gemischtwirtschaftliche Struktur des Gehöftes, welche sowohl Acker- wie Rebbau umfasste, kommt in der Fraumünsteramtsrechnung von 1593 klar zum Ausdruck.
In diesem Jahr wurde der Hof auf Friedberg an Bernhard Wunderli von Feldmeilen zu Erblehen verkauft. Der Kaufpreis wurde dabei offenbar als verzinsliche Hypothek auf dem Gut stehen gelassen, wie das in früherer Zeit vielfach geschah. In der Amtsrechnung wurde dieser Posten wie folgt vermerkt: ‹1640 Pfund, sinnd Bernharten Wunderlich uff Fridberg. Jnn Verkouffung der Eerblechenschaft gemelten Guts uff Fridberg, dasselbig (luth einer uffgerichten Zinssverschrybung) jerlichen mit 60 Pfund zu verzinnssen gesetzt.›[6]
Die hier vereinbarte Lehensform zeigt sich als eine für die Weinbaugegend charakteristische Verbindung von Erblehen und Lehen ‹nach Rebleuterecht›.
Für ersteres musste in dieser Zeit lediglich noch eine eher symbolische Abgabe, der Grundzins, entrichtet werden, welcher hier aus einem Geldbetrag anstelle von Korn und Bohnen bestand.
Das mittelalterliche Rebleuterecht dagegen regelte den Rebenbesitz so, dass der gesamte Weinertrag zwischen

Lehenherrn und Lehenmann aufgeteilt wurde, wogegen der Lehenherr dem Pächter den benötigten Mist zu liefern und Arbeitskräfte für bestimmte Arbeiten im Weinberg zur Verfügung zu stellen hatte. Diese Leistung wurde später meist in eine Geldzahlung umgewandelt.
Eine derartige Regelung bestand auch zwischen dem Fraumünsterstift und dem Hof auf Friedberg für die hier bebauten ungefähr 3–4 Jucharten Reben.
Im Jahre der Übernahme des Erblehens durch Bernhard Wunderli schlug sich das Verhältnis zwischen dem Fraumünsteramt und dem neuen Hofbesitzer folgendermassen in der Amstrechnung nieder: Bernhard Wunderli lieferte einen Geldzins (es handelt sich um einen Grund- und nicht um einen Pachtzins) von 3 Pfund und einen Naturalzins von zwei Viertel Roggen und zwei Viertel Bohnen ab. Dieser Naturalzins war allerdings in diesem Zeitpunkt ebenfalls bereits in eine Geldsumme von je 2 Pfund umgewandelt, so dass er im ganzen 7 Pfund als festen Bodenzins für die Erblehenschaft entrichtete. Ausserdem lieferte er in diesem Jahre die Hälfte des Weinertrages von 12 Eimern Wein gemäss Rebleuterecht an das Fraumünsteramt ab. Dagegen hatte Bernhard Wunderli als Gegenleistung nach gleichem Recht vom Fraumünsteramt etwas mehr als 5 Pfund Geldentschädigung für die halbe Menge des erforderlichen Mistes zugute.[7]
Bernhard Wunderli war also im Jahre 1593 mit seiner Familie von Feldmeilen auf die Burg gezogen. An seinem Herkunftsort hatte er sich 1569 mit Barbara Schnorf, welche aus einem bedeutenden Feldmeilener Geschlecht stammte, verheiratet. 1571 war dort der Sohn Jakob zur Welt gekommen.[8]
Mit dem Einzug Bernhards nahm die Familie Wunderli auf der Burg ihren Einstand, wo sie in ununterbrochener Abfolge bis heute ansässig geblieben ist. In jeder Generation zogen von hier aus einzelne Nachkommen ins Dorf oder in andere Wachten (Quartiere) der Gemeinde. So hatte die Familie ihre Ableger in Toggwil, auf der Ormis (später in Hofstetten und in der Beugen), dann in der oberen und unteren Mühle, im ‹Rothaus› und anderswo an der Kirchgasse. Müller, Gerber und Gesellenwirte waren neben der Landwirtschaft wichtige Berufe, welche von ihren Angehörigen ausgeübt wurden.
Zwischen 1593 und 1634, dem Jahr der ersten Bevölkerungszählung in Meilen, bleiben die Kirchenbücher die einzigen schriftlichen Quellen über die Einwohner auf ‹Fridberg›.
Neben Jakob hatte Bernhard Wunderli noch einen weiteren Sohn, Hans, von dem wir nicht wissen, ob er noch im Feld oder bereits auf der Burg zur Welt gekommen ist. Er muss aber wesentlich jünger gewesen sein als sein Bruder.
Damit teilt sich die Familie Wunderli auf der Burg erstmals in zwei Linien. Über die eigentlichen Wohnverhältnisse und den Bestand an Wohnhäusern erfahren wir bis in die 70er Jahre des 17. Jahrhunderts nichts. Dié 1634 einsetzenden und in unregelmässigen Abständen von 3–4 Jahren erneuerten Bevölkerungsverzeichnisse lassen immerhin den Schluss zu,

dass die beiden Familienzweige zwei getrennte Hauhaltungen führten und offensichtlich eigene Gehöfte bewirtschafteten, welche wohl anlässlich der ersten Aufteilung des Bernhardschen Grosshofes vor 1634 entstanden waren. Hier wohnten zeitweise drei Generationen im gleichen Haushalt beieinander.[9]

Die Wohnverhältnisse ‹auf der Burg› nach den ersten Bevölkerungsverzeichnissen (1634–54)

Haushaltung A (Hans)	*Haushaltung B* (Jakob)	
Hans und Barbara Pfister (1. Frau) mit 3 Kindern daneben 1 Knecht und 1 Magd	*Jakob* und Elsbeth Wunderli mit 3 mehrjährigen unverheirateten und 2 minderjährigen Kindern	1634
ebenso	ebenso	1637
ebenso	Jakob und Elsbeth Wunderli mit zwei mehrjährigen ledigen Kindern und dem verheirateten Sohn Hans Jakob	1640
Hans und Barbara Hess (2. Frau) mit den zwei minderjährigen Söhnen Hans und Rudolf	Jakob und Elsbeth Wunderli mit den zwei verheirateten Söhnen Hans Jakob und Hans	1643
Hans und Barbara Hess (2. Frau) mit dem minderjährigen Sohn Rudolf und dem verheirateten Sohn Hans	Die Mutter Elsbeth Wunderli mit den beiden verheirateten Söhnen Hans Jakob und Hans und je einem Kind	1646
Hans und Barbara Hess (2. Frau) mit dem minderjährigen Sohn Rudolf und dem verheirateten Sohn Hans und dessen Kind	Die Mutter Elsbeth Wunderli mit den verheirateten Söhnen Hans Jakob und Hans, wovon der eine nun 3, der andere aber kein Kind mehr hatte.	1650
Hans und Verena Hermatschwyler (3. Frau) mit dem verheirateten Sohn Hans und dessen zwei Kindern	Die beiden verheirateten Brüder Hans Jakob und Hans allein; der eine mit 4 Kindern, der andere mit einem Kind. Daneben ein Gehausmann mit Frau und Kind.	1654

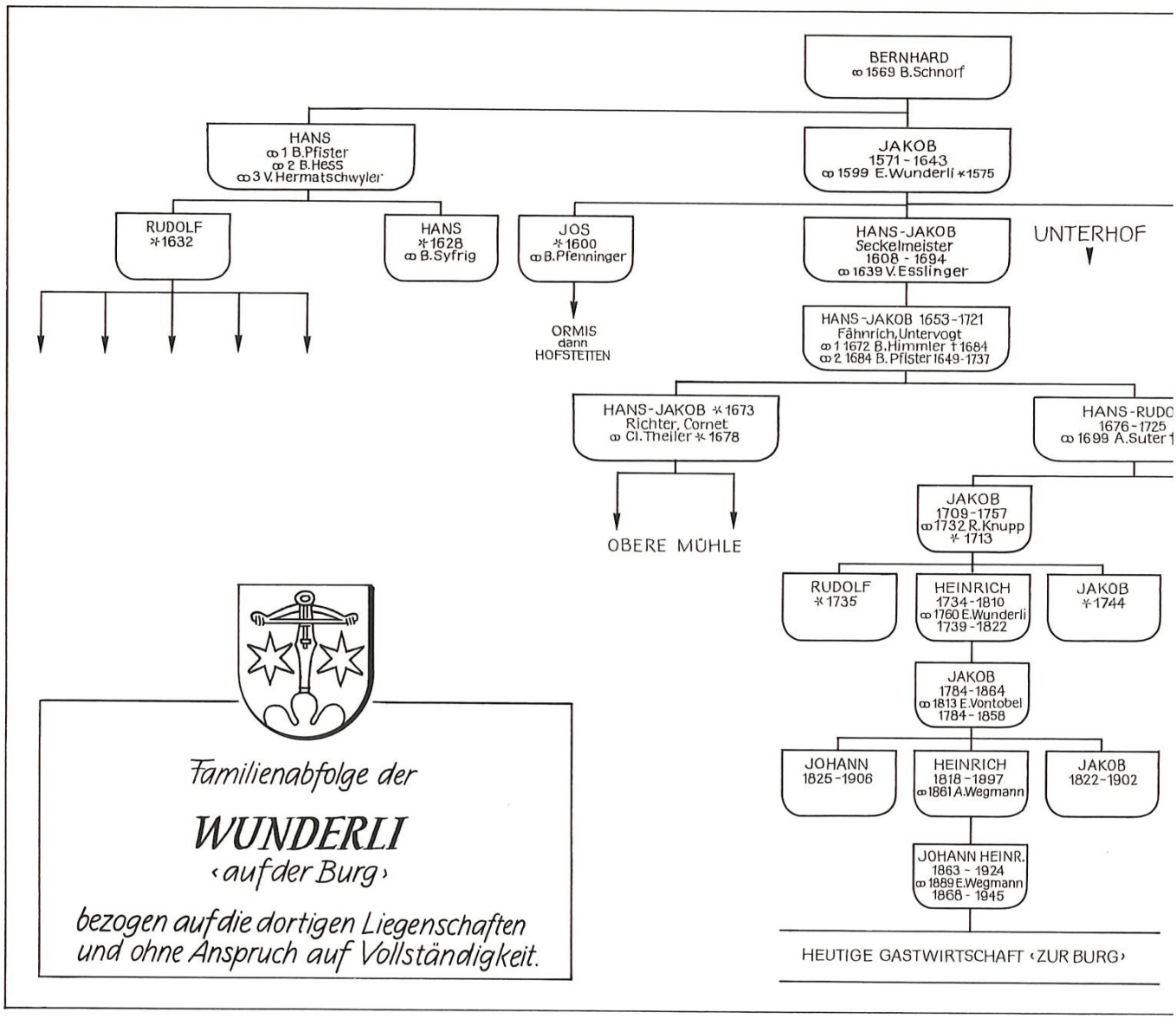
Der Hof ‹Friedberg› im 17. Jahrhundert

Die erste Aufteilung des Besitzes – Die Familien von Hans und Jakob Wunderli

Die schriftlichen Quellen werden mit der Einführung der amtlichen Grundprotokolle im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts auch für die Geschichte des Hofes ‹auf Friedberg› zahlreicher. Erst von diesem Zeitpunkt an lässt sich eine eigentliche zusammenhängende Darstellung der Geschicke des Besitztums und seiner Inhaber schreiben. Grundprotokolle, Bevölkerungsverzeichnisse und Kirchenbücher geben dafür ein klares Gerüst.

Der Hanssche Familienzweig (bis 1675)

Bernhard Wunderlis Söhne Hans und Jakob teilten zu einem unbekannten Zeitpunkt den Hof auf der Burg und gründeten unabhängige Hausstände. Während der Jakobsche Zweig zumindest in einer Linie ununterbrochen auf der Burg ansässig geblieben ist, verschwindet der Hanssche bereits in der zweiten Generation von dort.
Das erste Dokument über die letztere Familie ist vom 11. Mai 1655 datiert. In diesem verschrieb Hans Wunderli seiner dritten Frau Verena Hermatschwyler ein Wohnrecht auf seinem Hofe ‹vorderist der Winkel jm Hus, auch Asch, Führ und Licht, so lang sy läb› und zum Eigentum fünf Kammern Reben ‹im Lendisch›. Ausserdem verpflichtet er seine beiden Söhne, der Mutter jeweils auf Martinstag (11. November) zwei Mütt Kernen zu entrichten.[10]
Etwas später im Jahre 1662 erhalten wir dann Kenntnis von einem tragischen Ereignis, welches offenbar die Zukunft der Familie in völlig andere Bahnen lenkte.
Am 18. Januar 1662 verpfändeten Hans, der Vater, und Rudolf, einer der Söhne, ihren Hof an ihren Vetter Hans Jakob Wunderli, dem Seckelmeister auf der Burg, als Rechtsvertreter seines toten Bruders Hans und dessen Witwe Verena Keller um die 300 Gulden, welche sie diesen schuldig geworden waren.[11] Es war dies die Wiedergutmachungssumme der Familie an ihre Verwandten dafür, dass Hans, der Sohn, Jahre zuvor seinen Vetter gleichen Namens aus dem Jakobschen Familienzweig offenbar in einem Streite erschlagen hatte. Er war deshalb von der Obrigkeit mit Verbannung ausser Landes bestraft worden, hatte aber einige Zeit später mit der Auflage zurückkehren dürfen, den elterlichen Hof für immer zu meiden.
Rudolf, sein Bruder, führte den Bauernbetrieb allein weiter, nachdem er im Jahre 1666 mit seinen beiden Schwestern,

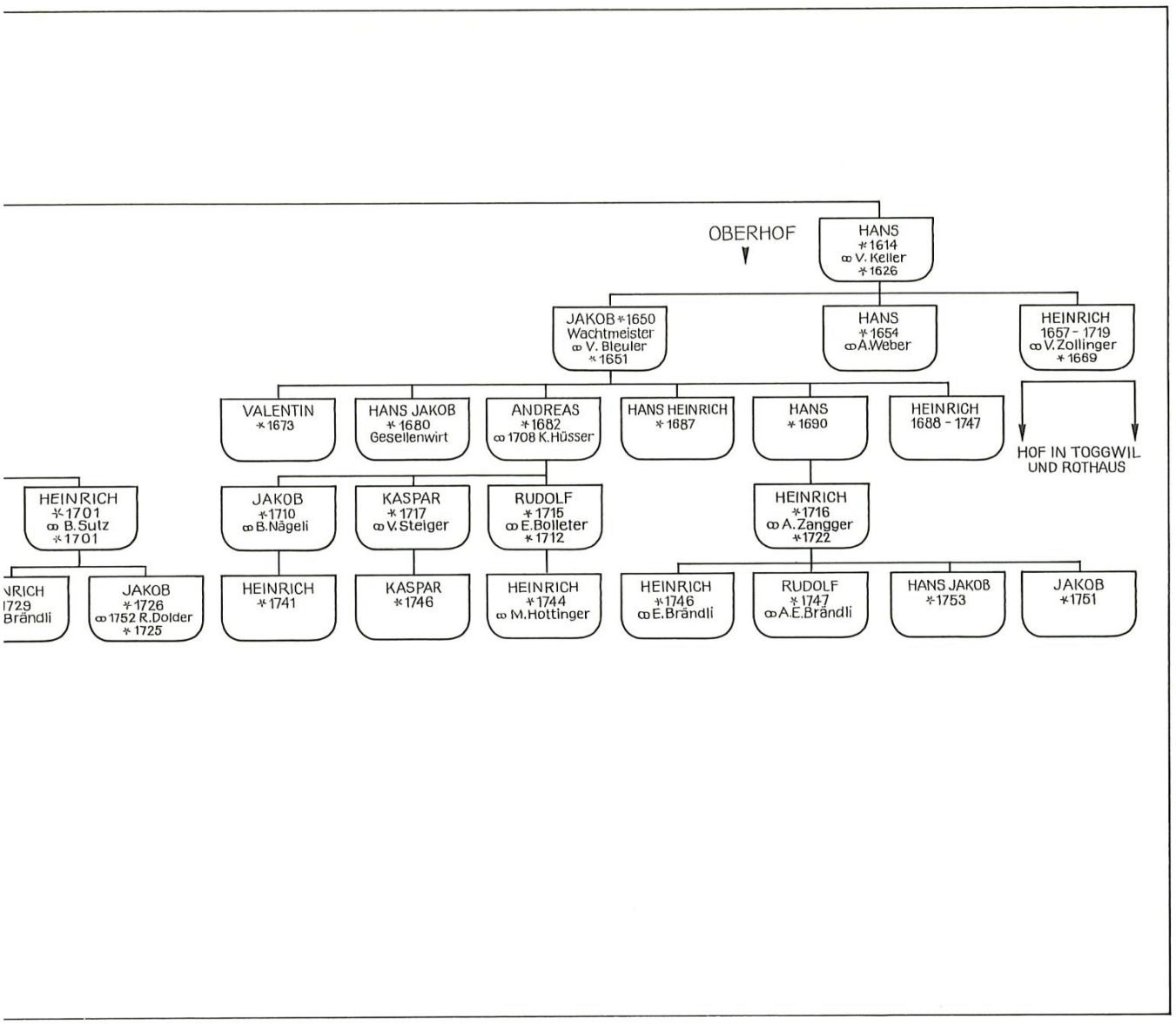


von denen die eine in Herrliberg, die andere in Toggwil ob Meilen verheiratet war, einen Erbauskauf getroffen hatte. Sie erhielten je 640 Gulden zugesprochen.[12]

Einige Jahre danach, im Jahre 1675, verkaufte er jedoch das Besitztum ‹auf Friedberg› um 5475 Gulden an die drei Söhne des Ermordeten. Das Gehöft umfasste damals an Gebäuden ein Wohnhaus, Trotte, Scheune, Speicher und Schweinestall und an Landfläche 32 Jucharten Äcker, 13 Jucharten Wiesen, 3 Jucharten Reben, 8 Jucharten Wald und verschiedene Tobelböschungen.[13]

Ob in dieser Handänderung ein innerer Zusammenhang mit der aus der Wiedergutmachung erwachsenen Verschuldung bestand, wissen wir nicht. Denkbar ist es, denn auf dem Hofe wären ebenfalls bereits vier Söhne vorhanden gewesen, von denen der Älteste gerade zwanzig und der zweite immerhin achtzehn Jahre zählten.

Mit dem Verkauf der Liegenschaft verschwand Hansens Nachkommenschaft von der Burg. Wir hören jedenfalls nichts mehr von dieser Familie im Zusammenhang mit der weiteren Geschichte des Friedberg-Hofes.



Das von Rudolf verkaufte Gut wurde noch gleichentags, am 22. Dezember 1675, an die Witwe Maria Wunderli-Rebmann an der Kirchgasse zu Meilen weitergegeben.[14] Damit verliert sich die Spur. Wir sind geneigt anzunehmen, dass der Besitz später mit den Liegenschaften des Jakobschen Zweiges vereinigt wurde und damit im Friedberg-Hof aufgegangen ist. Jedenfalls haben wir in keinem späteren Zeitpunkt je einen Hinweis, dass ausser den Liegenschaften der Jakobschen Familie noch ein anderes Besitztum auf der Burg vorhanden gewesen wäre.

Der Jakobsche Familienzweig

Vom anderen Sohn Bernhard Wunderlis, dem 1571 geborenen Jakob und seiner Frau Elisabeth geb. Wunderli, die 1599 geheiratet hatten, haben sich ausser ihrer Erwähnung in den Bevölkerungsverzeichnissen keine Nachrichten erhalten. Nach seinem Tode im Jahre 1643 übernahmen offenbar seine drei Söhne gemeinsam den Hof.

Der Vater muss ein für seine Zeit ausserordentliches Vermögen besessen haben. Dessen Umfang ersehen wir aus der unverteilten Erbmasse, welche 1672 zur Verteilung kam. Ob ein Teil des Reichtums von der Frau eingebracht worden war, vermochten wir nicht zu ermitteln. Nach dem, was wir über die Vermögensbildung in dieser Zeit wissen, ist dies anzunehmen, da der Ackerbauernhof mit seiner extensiven Bewirtschaftungsweise dafür kaum eine ausreichende Grundlage geboten hätte, jedenfalls nicht in der kurzen Zeitspanne seit dem Erwerb des Gutes durch die Familie.
Im Jahre der genannten Ausscheidung (1672) war der älteste Sohn Jos (geb. 1600) bereits weggezogen. Der jüngste Sohn Hans (geb. 1614) war lange zuvor von seinem Vetter erschlagen worden. So verblieb auf dem unverteilten Besitz der mittlere Sohn Hans Jakob (geb. 1608), der im Zeitpunkt der Teilung bereits als Alt-Seckelmeister bezeichnet wird, also das wichtige Gemeindeamt des Finanzvorstandes damals bereits wieder abgegeben hatte. Er bewirtschaftete den Friedberg-Hof mit seinen Neffen Jakob (geb. 1650), Hans (geb. 1654) und Heinrich (geb. 1657), den drei Söhnen des ermordeten Hans.

Die Hofteilung von 1672 in der Jakobschen Linie

Am 14. November 1672 kamen die beiden Parteien überein, den gemeinsam besessenen Hof aufzuteilen.[15] Es ist möglich, dass die im selben Jahre stattfindende Hochzeit des Sohnes von Alt-Seckelmeister Hans Jakob Anlass zur Ausscheidung gegeben hatte. Dieser war 1653 als einziger männlicher Spross geboren worden und stand im gleichen Alter, wie seine drei Vettern. Trotzdem unterzeichnete der 64jährige Vater als alleiniger Vertragspartner das Teilungsdokument. Der bereits mehrjährige Sohn trat dagegen nicht in Erscheinung.
Der Besitz der Familie Wunderli auf der Burg bestand vor der Teilung von 1672 aus folgenden Liegenschaften:
Der Hof ‹Friedberg› umfasste als abgerundetes Gehöft ein Doppelwohnhaus, Trotte, Speicher, Scheune, Wagenschopf, Waschhaus und zwei Schweineställe, dann 65 Jucharten Äcker, 15½ Jucharten Wiesen, 6 Jucharten Reben, 18 Jucharten Wald und etliche Tobelstücke.
Ausserdem besass die Familie ein neu erbautes Haus an der Kirchgasse mit Trotte und Scheune, sowie einem Stück Wiese und einem Hanfsaatfeld. Das Bauerngut auf der Burg war in dieser Zeit ein ausgesprochener Ackerbauernhof mit dem ansehnlichen Umfang von um die hundert Jucharten (ca. 30 ha). Es fällt deshalb nicht weiter auf, dass zur Liegenschaft neben einem Pressgebäude (Trotte) für Obst und Trauben auch ein Kornspeicher gehörte.
Bei der Ausscheidung wurde der Besitz in zwei ungefähr gleich grosse Hälften geteilt.

Alt-Seckelmeister Hans Jakob erhielt zu seinem Teil das ‹untere Haus› (womit wohl die Hälfte des im Hofbeschrieb erwähnten Doppelwohnhauses gemeint ist) mit Speicher, Waschhaus und Schweinestall; sodann den halben Anteil an der Obstpresse und dem dazugehörenden Gerät (Trottgeschirr), das sich im Pressraum der Neffen befand. Dazu kam noch die Hälfte einer mit den Neffen gemeinsam besessenen Scheune. Ausserdem kam ihm die Hälfte des Landes zu.
Den drei Neffen Jakob, Hans und Heinrich wurde neben umfangreichen Ländereien folgendes engere Hofgelände mit den darauf stehenden Bauten zugewiesen: ‹Ein Hauss und Hofstatt, das obere Hauss genannt, samt Wagenschopf, Schwynstall, untere halbe Schür und das klein Schürli unten daran, auch die halb Heuwtillj in Veter Seckelmeisters (d. h. des Onkels Hans Jakob) oberen halben Schür, ob dem allten Stall biss an die mitlist Stud (Pfosten) zürichhalben›, dann ein Krautgarten, ein Stück Heuwachs in der Hauswiese und ein Hanfgelände, alles beisammen auf der Burg gelegen und seeseitig an des Seckelmeisters Haus und Wiese, bergseits an dessen halbe Scheune und ans ‹Gerstenäckerli› stossend. Die Obstpresse, welche sich in ihrem Hause befand, teilten sie mit dem Onkel, gleich wie die Scheune.
Das Wohnhaus an der Kirchgasse wurde ebenfalls unter die beiden Parteien aufgeteilt. Den oberen Teil erhielten die Neffen, während der untere an den Onkel ging.
Im Zeitpunkt der Güterausscheidung müssen die Wunderli auf der Burg zu den reichsten Familien der Zürichseegegend gehört haben. Sie verteilten nämlich 1672 unter sich ein Barvermögen von fast 20 000 Gulden. Vergleichsweise hatte eine mittelgrosse bäuerliche Liegenschaft in dieser Zeit einen Wert von drei- bis viertausend Gulden. Das zu verteilende Geldvermögen setzte sich zusammen aus 68 Schuldscheinen ausserhalb des Gemeindegebietes im Werte von fast 10 000 Gulden, etwa 70 Schuldbriefen der Gemeinde selbst von zusammen ungefähr 8000 Gulden und 2000 Gulden Bargeld oder entsprechenden Ausständen. Jede Partei erhielt demnach zu ihrem Gehöft noch ein Kapital von über 9000 Gulden. Zudem müssen wir in Rechnung stellen, dass ja bereits ein Sohn ausbezahlt worden war.
Die Aufnahme dieses umfangreichen Besitzes erforderte ganze 6 Tage und dauerte in Anwesenheit der obrigkeitlichen Vertreter vom 14. bis zum 19. November des Jahres 1672.
So ist es nicht verwunderlich, dass bald nach der Ausscheidung auf beiden Höfen Neubauten entstanden.

Die ältesten Bauten auf ‹Friedberg›

Seit den ersten Anfängen muss es auf dem Hof ‹Friedberg› Wohn- und Wirtschaftsbauten gegeben haben. Allerdings haben wir bis in die Zeit der ersten Gutsteilung um die Mitte des 17. Jahrhunderts nur gerade die aus dem Fraumünster-Zinsbuch stammende allgemeine Angabe aus dem 16. Jahrhundert, dass es auf dem Hofe damals ein Wohnhaus, eine Scheune und eine Trotte gab.
Als der Bernhardsche Grosshof auf die beiden Söhne Hans und Jakob aufgeteilt wurde, müssen wohl weitere Bauten entstanden sein. So ist sowohl beim Verkauf des Hansschen Besitzes im Jahre 1675 wie auch bei der Teilung des Jakobschen Gutes im Jahre 1672 auf die bestehenden Wohnhäuser der beiden Familienzweige verwiesen:
Beim Hansschen Besitz waren es ein Wohnhaus, eine Scheune, ein Speicher und ein neuer Schweinestall.[16] Auf dem Jakobschen Hofe sind genannt ein Doppelwohnhaus, eine Trotte, ein Speicher, eine Scheune, ein Wagenschopf, ein Waschhaus und zwei Schweineställe.[17] Bei diesen Wohnhäusern handelt es sich offensichtlich um Vorgängerbauten zu den heute noch bestehenden ältesten, in den Jahren 1673 und 1676 neu errichteten Wohnhäusern auf der Burg, dem älteren Reihenhaus (Vers. Nr. 1040-42) und dem älteren Doppelhaus (Vers. Nr. 1037), von denen im folgenden die Rede sein wird.
Ob ältere Teile bei den Neubauten von 1673 und 1676 weiterverwendet wurden, wie das in vielen Fällen geschehen ist, lässt sich wohl kaum mehr schlüssig feststellen. Die beiden heutigen Wohnhäuser erscheinen uns weitgehend als Neuschöpfungen. Trotz allem bleibt die Frage bestehen, wie innerhalb dreier Jahre in unmittelbarer Nachbarschaft und unter Brüdern derart verschieden aussehende Bauwerke haben entstehen können.

Der Bau des älteren Reihenhauses (Vers. Nr. 1040-42)

Nach der Güterteilung von 1672 entstand auf dem oberen Hof der drei Brüder Jakob, Hans und Heinrich der älteste Teil des heutigen Reihenhauses, welcher zweimal die Jahrzahl 1673 aufweist. Es handelt sich dabei um die beiden heutigen Hausteile Vers. Nr. 1041 (Welter) und 1042 (Isler). Noch war dem letzteren die jetzt zur Wohnung geschlagene ehemalige Trotte anfangs nicht angefügt, denn im Dachraum dieses Hausteils befindet sich eine Giebelwand, die ehemals die Aussenfront bildete und entsprechend rot gestrichen ist.
Über den Kellerportalen sind Allianzwappen mit der Armbrust als Hauszeichen und den Besitzerinitialen IW/FB (Vers. Nr. 1041) und FK/HI/HW/HHW (Vers. Nr. 1042) sowie je die Jahrzahl 1673 eingehauen. Während sich das erste Initialenpaar leicht als Jakob Wunderli (IW) und Frena (Verena) Bleuler (FB) auflösen lässt, bereitet die zweite, allerdings heute in Kunststein nachgebildete Initialengruppe mehr

Hauszeichen am Kellerportal des mittleren Hausteils des alten Reihenhauses.



Hauszeichen am oberen Hausteil.



Hauszeichen am unteren Hausteil.



Schwierigkeiten. FK dürfte Frena (Verena) Keller, HW Hans Wunderli und HHW Hans Heinrich Wunderli bedeuten. Ungelöst bleiben die Initialen HI, die sich weder mit den Ergebnissen in der Stammtafel, noch mit den Einträgen in den Haushaltverzeichnissen in Übereinstimmung bringen lassen. Trotz allem wird durch die Initialen klar, dass von den drei Brüdern Jakob, der Älteste, mit seiner Ehefrau Verena Bleuler in der unteren (Vers. Nr. 1041) und die beiden jüngeren Brüder Hans und Heinrich mit der Mutter Verena Keller in der oberen Haushälfte (Vers. Nr. 1042) wohnten.

1687 wurde an dieses Doppelhaus seeseitig ein dritter Hausteil (Vers. Nr. 1040) angefügt, dessen etwas verwittertes Kellerportal in einem Allianzwappen die Armbrust mit zwei Sternen und einem Fisch und die (unsicheren) Initialen HIL(?)/EP und die entsprechende Jahrzahl trägt. Verwirrend ist diese Buchstabenverbindung deshalb, weil EP sehr wohl Elisabeth Pfister bedeuten könnte, welche seit 1684 als zweite Frau mit Hans Jakob Wunderli, dem Sohn des Alt-Seckelmeisters im unteren Hof verheiratet war. Dann wären aber die Initialen allenfalls als beschädigtes HIW (anstatt HIL) zu lesen. Warum allerdings der Besitzer des unteren Hofes, welcher bereits 1676 ein neues Doppelhaus (das heutige Wirtshaus) errichtet hatte, in die Lage kam, am Haus seiner Vettern vom oberen Hof eine Wohnung anzubauen, bleibt unerklärlich.

An zeitgenössischer Ausstattung ist in diesem Reihenhause



Der mittlere Hausteil des alten Reihenhauses vor der letzten Erneuerung (Aufnahme 1978).

Drei Einzelheiten vom mittleren Hausteil: Türklopfer aus dem 17. Jh., Lukarne mit Dachkammer und Reihenfenster der Wohnstube mit Kellerportal und Treppenaufgang.





wenig übrig geblieben. Aus dem 17. Jahrhundert dürfte, abgesehen vom ganzen äusseren Habitus des Fachwerkbaus, lediglich die Haustüre des mittleren Hausteils mit dem bemerkenswerten schmiedeeisernen Türklopfer stammen. Der dazugehörende Treppenaufgang und vor allem dessen dekoratives Volutengeländer wurde in der heutigen Form erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts erstellt und zwar offensichtlich im Zuge einer Wohnungserneuerung, der auch Teile der





Das alte Reihenhaus in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts in unverändertem Zustand um 1920.

Seite 101: Planzeichnungen zum alten Reihenhaus, oben Rekonstruktion der Fassade in ihrem ursprünglichen Aussehen bis ins 19. Jh., unten der Grundriss vor Beginn der grossen Umbauten in den sechziger Jahren.

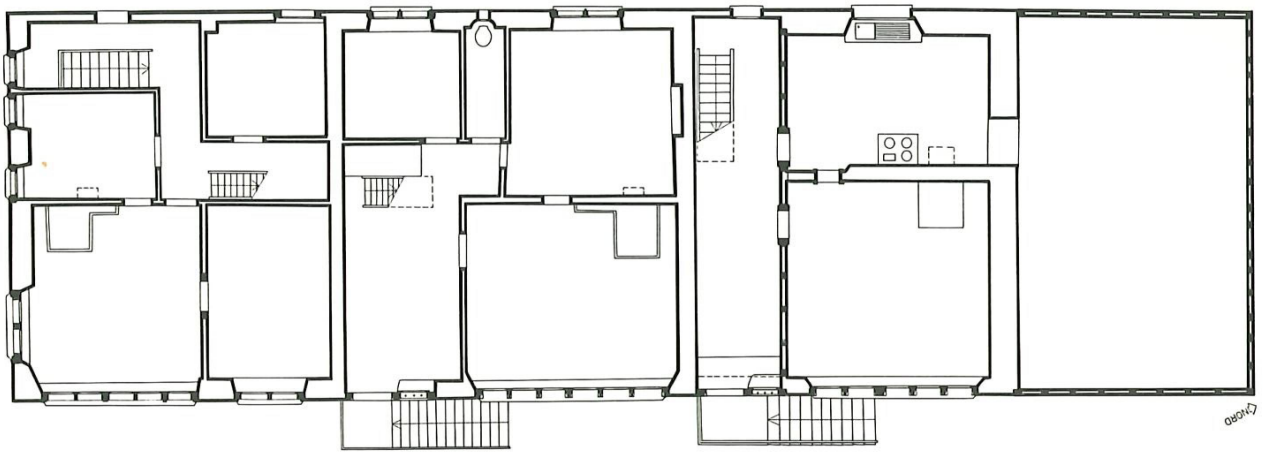
Das alte Reihenhaus nach der letzten Restaurierung im Jahre 1979.



Wohnstube, beispielsweise die schöne Wanduhr und das Deckentäfer zu verdanken sind. Trotz des Fehlens auffälliger Zierelemente, wie sie das benachbarte Doppelhaus in Fülle aufweist, besitzt das Reihenhaus mit seinem hohen Kellergeschoss, den vorgelagerten Treppenaufgängen und den markanten Lukarnengiebeln ein herrschaftliches Gepräge, das die Wohlhabenheit seiner Erbauer durchaus zur Schau trägt.



Von einem ersten grundlegenden Umbau am alten Reihenhaus erfahren wir im Jahre 1853. Damals wurde offensichtlich der Trottenanbau oben am Hausteil Vers. Nr. 1042 (Isler) zu einer Wohnung umgestaltet. Im Kaufbrief vom 28. Sep-

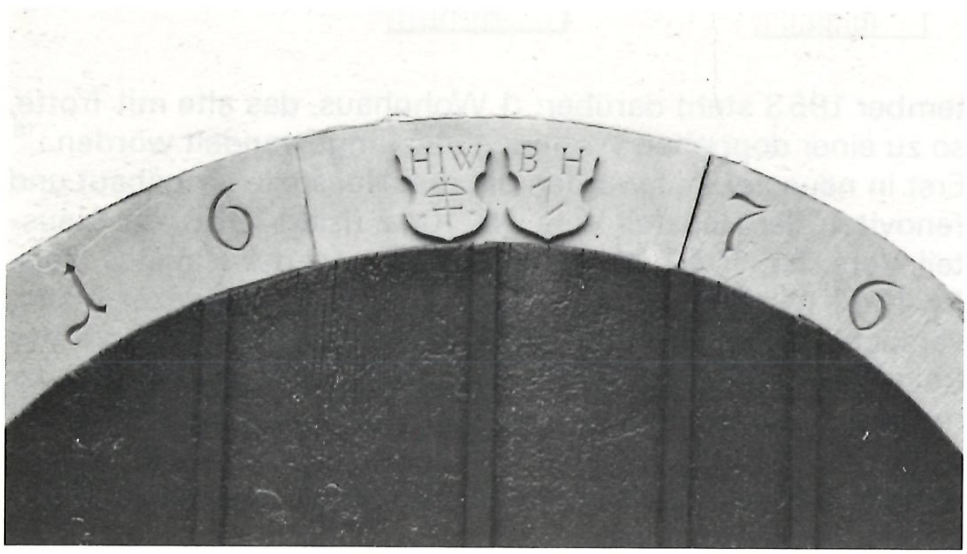


tember 1853 steht darüber: ‹1 Wohnhaus, das alte mit Trotte, so zu einer doppelten Wohnung neu umgewandelt worden.›[18] Erst in neuester Zeit wurden die drei Hausteile umgebaut und renoviert, der Hausteil Vers. Nr. 1042 (Isler) 1968, der Hausteil Vers. Nr. 1040 (Wunderli) 1972 und der Hausteil Vers. Nr. 1041 (Welter) im Jahre 1977. Unsere Fassadenzeichnung versucht einen Eindruck vom ursprünglichen Zustand des Reihenhauses mit frei sichtbarem Fachwerk, wie heute, aber mit dem unveränderten Trottenanbau nach den fotografischen Aufnahmen zu Beginn unseres Jahrhunderts zu vermitteln. So muss sich jedenfalls das Haus noch im 18. Jahrhundert gezeigt haben.



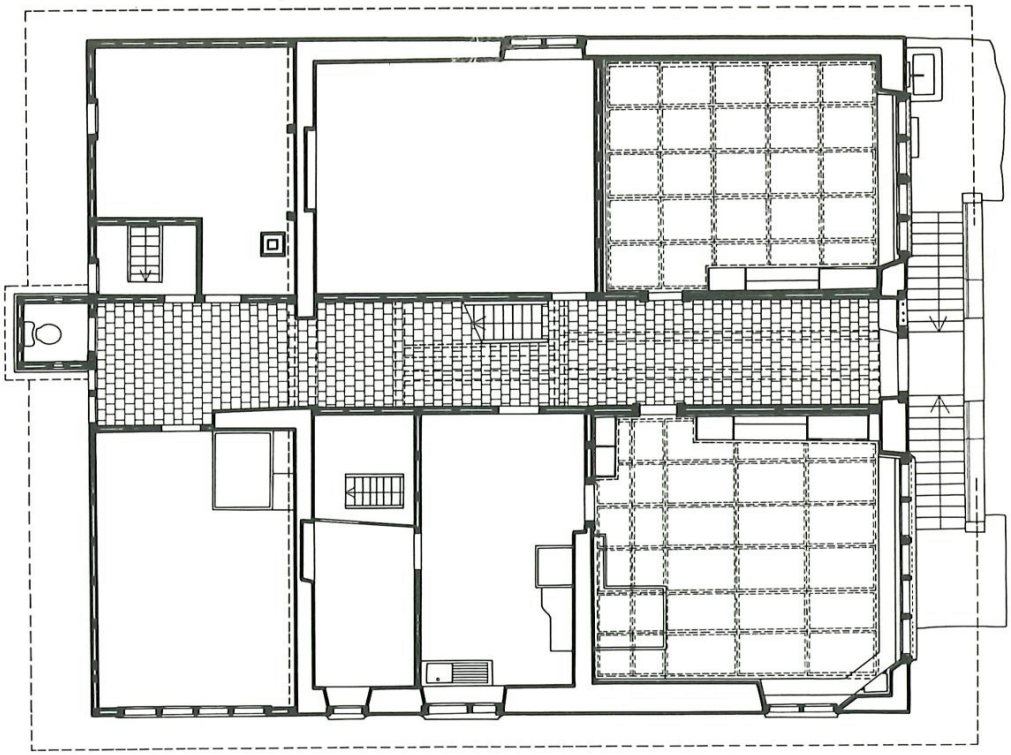
Im Jahre der Ausscheidung auf der Burg (1672) hatte sich Hans Jakob Wunderli (geb. 1653) zum erstenmal verheiratet. Seine Gattin war Barbara Himmler, welche aus einem bedeutenden Zolliker Geschlecht stammte. Vier Jahre nach der Eheschliessung liessen sich die beiden ein stattliches Wohnhaus errichten. Wir kennen zwar die näheren Umstände des Hausbaus nicht, doch lässt sich das Baujahr 1676 aus der Inschrift am Kellerportal erschliessen. Es ist mit den Initialen HIW/BH (Hans Jakob Wunderli/Barbara Himmler) und der Jahrzahl 1676 versehen. Die Initialen des Bauherrn wiederholen sich an zwei Fensterkonsolen in den beiden Wohnstuben.
Es handelt sich bei diesem Bauwerk zweifellos um eines der repräsentativsten Zürichsee-Weinbauernhäuser. Durch die

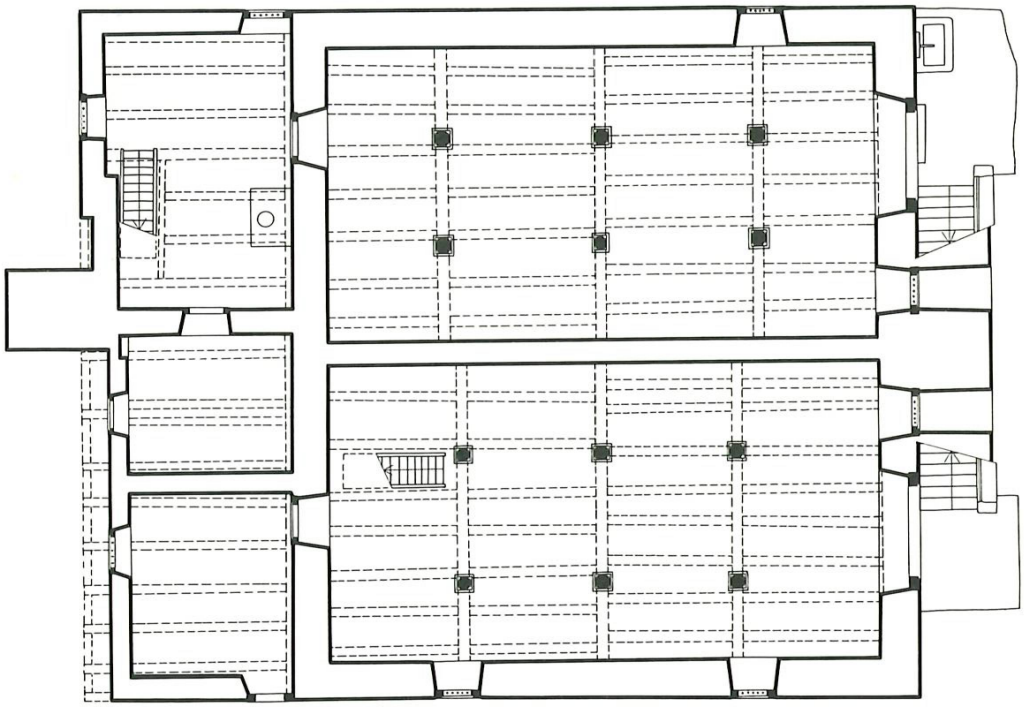
Der Bau des älteren Doppelhauses (Vers. Nr. 1037, Wirtshaus zur Burg)



Hauszeichen am bergseitigen Kellereingang des Hauses ‹zur Burg›.

Planzeichnungen zum Haus ‹zur Burg› nach den Aufnahmen des TAD um 1932. Zustand vor der ersten Restaurierung, Hauptfassade, Wohngeschoss, Kellergeschoss.





ideale Verbindung sämtlicher Merkmale, welche die Bauten dieser Gegend in funktionaler und gestalterischer Hinsicht auszeichnen, kommt dem Haupthaus auf der Burg die Bedeutung eines Prototyps für die ländliche Bauweise am Zürichsee in der Zeit des Barock zu. In einer derart reinen Ausbildung sind nur vereinzelte Bauten erhalten, so die Häuser ‹auf Untermoosen› und ‹zur langen Stege› in Wädenswil und das Menzihaus in Hombrechtikon-Lützelsee, die alle etwas jünger sind.

Das Wohnhaus ‹zur Burg› ist in seinem Grundriss in der für

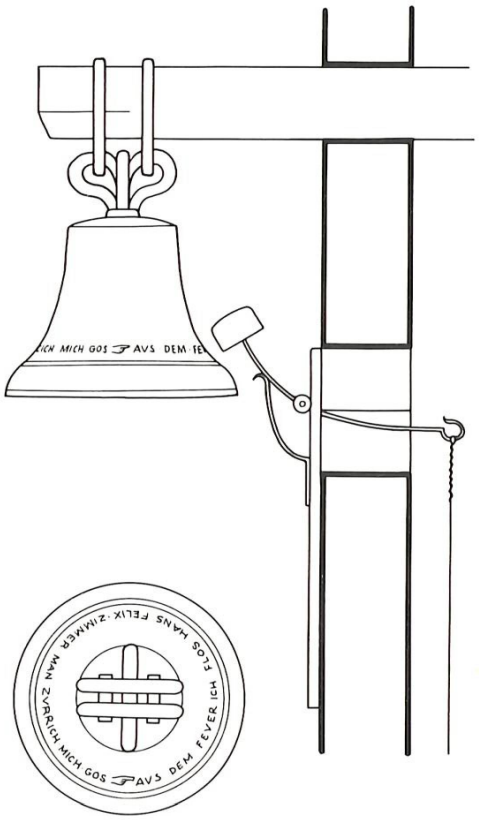


Das Haus ‹zur Burg› in einer Aufnahme um 1904
(Besitz W. Wunderli-Bai).

Die Hausglocke mit Schlagwerk im Lukarnengiebel.

die Zeit und die Gegend charakteristischen Doppelanlage durchgeführt. Ob es allerdings je von zwei Familien bewohnt gewesen ist, lässt sich nicht belegen und erscheint nach der heutigen Einrichtung eher fraglich. Das Gebäude ist auf die Traufseite ausgerichtet und seine Schaufront auf die durch den Hauseingang gebildete Mittelachse bezogen. Eine Freitreppe mit steinernem Handlauf führt zur Haustüre. Sie wird flankiert von den beiden Rundbogenportalen der Weinkeller. Axial über dem Eingang liegt die dominierende Dachlukarne mit ihrem blauunterlegten Zifferblatt, welches mit einem Glockenschlag verbunden ist. Das Glöcklein trägt die Umschrift:

‹AUS · DEM · FEUER · ICH · FLOS · HANS · FELIX · ZIMMER · MAN · ZURRICH · MICH · GOS ·›



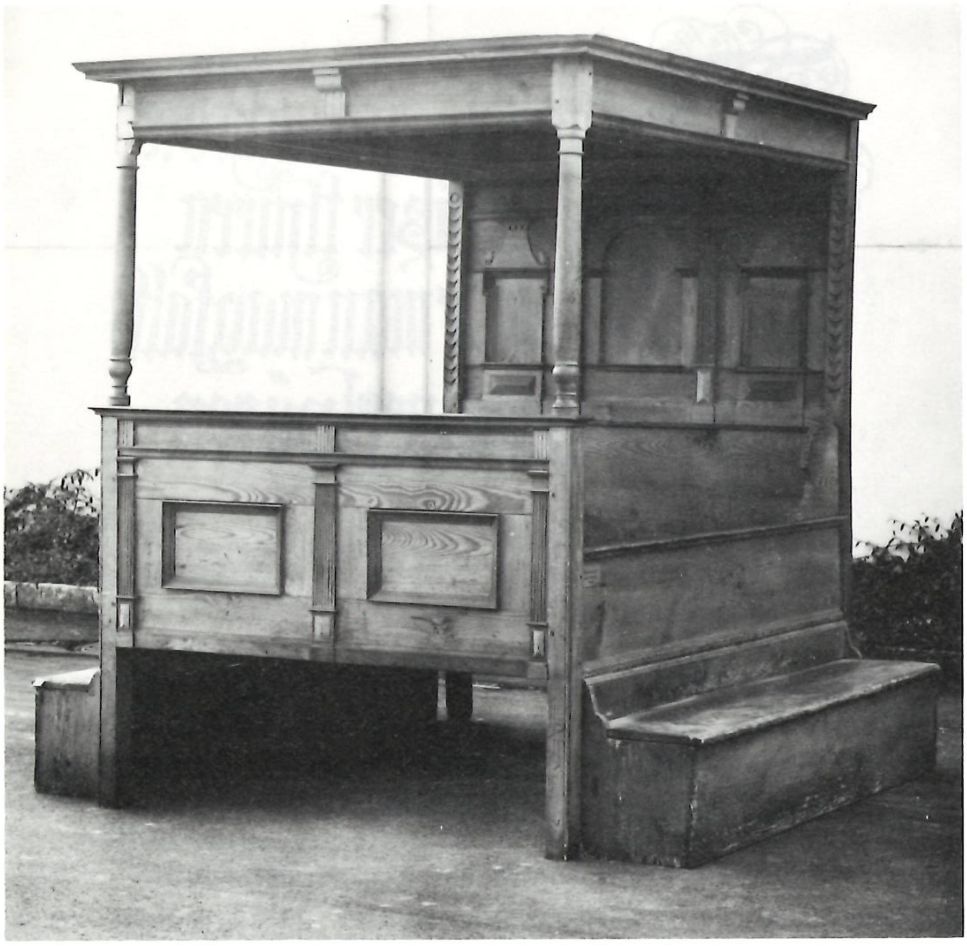
Es ist wahrscheinlich älter als das Haus selbst. Seine Herkunft und sein Einstand auf der Burg sind unbekannt, und auch über den Giesser liessen sich keine näheren Angaben ermitteln. Die Existenz einer Fassadenuhr an einem Privathaus ist in unserer Gegend etwas Aussergewöhnliches und lässt sich hier vielleicht mit dem bewussten Gestaltungswillen der Erbauer erklären, denen ja auch bedeutende Ausstattungsstücke zu verdanken sind. Neben der Haustüre ist in schwungvoller Fraktur ein Hausspruch aufgemalt, der folgendermassen lautet: ‹Der überschreitet nicht die/schwellen disser thüren/auss dessen munde man mag kalt/und warms verspüren/1676›.



Der Sinnspruch am Haupteingang mit einer Anspielung auf die Redlichkeit.

Der Hausflur teilt das Haus quer zum First in zwei symmetrische Hälften. An der Vorderfront liegen zu beiden Seiten prachtvoll ausgestattete Wohnstuben aus der Erbauungszeit. Das Wandtäfer mit dem eingebauten Eckkästchen, die Rippenfelderdecken und die zwei eingebauten Prunkbuffets mit geschnitzter Ohrmuschelornamentik in Nussbaumholz verraten jedenfalls die Stilstufe des späten 17. Jahrhunderts. Es ist hier festzuhalten, dass diese Meisterwerke des Tischlerhandwerks in der näheren Umgebung kaum zeitgleiche Parallelen haben. An stilistischen Vergleichen darf man füglich die beiden etwa gleichzeitig entstandenen Täferschnitzereien des Prunkzimmers im Küsnachter ‹Seehof› und des Lochmannsaales aus dem ‹Langen Stadelhof› im Landesmuseum anführen, ohne dabei die Unterschiede der künstlerischen Qualität verkennen zu wollen.
Ebenfalls im Landesmuseum, heute aber im Wohnmuseum der Stadt Zürich ausgestellt, befindet sich eine Himmelbettstatt aus dem Hause ‹zur Burg›, eine einfache, schmuckvolle Arbeit.[19] Ausserdem befindet sich im Gasthaus ‹zur Burg› als Eigentum der heutigen Besitzer ein aus der Familie stammen-

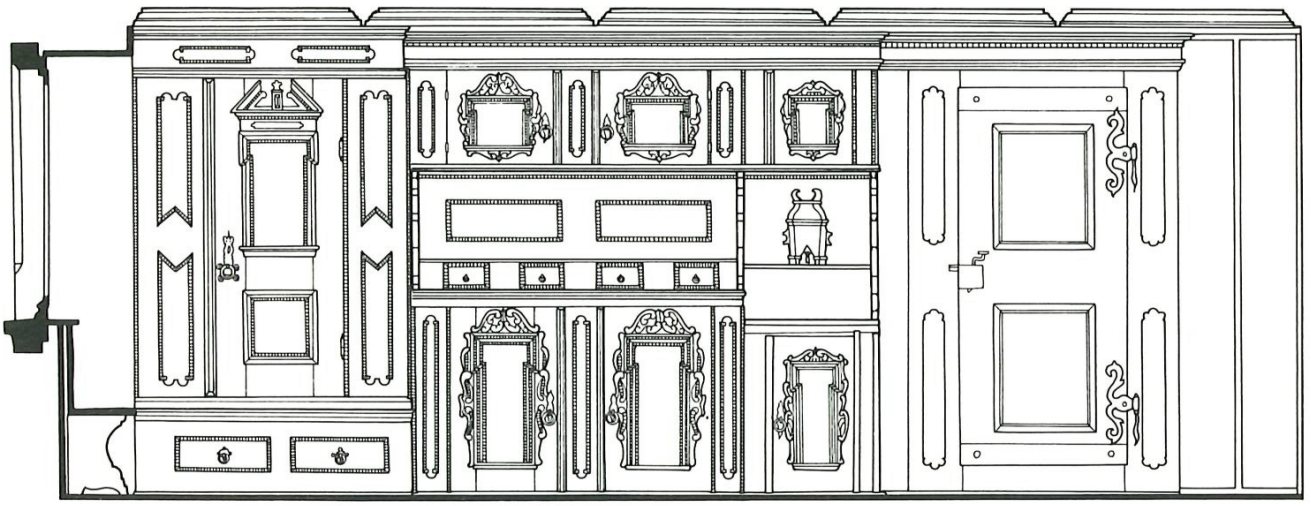
der zweitüriger Barockschrank in Nussbaumholz mit kräftigen polygonalen Kissenfüllungen und reichen ziselierten Beschlägen, welcher aus der Bauzeit des Hauses stammen dürfte.
Bei der Betrachtung dieser auffallend reichen Ausstattung, die zur Hauptsache gleichzeitig entstanden ist, wird deutlich, dass der Erbauer Hans Jakob Wunderli (1653–1717) über ein bedeutendes Vermögen verfügt haben muss. Seine Familie gehörte jedenfalls zur dörflichen Oberschicht, so dass sich gesellschaftliches Ansehen und materieller Wohlstand fast zwangsläufig in einem Neubau und dessen Ausstattung manifestieren mussten. Dies zeigt sich bei allen einflussreichen Familien, welche sich seit dem 17. Jahrhundert über längere Zeit zum ‹Dorfpatriziat› zählen konnten, man denke hier etwa an die Bühler in Feldbach. Hans Jakob Wunderli



Das Himmelbett aus dem 17. Jh., welches von der ‹Burg› ins Schweizerische Landesmuseum gelangt ist.

übte denn auch wichtige politische Ämter aus. Seit 1705 war er Untervogt und bekleidete damit das höchste Amt, das im Ancien Régime einem Landbewohner offenstand. Mit dieser Würde ging im militärischen Bereich der Grad eines Fähnrichs einher. Leider ist von diesem wichtigen Vertreter der Familie Wunderli auf der Burg kein Erbschaftsinventar auf uns gekommen wie von seinem Grossvater. So sind wir nicht in der Lage, Vermögen und Bauaufwand in unmittelbare Verbindung zu bringen.
Das Wohnhaus Vers. Nr. 1037 ist in irgend einem Zeitpunkt rückwärtig durch eine Abschleppung erweitert worden, welche zusätzlichen Raum für ein Zimmer ergab. Der ehemals

Die seeseitige Wohnstube mit Prunkbuffet aus der Bauzeit (17. Jh.). Die Zeichnung zeigt das ähnliche Prunkbuffet in der bergseitigen Stube.





Die Falläden an den Fenstern der seeseitigen Stube mit späterer Bemalung.

dort stehende Kachelofen wies die Jahrzahl 1692[20] auf.
Bis in unser Jahrhundert hinein blieb das stattliche Wohnhaus in seinem Charakter sozusagen unverändert. Um 1900 waren im Obergeschoss noch die ursprünglichen Butzenscheiben vorhanden.[21]
Der Gastbetrieb wurde hier erst im letzten Jahrhundert eingerichtet, jedoch ohne dass wesentliche Veränderungen im Innern und Äussern vorgenommen wurden. Dies zeigen die Bauaufnahmen, welche im Jahre 1932 vom Kantonalen Technischen Arbeitsdienst aufgenommen worden sind und uns als Vorlage zu den hier gezeigten Planzeichnungen gedient haben.[22] Das Wirtshaus ‹zur Burg› ist im Jahre 1938 erstmals einer umfassenden Renovation unterzogen worden. Umbauten im Innern und eine neuerliche Restaurierung der Fassaden wurden im Jahre 1970 durchgeführt.



Das Haus ‹zur Burg› vor der ersten Restaurierung im Jahre 1938.

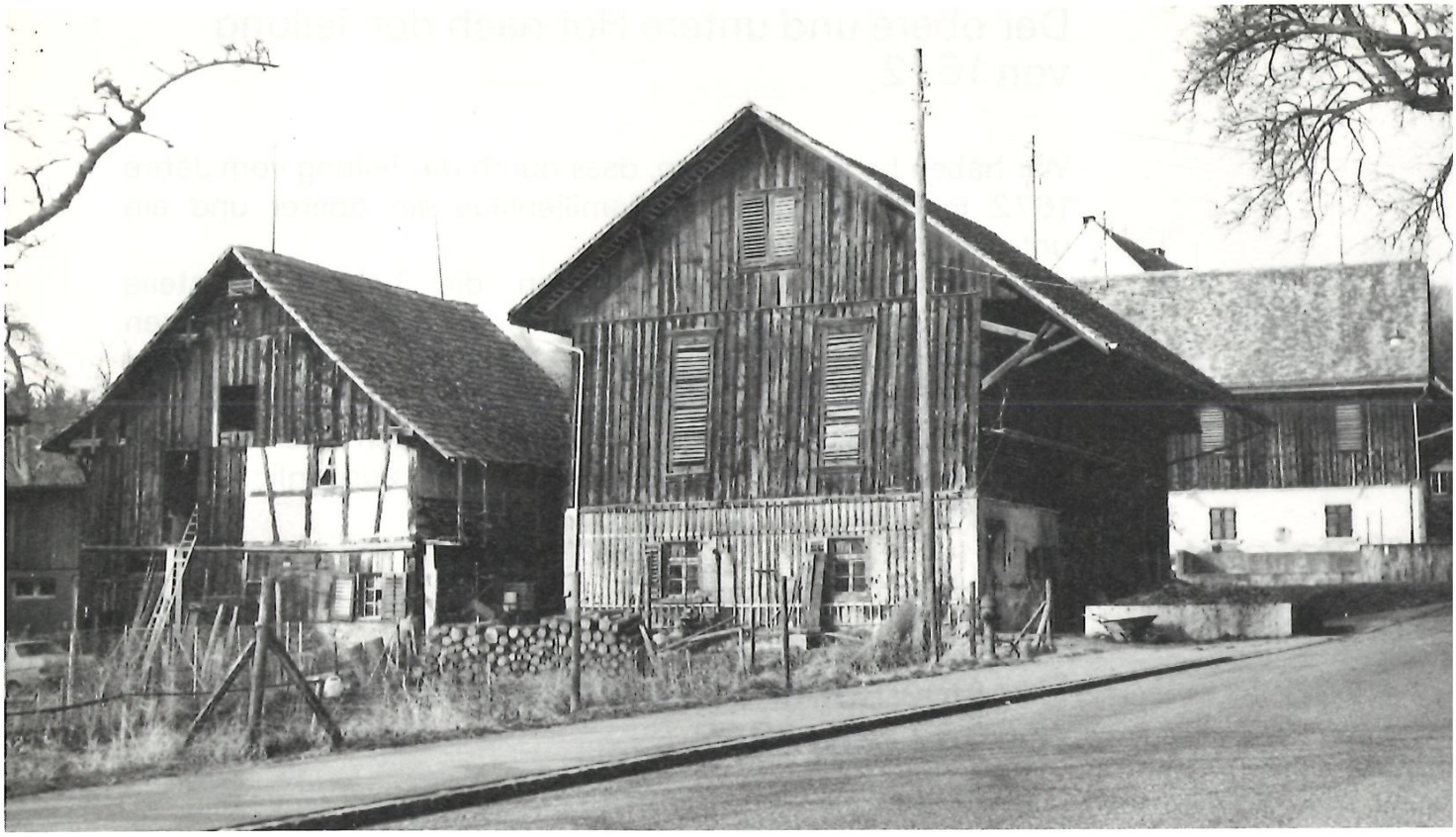
Der obere und untere Hof nach der Teilung von 1672

Wir haben bereits gesehen, dass durch die Teilung vom Jahre 1672 in der Jakobschen Familienlinie ein oberer und ein unterer Hof entstanden waren.
Den Kern des oberen bildeten die beiden Hausteile Vers. Nr. 1041 und 1042 des alten Reihenhauses, denjenigen des unteren das alte Doppelhaus Vers. Nr. 1037. Auf beiden Höfen kam es in der Folge zu weiteren Aufteilungen und damit zu Gutszersplitterungen. Diese wurden aber teilweise durch spätere Zusammenführungen wieder ausgeglichen.

Der Oberhof und das alte Reihenhaus von 1672 bis 1842

Die Teilung des Oberhofes und der Hausteile Vers. Nr. 1041-42 in den Jahren 1700 und 1710

Im Jahre 1700 wurde über den Besitz des ermordeten Hans eine Regelung unter dessen Erben getroffen.[23] Es waren daran beteiligt: Verena, die Witwe des bereits verstorbenen ersten Sohnes Jakob mit ihren fünf Söhnen, und ihr Schwager, der dritte Sohn Heinrich. Vom zweiten Sohn Hans hören wir bei dieser Teilung auf der Burg nichts mehr. Offenbar war er bereits früher von dort ausgezogen.
Man einigte sich in der Weise, dass die Witwe Verena Wunderli-Bleuler zuhanden ihrer Söhne den ganzen Hof auf der Burg übernahm, während Heinrich Wunderli den der Familie gehörenden Hof zu Toggwil und ein Haus im Dorfe erhielt. Der Toggwiler Hof war im Jahre 1691 vom verstorbenen Jakob und seinem jetzt erbbeteiligten Bruder Heinrich für 4840 Gulden erworben worden, das Haus an der Kirchgasse im Dorf (es handelt sich um das spätere ‹Rothaus›) hatten die beiden bereits im Jahre 1682 gekauft.[24]
Ausser diesen Liegenschaften wurde ein recht bedeutendes Barvermögen verteilt. Der Hauptteil von 8000 Gulden wurde den fünf Söhnen Jakobs zugeteilt, während Heinrich noch 1250 Gulden erhielt. Nach der Teilung zog letzterer von der Burg weg, zuerst offenbar nach Toggwil. Seine beiden Söhne Heinrich und Rudolf teilten die Güter zu Toggwil und an der Kirchgasse unter sich auf und gingen damit getrennte Wege.
Zehn Jahre vergingen, bis die fünf Söhne Jakobs (Hans Heinrich war bereits verstorben) ihr Erbgut auf der Burg aufteilten.[25] Die vier Schwestern waren bereits alle verheiratet und hatten ihren Erbteil in einer Geldsumme von je 1200 Gulden ausbezahlt erhalten.



Wirtschaftsbauten aus verschiedenen Epochen. Der Schopf (links) stammt aus dem 17./18. Jh., die beiden Scheunen aus der zweiten Hälfte des 19. Jh.

Zwei Söhne, Jakob und Heinrich, wurden nun ebenfalls ausgekauft und zwar jeder mit 2100 Gulden. Die drei Brüder Valentin, Andreas und Hans teilten sich in die väterlichen Liegenschaften auf der Burg und in das erst kürzlich erworbene Haus an der Kirchgasse.
Valentin, der Älteste übernahm diesen Besitz im Dorf, den er ein Jahr zuvor im Namen der Familie unter zweien Malen gekauft hatte.[26] Es handelte sich dabei um ein Haus mit Scheune und Trotte. Dazu erhielt er 27 Jucharten Land.
Andreas und Hans, die beiden anderen Brüder teilten den oberen Burghof unter sich auf. Dieser umfasste damals ein Doppelhaus (wohl die beiden älteren Teile des Reihenhauses Vers. Nr. 1040-42), eine Trotte mit Trottenschopf, einen Schweinestall, einen Holzschopf und ein Waschhaus mit einer Kornschütte darauf und ungefähr 85 Jucharten Land. Jeder der beiden Hofbesitzer hatte je einem ausgekauften Bruder Wohnrecht einzuräumen und zwar Andreas dem Jakob und Hans dem Heinrich. Vieh, Heu, Stroh, Mist und Korngeschirr sollten zum Hofe gehören, während die restliche Fahrhabe, das Bauholz, die Bretter, die Eichen, das Nuss-

baumholz, die Ziegel und ein Trottbaum in der äusseren Scheune unter sämtliche Brüder aufgeteilt wurden.
Der Gehöftanteil des Andreas bestand von nun an in einem Haus (Hausteil Vers. Nr. 1041), Hofstatt und Garten, der Hälfte der Presse, dem Speicherschopf und einer doppelten Scheune in der äusseren Hauswiese, dazu 42½ Jucharten Land. Hans besass ebenfalls ein Haus (Hausteil Vers. Nr. 1042), einen Trottenschopf, die halbe Presse und eine doppelte Scheune in der hinteren Hauswiese, ausserdem gehörten 42 Jucharten Land dazu. Bei beiden Teilgehöften machte das Ackerland etwa die Hälfte der gesamten Fläche aus, während bloss je etwa 1½ Jucharten Reben vorhanden waren. Für das Waschhaus und dessen Dachraum wurde eine besondere Gemeinschaftsnutzung vereinbart: ‹Zu wüssen ist, das beide Brüderen dass Wöschhauss und die Winden unvertheilt behalten, und soll einer wie der ander selbige zu seinem Gebrauch zu nuzen haben.›
Noch in diesem Teilungsinstrument von 1710 fällt es schwer, die darin beschriebenen Gebäude eindeutig den später bestehenden zuzuordnen.
Aufgrund der Familienzusammenhänge sind wir zum Schluss gekommen, es handle sich bei den Besitzungen der Gebrüder Andreas und Hans Wunderli um die 1673 erbauten Teile des alten Reihenhauses Vers. Nr. 1041 und 1042.

Die untere Hofhälfte mit dem Hausteil Vers. Nr. 1041

1742 gingen die Brüder Jakob, Kaspar und Rudolf Wunderli an die Aufteilung des von ihrem Vater Richter Andreas Wunderli ererbten Besitzes auf der Burg.[27] Zum Hofbestand gehörten der mittlere Teil des alten Reihenhauses (Vers. Nr. 1041) mit Speicher, Schopf, Schweinestall, halbem Waschhaus und der Hälfte der Presse. Weiter wird jetzt ein neu erbautes Doppelhaus erwähnt. Es handelt sich dabei offensichtlich um den Vorgängerbau des heutigen Hauses Lienberger (Vers. Nr. 1052), das als einziges auf der andern Seite der Burgstrasse liegt. Der jetzige Bau ist allerdings in seiner Form erst 1896 entstanden und deshalb mit dem hier genannten Wohnhaus keineswegs identisch.
Von den drei Brüdern übernahm Jakob den Hausteil im alten Reihenhause und die beiden andern, Kaspar und Rudolf, je eine Hälfte des neuen Doppelhauses.
Jakob Wunderli, von Beruf Wagner, übergab seinen Hausteil Vers. Nr. 1041 im Jahre 1782 an seinen Sohn Heinrich.[28] Die Tochter Elisabeth, welche mit Jakob Guggenbühl auf der Äbleten verheiratet war, stimmte dieser Übergabe nur mit der Bedingung zu, dass ihr Bruder dem Vater ein lebenslängliches Wohnrecht auf der Burg einräume. 1825 konnte Heinrich auch den angrenzenden Wohnteil Vers. Nr. 1042 hinzuerwerben.[29] Im Jahre 1829 kaufte er seinen Bruder Jakob mit 2000 Gulden aus, so dass er nun alleiniger Besitzer der Liegenschaft war.[30]
1842 teilten sich seine Söhne Heinrich und Jakob in das

väterliche Gut, nachdem sie die Mutter, die beiden Schwestern und den Bruder Johannes dafür entschädigt hatten.[31]

Die obere Hofhälfte mit dem Hausteil Vers. Nr. 1042

Die obere Hälfte des Oberhofes mit dem Hausteil Vers. Nr. 1042 war bei der Ausscheidung von 1710 an Hans gekommen. Von diesem ging sie zu einem unbekannten Zeitpunkt nach 1750 an dessen Sohn Heinrich. Dieser war mit Anna Zangger aus Vollikon bei Egg verheiratet und hatte sieben Kinder.
Als diese im Jahre 1771 ein Inventar über den Nachlass ihres Vaters erstellten, war das Gut gegenüber 1710 um 28 Jucharten Acker- und 15 Jucharten Wiesland erweitert worden, so dass es nun 55 Jucharten Äcker und 22 Jucharten Wiesen, nebst 1½ Jucharten Reben und 3 Jucharten Wald umfasste. Auf dem Hof befanden sich damals 5 Zugstiere, 2 Kühe und ein Kalb. Für 5 Zugstiere war das Zuggeschirr vorhanden.
Im Keller zählte man 14 Fässer mit insgesamt 120 Eimer Inhalt, 5 Standen (Traubenbehälter) zu 60 Eimer, 6 Tansen (Tragbehälter), 2 Trachter (Einfülltrichter) und eine Obstmühle.[32]
Diesen Besitz teilten im Jahre 1776 Heinrichs vier Söhne unter sich auf.[33] Jakob, der Jüngste, erhielt den Hausteil Vers. Nr. 1042 im alten Reihenhaus zugeteilt, zusammen mit Schweinestall, halber Presse und Obstmühle. Vielleicht bereits im Hinblick auf die bevorstehende Teilung war oberhalb des alten Reihenhauses ein neues, ebenfalls dreiteiliges Wohnhaus erstellt worden (Vers. Nr. 1055/56/57), von dem nun jeder der drei anderen Brüder einen Hausteil übernahm.



Kellertor am oberen Reihenhaus.

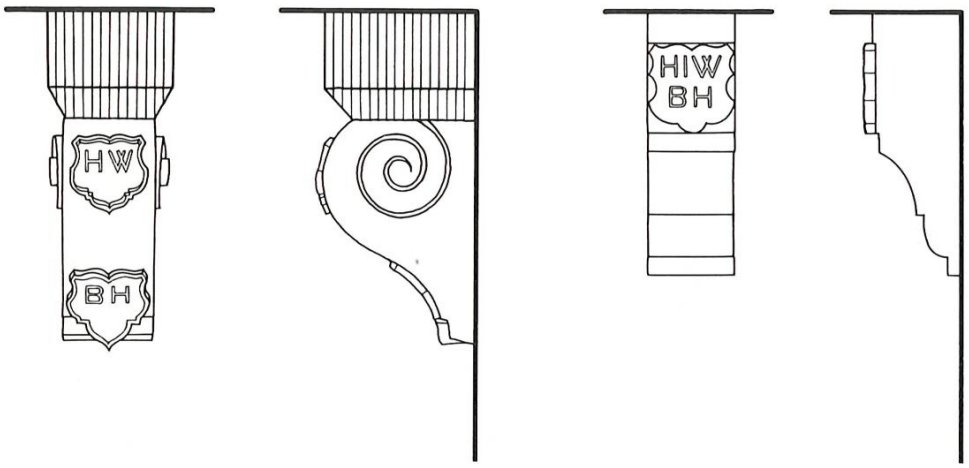


Oberes Reihenhaus, erbaut 1770.

Dieses neue Haus ist im väterlichen Inventar von 1771 noch nicht aufgeführt und in der Teilung von 1776 wird das Baujahr mit 1770 angegeben. Ob darin ein bereits bestehendes Gebäude aufgegangen ist, wie schon vermutet wurde,[34] vermögen wir nicht zu sagen. Ein schriftlicher Hinweis auf einen Vorgängerbau liess sich jedenfalls in den Gutsbeschreibungen nicht finden.

Einige Jahre nach der Teilung verkaufte Jakob seinen Hausteil im alten Reihenhaus an seinen Vetter zweiten Grades Heinrich Wunderli, einen Enkel des Richters Andreas, dem Besitzer der unteren Hälfte des Oberhofes. Damit wurden im Jahre 1825 die beiden Hausteile Vers. Nr. 1041 und 1042 wiederum in der gleichen Besitzerhand vereinigt.[35] In der darauf folgenden Erbteilung von 1842 wurden beide Teile allerdings erneut auseinandergerissen und die zwei Hofhälften des Oberhofes erlitten von nun an als selbständige Gehöfte wiederum getrennte Schicksale. Im Jahre der Neuaufteilung gehörten zum Hausteil Vers. Nr. 1041 3/16 Anteil an einer Trotte, ein

Speicher mit Schopf und Schweinestall und ein halbes Waschhaus; ausserdem die Hälfte am Sodbrunnen, welcher später zugeschüttet und durch einen neuen an anderer Stelle ersetzt wurde. 10¾ Jucharten Acker- und 7½ Jucharten Wiesland sowie 2 Jucharten Reben und 4 Jucharten Wald ergänzten die untere Hofhälfte.
Die obere Hofhälfte des Oberhofes bestand aus dem Hausteil Vers. Nr. 1042, einem Schweinestall, einem Schopf, 3/16 Anteil Trotte, halbem Waschhaus, ¼ Scheune und der anderen Hälfte des Sodbrunnens. Dazu kamen 9¼ Jucharten Acker-, 7¼ Jucharten Wies-, 1¾ Jucharten Rebland und 3½ Jucharten Wald.[36]
Damit wiesen die beiden Gehöfte mit je 22–23 Jucharten bebaubarer Landfläche etwa einen Viertel des ursprünglichen Grosshofes von Bernhard Wunderli auf.



Fensterkonsolen in den beiden Stuben des Hauses ‹zur Burg›.

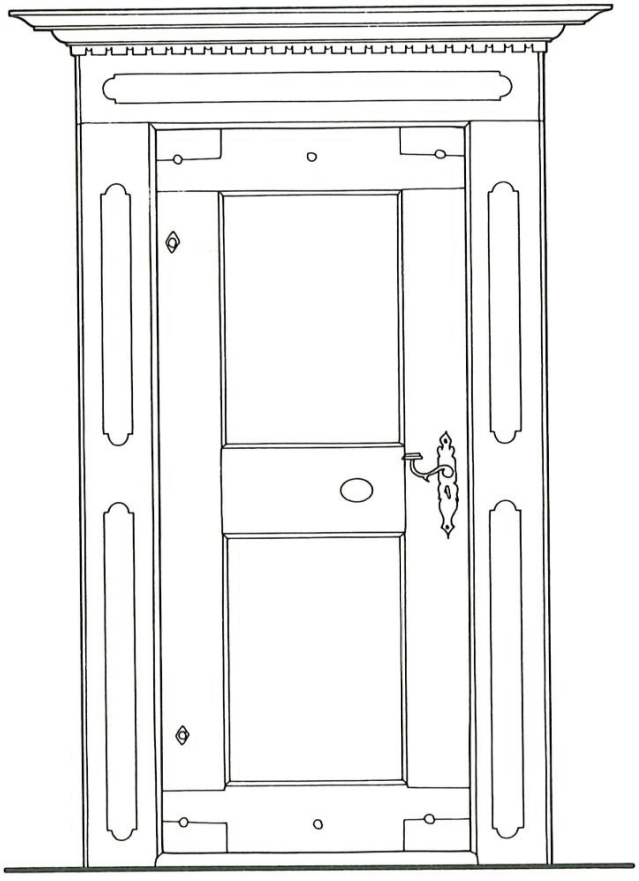
Der Unterhof mit dem Doppelhaus Vers. Nr. 1037 ‹Zur Burg› und dem Hausteil Vers. Nr. 1040 im alten Reihenhaus

Bei der Ausscheidung des Jahres 1672, welche wir bereits ausführlich behandelt haben, hatte sich Alt-Seckelmeister Hans Jakob Wunderli, welcher mit Verena Esslinger verheiratet war, von den drei Söhnen seines Bruders getrennt und war so Besitzer des neu geschaffenen unteren Hofes geworden. Von ihm hören wir, ausser in Gemeindeangelegenheiten, wo er das Dorfgut verwaltete, kaum etwas. Erst sein Sohn, der spätere Untervogt Hans Jakob, trat durch den Bau des herrschaftlichen Wohnhauses Vers. Nr. 1037 hervor. Vor dessen Bau im Jahre 1676 hatte der Kern des Unterhofes bereits aus einem Wohnhaus (in der Ausscheidung von 1672 als ‹unteres Haus› bezeichnet), einem Speicher, einem Waschhaus und einem Schweinestall bestanden.
In den Jahren 1720 und 21, kurz vor seinem Tode, regelte der Untervogt noch zwei Familienangelegenheiten. Zuerst versicherte er seine Schwiegertochter Cleophea geborene Theiler, die Witwe seines bereits verstorbenen Sohnes Hans Jakob,

des Richters, um deren eingebrachtes Frauengut von 7000 Gulden.[37] Es war ein ansehnliches Vermögen, welches hier der Rechtssicherheit bedurfte. Danach übergab er seinem anderen Sohne Hans Rudolf und dessen Frau Anna, geborene Suter, welche mit ihren zwei Söhnen bei ihm auf dem Unterhof in gemeinsamer Haushaltung lebten, die beiden Häuser mit Scheune, Trotte und Schweinestall an der Kirchgasse im Dorf zu einem Preis von 4000 Gulden zu Eigentum.[38]

Im gleichen Jahre 1721 starb Untervogt Hans Jakob Wunderli. Als über seinen Nachlass ein Inventar errichtet wurde, bestand dessen Besitztum aus dem Doppelwohnhaus Vers. Nr. 1037 und den Nebengebäuden auf der Burg, dann einem weiteren in der Hauswiese neu errichteten Wohnhaus (offensichtlich das Doppelhaus Vers. Nr. 1032/33 ‹Friedberg›) mit Scheune, Trotthaus und Schweinestall, des weiteren einem halben ‹nächst an dem erst genannten auf der lingken Seithen glegness Hauss, zesambt einer Trotten und Trotthauss› (vermutlich der untere Hausteil Vers. Nr. 1040 im alten Reihenhaus) und letztlich eine Scheune gegenüber dem neuen Doppelhaus. Der Unterhof umfasste damals ungefähr 60 Jucharten Land, nämlich 46 Jucharten Äcker, 10 Jucharten Wiesen und 5 Jucharten Reben. Ausserdem besass der Untervogt ein kleines Rebgehöft in der ‹Risi›, und ein Hof im Horgenerberg war ihm aus einer Konkursmasse zugefallen.[39]

Das Nachlassinventar wurde am 21. September besiegelt, aber bereits am 11. November revidiert. Das erste Mal waren von den Erben zugegen: die zweite Frau des Untervogts, Elisabeth geb. Pfister, dann die Witwe des verstorbenen Sohnes Hans Jakob, Frau Cleophea geb. Theiler, zum dritten



Bergseitige Stubentüre im Haus ‹zur Burg› aus dem 17. Jh.



Das Haus ‹zur Burg› in seiner ursprünglichen Umgebung um 1920.

die Ehefrau des Sohnes Rudolf, Frau Anna geb. Suter und zum vierten Hauptmann Salomon Brändli im Namen seiner Frau Katharina geb. Wunderli, der Tochter des Untervogtes.
Bei der zweiten Besieglung waren die Erben in etwas anderer Besetzung zugegen. Vor allem traten nun die Enkel des Untervogtes als Rechtsvertreter in Erscheinung. Es waren jetzt anwesend: die Witwe des Untervogtes, dann Heinrich als Vertreter seines abwesenden Vaters mit der Mutter und Jakob als Vertreter der Erben des verstorbenen Cornets Hans Jakob mit seiner Mutter und zuletzt Katharina Brändli-Wunderli selbst.
Aufgrund der zweiten Fassung des Inventars wurde nun der Besitz verteilt.[40] Die Familie des Sohnes Rudolf erhielt das Stammhaus Vers. Nr. 1037, hier ‹das grosse› genannt, mit Schweinestall und Holzschopf daran, dann die halbe Scheune



Das Haus ‹zur Burg› um 1965, vor der letzten Restaurierung.



Das Haus ‹zum Friedberg› in seinem ursprünglichen Aussehen zu Beginn unseres Jahrhunderts.

beim neuen Haus und zwei halbe Anteile an einer Trotte, nämlich im Trotthaus der Erben des Cornets Hans Jakob und in demjenigen des Schwagers Salomon Brändli. Dazu kam der gebührende Anteil an den Ländereien. Die Erben des Cornets Hans Jakob übernahmen den Hausteil Vers. Nr. 1040 unten am alten Reihenhaus, hier ‹das alte Haus› genannt, mit Trotthaus und halber Trotte, Speicher und der halben Scheune im Hanfland. Dazu gehörte ebenfalls ein angemessener Teil der Ländereien. Die Tochter Katharina bezog mit ihrem Ehemann Salomon Brändli das neue Doppelhaus Vers. Nr. 1032/33, das später den Namen ‹Friedberg› erhalten sollte, mit halber Scheune, Schweinestall, Trotthaus und halber Trotte. Auch diesem Gehöft wurde ein Anteil am Land des alten Unterhofes zugeteilt. Der Hof in der ‹Risi› ging an die Erben des Cornets Hans Jakob im oberen Haus, während



Das Haus ‹zum Friedberg› in seinem gegenwärtigen Zustand, um 1965.

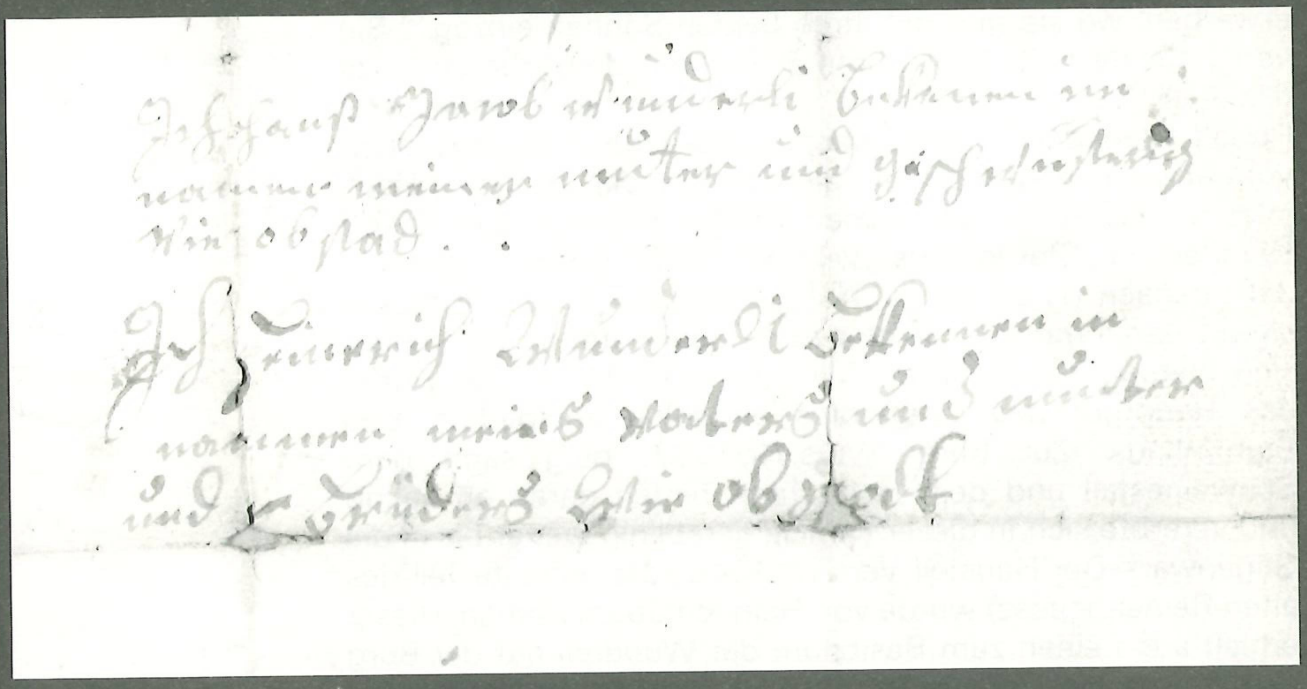
das Gut im Horgenerberg bereits früher verkauft worden war. Die starke örtliche Verflechtung der drei neuen Besitztümer barg die Gefahr späterer Zwistigkeiten in sich. Es wurden deshalb noch besondere Absprachen über die gemeinschaftliche Nutzung getroffen. So sollte der Brunnen vom jetzigen Ort unter Beteiligung aller vier Parteien in die Hauswiese des oberen Hauses versetzt werden. Das untere Wohnhaus sollte zu seiner Scheune und Trotte Wegrecht oberhalb des neuen Wohnhauses von Salomon Brändli besitzen. Zuletzt wurde der Platz vor und zwischen den oberen beiden Wohnhäusern zum offenen und gemeinsamen Platz erklärt. Trotz alledem entstand zwei Jahre danach zwischen Rudolf Wunderli im Stammhaus und Salomon Brändli im neuen Haus ein Streit wegen der Scheune zwischen den beiden Häusern, der bis vor die Obervögte kam.[41] Von diesen wurde entschieden, dass der Platz vor Wunderlis Scheune Brändli gehöre. Dieser solle aber dem Nachbarn das Vorgelände für einen Mistplatz zur Verfügung stellen. Würde Wunderli später seine Scheune abtragen, gehörte deren Grundrissfläche ihm selbst, während der Vorplatz mit dem Mist an Brändli zurückfiele. Dies war ganz im Sinne, wie Brändli argumentiert hatte, während Wunderli der Meinung gewesen war, das umstrittene Vorgelände sei in der Teilung beiden gemeinsam zugewiesen worden.

Die ganze Ausscheidung vom Jahre 1721 auf dem Unterhofe ist in der Tat in den Einzelheiten recht verwirrend. Einzig die Zuweisung der drei Wohnhäuser ist einigermassen klar. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass sich im Hausarchiv auf der Burg ein privates Teilungsdokument erhalten hat, in dem die beiden Familien Wunderli auf dem Unterhof ihre Besitzungen am 30. Dezember 1721 nochmals ausserhalb der Kanzlei für sich ausschieden und mit den eigenen Unterschriften besiegelten.[42] Darin wird festgehalten, dass das ‹grosse Haus› (Vers. Nr. 1037) Rudolf und ‹das alte Haus› (Vers. Nr. 1040) den Erben Hans Jakobs zugefallen sei. Letzteren wurde als Entschädigung für den schlechteren Erbteil noch zusätzlich 300 Gulden ausbezahlt. Den Besitzern des oberen (alten) Hauses wurde eingeräumt, dass sie unterhalb ihres Hauses ein neues Waschhaus von 12 auf 12 Schuh mit einer Höhe von 13 Schuh zum Waschen und Weben errichten durften.

Das Haus ‹zur Burg› vor der Umgestaltung des Vorplatzes mit benachbartem Waschhaus und Garten.

Schriftprobe aus dem Teilungsvertrag 1721 (Besitz W. Wunderli-Bai): ‹Ich Hanss Jaco Wunderli bekenen im namen meiner muter und geschwüster wie obstad.
Ich Heinrich Wunderli bekenen im namen meins vaters und muter und brüders wie obstadt.›


Wirtschaft zur Burg





Der Hof Lienberger mit den Gebäuden aus der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts.

Die Scheune zu Toggwil sollten beide Parteien gemeinsam an einen neuen Ort versetzen.
Vier Jahre nach der Ausscheidung auf dem Unterhof konnte die Witwe des Cornets Hans Jakob vom damaligen Obermüller Hans Heinrich Wunderli dessen obere Mühle im Dorf erwerben, wo sie nun mit ihren beiden Söhnen einzog.[43] Sie verkaufte deshalb 1730 ihren Besitz mit dem oberen Haus (Hausteil Vers. Nr. 1040) an die Söhne ihres Schwagers Rudolf Wunderli.[44] Damit war der alte Unterhof, abgesehen vom abgetrennten Gutsteil Salomon Brändlis im neuen Haus jetzt im Eigentum der beiden Brüder Heinrich und Jakob Wunderli im Stammhaus (Vers. Nr. 1037). Diese gingen ein Jahr danach (1731) an die Aufteilung ihres Gutes, nachdem sie bis dahin mit ihrer Mutter Anna geb. Suter in unverteilter Haushaltung gelebt hatten.[45] Mit der Teilung von 1731 wurde das Hauptgut des Unterhofes endgültig zersplittert. Das Stammhaus ‹Zur Burg› (Vers. Nr. 1037) ging samt dem Schweinestall und dem Holzschopf hinten daran an Jakob und vererbte sich in dieser Familie geradlinig weiter bis in die Gegenwart. Der Hausteil Vers. Nr. 1040 (der unterste Teil des alten Reihenhauses) wurde von Heinrich übernommen. Dieser erhielt auch einen zum Besitztum der Wunderli auf der Burg gehörenden Hof im Dorf mit zwei Häusern an der Kirchgasse. Noch zu seinen Lebzeiten trat Heinrich indessen seine Güter an die beiden Söhne Heinrich und Jakob ab, welche sie am

30. März 1767 unter sich teilten.[46] Heinrich kam dabei in den Besitz des Gutsteils auf der Burg mit dem Hausteil, der Trotte mit halber Presse, dem Speicher und einer halben Scheune, während Jakob das Gut an der Kirchgasse zugesprochen bekam. Im unteren Teil dieses Hauses behielt sich der Vater für sich und die Mutter Barbara geb. Sutz ein lebenslanges Wohnrecht vor. Nachdem der Sohn Heinrich als Eigentümer der Burgliegenschaft ohne Nachkommen gestorben war, fiel das Gut 1785 an den Vater zurück, welcher es im gleichen Jahr seinem Enkel Johannes übergab, dem Sohn seines anderen Sohnes Jakob im Dorf. Dieser zeigte jedoch daran wenig Interesse und veräusserte es umgehend an Kaspar Vontobel.[47] Die Gebrüder Vontobel waren schon 1758 von Rüti auf die Burg in Meilen gekommen, nachdem sie dort einen Hausteil des Doppelhauses Vers. Nr. 1052/53 (dem späteren Haus Lienberger) erworben hatten.[48] Zwei Jahre vor dem Kauf des Hausteils Vers. 1040 im alten Reihenhaus hatte Kaspar Vontobel in einer Ausscheidung mit seinen Brüdern Heinrich und Rudolf den zuvor gemeinsam besessenen Hausteil im genannten Doppelhaus ganz in seine Hand gebracht, so dass er jetzt auf der Burg zwei Anteile an verschiedenen Häusern besass.[49] Seine Erben verteilten den Besitz im Jahre 1804 unter sich.[50]

Abgesehen von der Familie Brändli, welche bereits 1721 durch Einheirat in das Eigentum einer Liegenschaft auf der Burg gelangt war, sind die Vontobel die ersten fremden Gutsbesitzer an diesem Ort. Die Nachfahren Salomon Brändlis blieben bis 1817 im Besitze des unteren Doppelhauses ‹zum Friedberg›, danach kam dieses ebenfalls in fremde Hände.



Das Haus ‹zur Burg› im heutigen Zustand, Aufnahme der Hauptfront 1980.

Zusammenfassung

Wir haben aufzuzeigen versucht, wie die heutigen Besitzungen und Häuser auf der Burg im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts aus einem einzigen Grosshof durch Teilungen und Veräusserungen entstanden sind.
Der ursprüngliche Hof Bernhard Wunderlis wurde 1672 in einen Ober- und einen Unterhof geteilt. Als Kern des oberen ist das heutige Reihenhaus Vers. 1040-42 in seinen beiden oberen Hausteilen Vers. Nr. 1041 und 1042 anzusehen, die 1673 errichtet worden sind. Daneben entstanden durch weitere Gutsausscheidungen auf diesem Hof nacheinander das Doppelhaus Vers. Nr. 1052/53 (heute Lienberger), das um 1740 in den Akten neu erscheint und das obere Reihenhaus Vers. Nr. 1055-57, dessen Baudatum in den schriftlichen Quellen mit 1770 angegeben wird. Ausgangspunkt für den Unterhof war das Stammhaus Vers. 1037 ‹Zur Burg›, erbaut 1676, beziehungsweise dessen Vorgängerbau. Dazu gehörte lange Zeit auch der Hausteil Vers. Nr. 1040 des alten Reihenhauses, welcher um 1687 errichtet worden sein dürfte. Anlässlich der Teilung von 1721 auf dem Unterhofe erscheint erstmals auch das neu erbaute Doppelhaus Vers. Nr. 1032/33 ‹Friedberg›.
Ab 1770 hat sich der Bestand an Hauptbauten auf der Burg nicht mehr verändert. Seit dem 19. Jahrhundert ist offenbar lediglich das Waschhäuschen vor dem Wirtshaus ‹Zur Burg› verschwunden. Alle übrigen Bauten wurden dagegen lediglich umgestaltet oder allenfalls durch neue an gleicher Stelle ersetzt. Diese Kontinuität ist umso erstaunlicher, als im 19. Jahrhundert ausgenommen vom Wirtshaus sämtliche Liegenschaften ständig die Hand gewechselt haben.
Wir haben es deshalb unterlassen, die Besitzergeschichte eines jeden Hauses bis in unsere Zeit darzustellen. Dies hätte zu ständigen Wiederholungen und zu Verwechslungen geführt. Die Hauptereignisse der Hofgeschichte sind vor der



Der rückwärtige Anbau vor der Umgestaltung, etwa 1930.

Die Rückseite nach der Umgestaltung, Aufnahme 1975.



Mitte des 18. Jahrhunderts anzusetzen. Die späteren Besitzerwechsel können dagegen am besten in der beigegebenen Liegenschaften-Stammtafel nachgesehen werden. Dort wurden der Einfachheit halber die alten dreistelligen Versicherungsnummern als Leitnummern angegeben. Die entsprechenden, heute gültigen Nummern sind am unteren Rand neben den alten eingesetzt. Die Entfaltung der Familie Wunderli auf der Burg haben wir in einer eigenen Stammtafel zusammengestellt. Diese berücksichtigt nur die männlichen Nachkommen und jeden Zweig nur, sofern er auf der Burg geblieben ist. Früh abwandernden Familien haben wir den neuen Wohnsitz als Hinweis beigegeben. So erscheinen die Zweige in Toggwil, im Rothaus, auf der oberen Mühle und auf der Ormis.

Wir hoffen, mit unseren Erläuterungen die Grundlage für weitere Hof- und Familienforschungen über das weitverzweigte und für Meilen bedeutende Geschlecht der Wunderli gegeben zu haben.

Das schmiedeeiserne Volutengeländer am Mittelteil des alten Reihenhauses. Das 1687 datierte Kellerportal am unteren Hausteil.



1 Stadt AZ, Fraumünsterarchiv, III B 36
2 Stadt AZ, Fraumünsterarchiv, III B 976.1
3 Stadt AZ, Fraumünsterarchiv, III B 36
4 Stadt AZ, Fraumünsterarchiv, III B 36
5 Stadt AZ, Fraumünsterarchiv, III B 39
6 Stadt AZ, Fraumünsterarchiv, III B 386
7 Stadt AZ, Fraumünsterarchiv, III B 386
8 Deutsches Geschlechterbuch Bd. 42, Deutsch-Schweiz Bd. 1
9 StAZ, E II 210, 214, 217, 219, 221, 224, 225, 226, 227, 251
10 StAZ, B XI Meilen 181[1], pg. 65 vom 11.5.1655
11 StAZ, B XI Meilen 181[1], pg. 171 vom 18.1.1662
12 StAZ, B XI Meilen 181[1], pg. 246 vom 4.11.1666
13 StAZ, B XI Meilen 181[1], pg. 305 vom 22.12.1675
14 StAZ, B XI Meilen 181[1], pg. 311 vom 22.12.1675
15 StAZ, B XI Meilen 195, pg. 1 vom 14.11.1672
16 StAZ, B XI Meilen 181[1], pg. 305 vom 22.12.1675
17 StAZ, B XI Meilen 195, pg. 1 vom 14.11.1672
18 StAZ, B XI Meilen 189[11], pg. 613 vom 28.9.1853
19 Schweiz. Landesmuseum, Zürich, Inv. Nr. LM 15027
20 heute umgesetzt in Buffetraum des Gasthauses
21 Foto im Besitze von Herrn u. Frau W. Wunderli-Bai, Burg, Meilen
22 TAD Aufnahmen im Eidg. Archiv f. Denkmalpflege, Bern
23 StAZ, B XI Meilen 195, pg. 79 vom 15.1.1700
24 StAZ, B XI Meilen 182, pg. 199 vom 22.12.1691
und B XI Meilen 182[2], pg. 41 vom 14.11.1682
25 StAZ, B XI Meilen 195, pg. 165 vom 17.2.1710
26 StAZ, B XI Meilen 183[4], pg. 20 und 22 vom 6.10.1709
27 StAZ, B XI Meilen 195, pg. 1033 vom 16.3.1742
28 StAZ, B XI Meilen 184[7], pg. 637 vom 20.9.1782
29 StAZ, B XI Meilen 187[9], pg. 156 vom 1.7.1825
30 StAZ, B XI Meilen 187[9], pg. 364 vom 25.9.1829
31 StAZ, B XI Meilen 188[10], pg. 619 vom 4.7.1842
32 StAZ, B XI Meilen 195, pg. 1443 vom 2.7.1771
33 StAZ, B XI Meilen 184[7], pg. 527 vom 10.9.1776
34 Angabe im Kant. Denkmalpflegeinventar Meilen
35 StAZ, B XI Meilen 187[9], pg. 156 vom 1.7.1825
36 StAZ, B XI Meilen 188[10], pg. 619 vom 4.7.1842
37 StAZ, B XI Meilen 183[4], pg. 235 vom 28.11.1720
38 StAZ, B XI Meilen 183[5], pg. 3 vom 26.8.1721
39 StAZ, B XI Meilen 195, pg. 517 vom 21.9.1721
und pg. 557 vom 11.11.1721
40 StAZ, B XI Meilen 195, pg. 517 vom 21.9.1721
41 Hausarchiv Burg, Meilen, Urkunden vom 24.3.1723, 26.6.1724
und 31.8.1724
42 Hausarchiv Burg, Meilen, Urkunde vom 30.12.1721
43 StAZ, B XI Meilen 64[6], pg. 96 vom 9.2.1725
44 StAZ, B XI Meilen 183[3], pg. 181 vom 23.1.1730
45 StAZ, B XI Meilen 195, pg. 843 vom 6.4.1731
46 StAZ, B XI Meilen 195, pg. 1299 vom 20.3.1767
47 StAZ, B XI Meilen 185[8a], pg. 36 vom 12.7.1785
StAZ, B XI Meilen 185[8a], pg. 41 vom 21.7.1785
StAZ, B XI Meilen 185[8a], pg. 58 vom 29.9.1785
48 StAZ, B XI Meilen 184[7], pg. 251 vom 1.12.1758
49 StAZ, B XI Meilen 184[7], pg. 664 vom 18.6.1783
50 StAZ, B XI Meilen 185[8a], pg. 435 vom 18.6.1804

Zum Dokument ‹Freiheit Gleichheit› s. S. 127.

Freyheit Gleichheit

Es hat das District Gericht in Zürich bewilliget, daß
B. Hs. Heinrich Lisunderly und
Sin Anna Lisunderly beyde von Meilen
sich Dienstags den 26ten dieß in der Kirche zum Großmünster
Ehelich einseegnen laßen mögen.

Der Herr Seegne Sie!

Actum den 25ten Merz
1799.

Canzley des District Gerichts Zürich.

Obgenanntes Paar ist den 26sten Merz 1799 in der Kirche
zum großen Münster in Zürich ehlich eingesegnet worden von

Leutpriester Schultheß



Herrn

Herrn Stillständer Wunderli

in

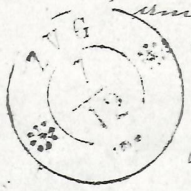
Meilen ~~am~~ auf der Burg

am Zürichsee

Kanton Zürich

ZÜRICH 7 DEC 1847 NACHMITTAG

MEILEN 8 12







Einige Wunderli-Dokumente

Während die ‹gewöhnlichen Leute› sich selbstverständlich in der Kirche Meilen vom Dorfpfarrer trauen liessen, gehörte es offenbar bei der ländlichen Oberschicht zum guten Ton, sich im Grossmünster zu Zürich das Jawort zu geben. Davon zeugt unser Dokument (Seite 125).
Verschiedene Vertreter der Familie Wunderli von der Burg haben zivile und militärische Karriere gemacht. Offensichtlich wenig begeistert von seinem Militärdienst war jener Johannes Wunderli, von dem zwei Soldatenbriefe erhalten sind. Der erste stammt aus der Zeit des Sonderbundskrieges, dessen Adressteil mit Siegel IH wir hier abbilden, der zweite aus der Grenzbesetzung im Jahre 1849, als hessische Truppen die Schaffhauser Grenze bei Büsingen verletzten und Flüchtlinge verfolgten.

Dem Bürger Leutpriester Schulthess beym Grossen Münster

Freiheit
Gleichheit

Es hat das Distrikt Gericht in Zürich bewilligt, dass
B(ürger) Hs Heinrich Wunderlj und
Bin(Bürgerin) Ana Wunderlj, beide von Meilen
sich Dienstags den 26 t dies in der Kirche zum GrossMünster ehelich einsegenen lassen mögen.
Der Herr seegne Sie!
Actum den 25tn Merz 1799
Canzley des District Gerichts Zürich

Obgenanntes Paar ist den 26ten Merz 1799 in der Kirche zum grossen Münster in Zürich ehelich eingesegnet worden.
Leutpriester Schulthess

Soldatenbrief 1847

Herrn Stillständer Wunderli in Meilen auf der Burg, am Zürichsee, Kanton Zürich

Liebe Eltern
Ich käme gern einmal nach meiner Heimath, und bekome keinen Urlaub. Jezt wen euch etwas daran gelegen ist, so schreibet mir einem Brief und zwar einen traurigen. Über eine Krankheit von Vater oder Muter. Wen ich einen solchen Brief zeigen kan so bekome ich Urlaub, und schreibet mir so bald als imer möglich.
Meine Adresse ist: Johanes Wunderli beim Battaillion Schmied No 5 Kompnie No 2
Steinhausen den 6 Christmonat 1847 Kanton Zug
Es grüsst euch vielmahl euer Sohn Johannes Wunderli

Aus ‹Schweizer Geschichte› von Peter Dürrenmatt (S. 665):

Zitat

‹Das Jahr 1849 brachte Unruhen und Bewegung an der schweizerischen Nordgrenze. Im Grossherzogtum Baden spielte sich, im Zusammenhang mit den revolutionären Unruhen des Jahres 1848, ein republikanischer Aufstand ab. Als er erfolgreich um sich griff, rückten im Juni 1849 preussische Truppen in Baden ein, schlugen den Aufstand nieder und drängten etwa zehntausend Aufständische auf Schweizer Boden ab. Die aufgebotenen Truppen entwaffneten und internierten sie. Bald darauf verletzten hessische Truppen, als sie an der Schaffhauser Grenze Flüchtlinge verfolgten, bei Büsingen die Schweizer Grenze. Nun verstärkte der Bundesrat das Truppenaufgebot und übertrug am 1. August 1849 General Dufour abermals den Oberbefehl.›

Soldatenbrief 1849

Liebe Eltern
Opfertshoffen 25ten Heumonat 49 K. Schaffhausen drei Stunden auser an der Stadt Schaffhausen ringsum an Badischen Gränzen.
Ich habe die Hosen u. die Schuhe, und der Spiegel für S. Wintsch und der beiliegende Brief erhalten, Sontag den 15. Heumonat.
Es sind von meinem Battailion mit mir noch etwa 15 Man in Zürich eingerückt. 3 von meiner Kompagnie.
Wir haben in Unterstraß ein Fuhrman bestellt, und sind alle mit einander nach Eglisau gefahren. Und dort geblieben bis am 13ten und da nach Glattfelden bis zum 19. am 20ten. nach Neftenbach, am 21 nach Kundelfingen, am 22 über Schaffhausen nach Herblingen, am 23 nach Opfertshofen.
Mein oberlieutenant Wägman hat müßen am 12 mit Badischen Flüchtlingen nach Zurich. Da hat ihn ein Badischer Gavallerist zu boden gesprängt, und hat einen Arm abgebrochen. Er wurde in Spital nach Zürich geführt. Letzte woche ist ein Soldat der 1 Kompagnie beim Rheinfall ungefallen, und hat ein Bein abgebrochen. Wen ihr mir schreibt, so schreibet ob ihr den Brief erhalten habet oder nicht. Und wie es stehe in den Reben, und auf den Feldern.
Ich wünsche daß euch die par Zeilen so gesund antreffen wie ich sie verlaßen habe. Das Scherli habe ich gefunden im Habersack, aber es ist mir unmöglich im Brief zuschiken. Das Vieh hat nicht kleinen Preis, das Nastuch hätte ich entbehren können ich habe schon eines in den Sack gepakt.
Grüßt euch alle vielmal im ganzen Hause J. Wunderli

Militärpflichtersatz

Jacob Wunderli auf der Burg.
hat in Folge des Art. 95 des Gesetzes über die Organisation der Miliz im Canton Zürich an die Montierungs-Cassa-Commission den Betrag von Fr. Ein bezahlt, indemme derselbe bey dem Succurs Regiment im Laufe des Jahres 1805 keinen Dienst leistet.
Meilen den 27. Mars 1805

CANT. ZURICH 6 Rap.

Jacob Wunderli auf der Burg.

hat in Folge des Art. 95 des Gesetzes über die Organisation der Miliz im Canton Zürich an die Montierungs-Cassa-Commission den Betrag von Fr. Ein bezahlt, indemme derselbe bey dem Succurs Regiment im Laufe des Jahrs 1805 keine Dienste leistet.

Meilen

den 27. Mars. 1805

Namens der Montierungs-Cassa-Commission,

der Quästor derselben

Vogel.

VERWALT: COMISSION: MONTIERUNGS-CASSA: DES CANTONS ZURICH.

Der Quartier-Hauptmann im Kreise 34.

des 14. Quartiers Brendly

Die Bürgler

Rosmarie Welter

Ein Werktag im Spätsommer, der Zeit zwischen Heuet und Herbstarbeit: Reisezeit für die Bürgler! Im hellen Morgen versammeln sich um die zwanzig Leute auf dem Parkplatz vor der Wirtschaft, sonntäglich gestriegelt auch jene, die kurz zuvor noch im Stall den Morgendienst verrichtet haben. Schulreisestimmung kommt auf, als der Bus vorfährt. Mein Büschel Peterli um den Hals gegen Reiseübelkeit gibt zu lachen und bringt mir einen Vordersitz neben unserer Hausnachbarin ein, wie ich eine Zugezogene auf der Burg. Schon Jahrzehnte ist es her, seit sie aus dem Baselbiet nach Meilen kam, und sie wird mir auch heute wieder einige Fäden zur Geschichte der Bürgler spinnen helfen, einer Geschichte, die mich bewegt, seit wir vor vier Jahren unsere neue Heimat kennenlernten.

Mit der Gewandtheit eines Mannes, der Ämter gewöhnt ist und der seine Meinung auch in der Öffentlichkeit zu sagen wagt, nimmt unser neuer Wasserversorgungs-Genossenschafts-Präsident das Mikrofon zur Begrüssung, als im Dorf noch die zugewandten Bürgler eingestiegen sind: Söhne von Ansässigen mit ihren Frauen einerseits, durch Grundbesitz mit uns Verbundene anderseits.

Eine bunt gemischte Gesellschaft fährt da miteinander über den Pfannenstil Richtung Ostschweiz: Bauern und Handwerker und Alteingesessene meistens, dazu ein paar Neuzugezogene; in den Siebzigern die Ältern, noch nicht zwanzig der Jüngste. Was uns verbindet, ist die Wasserversorgungsgenossenschaft, welche seit genau hundert Jahren dafür sorgt, dass die Quelle ob dem Weiler Burg ordentlich gefasst und gepflegt wird, damit die Bürgler ihr eigenes gutes Wasser haben und – seit einiger Zeit – davon auch an die Wirtschaft Burg und die Produktions AG verkaufen können. Wer heute nicht mitfahren konnte, wird sich ärgern, dass er seinen Anteil am bescheidenen jährlichen Gewinn der Genossenschaft nicht verreisen kann.

Bei der Fahrt durch Uster, wo mein Mann und ich aufgewachsen sind, sinniere ich über den glücklichen Zufall, der uns vor einigen Jahren vom verstädterten Glattal an den Südhang des Pfannenstils geführt hat, wo wir Teil einer kleinen dörflichen Gemeinschaft wurden, wie wir sie nach einem langen Auslandaufenthalt im alten Heimatort vergebens suchten. Meine Kindheit im alten Bauernhaus mitten im nun zur Stadt versteinerten Dorf fand ein jähes Ende, als das Haus niederbrannte. Seither habe ich mich gesehnt nach den Geräuschen und Gerüchen eines solchen Hauses. Nach dem Gefühl auch, eingebettet zu leben in der Geschichte einer Wohnstätte, die vor mir Generationen beherbergte und nach mir Generationen beherbergen wird: ‹diss Hus ist myn und doch nit myn› ... Der Ehrfurcht vor dem Werden, Sein, Vergehen, vor

dem Lebenszyklus mit seinen Anfängen und Enden, die fliessend ineinander übergehen, all dem, was ich aus der geschichts- und naturverbundenen Lebensweise meiner Eltern in die neue Zeit mitnahm, entspricht das Leben in dieser gewachsenen Umgebung der Burg.
Dass dieser Traum nach Jahren des Wanderns und Suchens für unsere Familie Wirklichkeit wurde, erfüllt mich jetzt, inmitten unserer Nachbarn, mit Dankbarkeit. Und dass wir in der Gegend wohnen dürfen, die mich damals in der Fremde in Albin Zollingers ‹Pfannenstiel› als Sinnbild für Geborgenheit anrührte, erscheint mir als ganz besonderes Geschenk.
In der Gemeinschaft dieser Menschen, die jetzt im Bus mit mir fahren – die einen so nahe, dass ich ihre Gesichter erkenne wie jene von Familienangehörigen, die andern ferner, aber durch den täglichen Gruss verbunden –, fühle ich mich wohl. Zusammen bilden wir eine Welt im kleinen, an der wir uns orientieren können inmitten einer komplexen Welt, die bruchstückweise, verwirrend und manchmal bedrohlich an unsere Augen und Ohren dringt. Trotz des einsamen Schulwegs über die Wiesen zum Bergschulhaus und den steilen Tobelweg hinunter ins Dorf und obwohl nur wenige Kameraden in der Nähe wohnen, sagen es unsere Kinder deutlich, dass sie nirgends sonst wohnen möchten als auf der Burg.
Erinnerungen steigen auf an die ersten Eindrücke von unsern Nachbarn, unserm neuen Lebensraum. Im Sommer 1975 war Frau Maria Magdalena Wunderli mit 82 Jahren gestorben, nachdem sie als Witwe viele Jahre mit ihren Pensionären im mittleren der drei Reihenhäuser zur Burg gelebt hatte. Ihre Nachkommen nahmen es ernst mit der Auswahl der neuen Bewohner, bevor sie das Haus, das über 300 Jahre der Familie Wunderli gehört hatte, verkauften. Wir wurden einer ‹Prüfung› unterzogen, wie die Erben das nannten, in der sie uns nach unserer Beziehung zum Land und nach unsern handwerklichen Fähigkeiten befragten und sich überlegten, ob wir in diese Umgebung passen würden. Recht hatten sie damit, denn wir selber hätten das nicht beurteilen können, hatten sogar etwas Angst vor der Reaktion der Alteingesessenen auf die ‹Fremden›, deren Arbeit und Lebensstil abweichen würde vom ihrigen. Doch welch ein Gegensatz zu früheren Erfahrungen mit Zürcher Oberländern, die uns bei Besuchen misstrauisch hinter den Vorhängen hervor gemustert hatten: die Weite und Freundlichkeit dieser milden Gegend ob dem Zürichsee scheint auf die Lebensart der meisten Menschen hier abzufärben. Von Anfang an fühlten wir uns von unsern Nachbarn angenommen und aufgenommen.
Wie gut erinnere ich mich eines kühlen Abends im März – das Haus war noch übersät vom Schmutz und Staub des Umbaus –, als ich im Garten die ersten Rosenbäumchen pflanzte. Spontan kam die Bäuerin von nebenan mit dem Vorschlaghammer zu mir in den Garten. Kraftvoll schlug sie die Stickel in den Boden, und bis heute finden die wachsenden Bäumchen mit ihren üppigen Kronen daran Halt. In ihrer

temperamentvollen, hilfsbereiten Art erinnert meine Nachbarin mich an meine Mutter, und es vergeht wohl kein Tag, an dem wir nicht von Haustreppe zu Haustreppe ein paar Worte zum Alltag in Familie und Arbeit wechseln. Wir lachen und schimpfen, und manchmal auch weinen wir miteinander, wenn das Schicksal irgendwo allzu hart zuschlägt oder wenn uns die Rührung übernimmt. Dass sie neben der strengen Arbeit draussen und drinnen die Energie findet, ihre erwachsenen Kinder und die Enkel und dazu noch einen ältern Pensionär und einen Gastarbeiter zu umsorgen, passt so recht zu ihrer Art.

Wohltuend mit seinem heitern Gemüt und seiner Zuwendung zu Mensch und Tier erleben wir ihren Mann. Sein Händedruck bei der ersten Begegnung am Morgen, ein kurzes Gespräch abends bei ihm im Stall zum Tagesgeschehen oder zum Wetter, das wiederum den Heuet erschwert: wir verlangsamen den Schritt zur Garage oder zum Abendspaziergang und nehmen etwas mit von seiner beschaulichen Wesensart. Nicht nur hat er eine poetische Weise, das Leben zu betrachten, unser Nachbar *ist* der Poet der Burg. Das Protokoll der heutigen Reise der Wasserversorgungsgenossenschaft wird bei der Generalversammlung im folgenden Winter wieder die Gemüter erfreuen dank seiner präzisen Beobachtung und seiner blumigen Sprache. Eigentlich müsste er diese Betrachtung schreiben, aber er wehrte ab: dazu sei er zu wenig gewandt. Seine Sorge um die Pflege der nachbarlichen Beziehungen ergab folgende Episode:

Eines Sonntagmorgens im Frühsommer sassen wir mit ein paar Bürglern bei einem Glas Meilemer in unserm Vorgarten. Unser Nachbar muss sich recht geärgert haben über den Anblick des ‹Unkrauts›, das da aus seinem Garten unter dem Hag hindurch zu uns herüber gewachsen war. Am Montagmorgen, auf dem Weg zum Stall, hat er dann energisch Stück um Stück meiner sorgfältig zwischen den Vorfenstern gezogenen und dem Hag entlang gepflanzten Wicken ausgerissen. Ich traute meinen Augen nicht, als ich die Bescherung sah. Vandalen, hier bei uns auf der Burg? Der erste Gedanke: das können nur Auswärtige gewesen sein, vielleicht feuchtfröhliche Gäste aus der Wirtschaft nebenan, die ja zur Empörung des ansässigen Gärtners mit ihren Blechkarossen auch schon durch die Rosenrabatte vor der ‹Burg› gefahren sind. Städter! – Ein Sprung zur Nachbarin, gemeinsames Lamento und Wiedereinpflanzen der noch herumliegenden Wicken...

Einige Stunden später kam sie dann dem Übeltäter auf die Spur. Kleinlaut kam er hinüber: er hätte sich doch bloss geärgert, dass seine Frau dem Hag entlang nicht besser jäte und als guter Nachbar den Missstand beheben wollen. Geknickt versprach er, uns dafür im Herbst einen Schubkarren voll Mist in den Garten zu bringen, und wir blieben Freunde.

Im Frühling dieses Jahres nun hat unser Nachbar sein eigenes Gartenzaun-Projekt begonnen: ein Dahlienhag soll der Strasse entlang wachsen und die vielen Wanderer, die im

Herbst jeweils vorbeiziehen, erfreuen. Sorgfältig hat er seine Lieblingsblumen mit dem Meterband in regelmässigen Abständen verteilt, und die grossen farbigen Etiketten lassen auf eine rechte Pracht hoffen. Schön wäre es, wenn bald einmal sein weiteres Projekt, die Erstellung eines Bürgler-Brunnens für den durstigen Wanderer, verwirklicht werden könnte. Vielleicht können sich die Männer der Wasserversorgung – wie es sich für eine so traditionsreiche Gemeinschaft gehört, haben sie allein Stimmen in der Genossenschaft – doch mit der Zeit noch auf diesen Brunnen einigen. Wie überall, gibt es halt auch in unserer Gemeinschaft die grosszügigen und die knauserigen Mitglieder, und es ist beileibe nicht so, dass die grosszügigen auch immer die Begüterten sind. Auch diese Erfahrung ist für unsere Nachkommen eine Übung in Demokratie, denn sie spüren sehr wohl, dass auch in einer so kleinen Gemeinschaft die Ansichten durchaus nicht immer ohne Konflikt auf einen Nenner zu bringen sind. Der gemeinsame Brunnen wird wohl noch einiges zu reden geben, bei den Männern wie bei den Frauen – aber noch mehr bewegt die Frage die Gemüter, wie das 100jährige Bestehen der Wasserversorgungsgenossenschaft in diesem Jahr am denkwürdigsten zu begehen sei. Je nach Alter und Lebenseinstellung wird von einem zünftigen Fest oder von einer grossen Reise geredet. Was immer entschieden wird: sicher ist, dass wir alle zusammen gerne nochmals den Bürgler-Film betrachten werden, der im letzten Herbst im Auftrag eines grosszügigen ‹Teilzeit-Bürglers› gedreht wurde. Zwei junge Männer lebten einige Wochen lang in unserer Mitte, beobachteten uns bei der Arbeit, in der Schule und am Feierabend, und lasen ‹zwischen den Zeilen› unserer Gespräche, wie die Fäden von Haus zu Haus hier laufen. Sie haben die Schönheit unseres Weilers eingefangen, die Eigenarten seiner Bewohner beleuchtet und etwas von dem Gemeinschaftsgefühl wiedergegeben, das uns trotz aller Unterschiedlichkeit verbindet. Vielleicht hätten sie aufzeigen können, dass bei aller Schönheit unseres Weilers doch auch hier Konflikte entstehen durch das Zusammentreffen zweier Welten. Fast symbolisch für dieses Zusammentreffen scheint mir der asphaltierte Parkplatz vor der Wirtschaft Burg, wo gepflegte Damen und Herren ihren Wagen entsteigen und unsere ländliche Idylle bewundern. Manchmal tönt der Lobgesang auf die echt schweizerische Landbeiz und die prächtige Umgebung sogar auf Englisch zu uns herüber, und wir besinnen uns mit einem Augenzwinkern darauf, dass wir unter Heimatschutz stehen. Konflikt gibt es nur, wenn Leben und Arbeit der Bürgler mit Bedürfnissen nach Repräsentation zusammenstossen: wenn ums Haus herum nicht immer alles museumswürdig aufgeräumt ist, wenn unser Nachbar ‹i Gottsname› die Wiesen um die Wirtschaft mit Jauche düngen muss oder wenn die ansässige Jungmannschaft auf dem Parkplatz ‹tschutten› möchte, weil ringsum das Gras zu hoch steht dafür. Und wenn manchmal nach Mitternacht Gruppe um Gruppe wohl-

genährter und -getränkter Gäste sich auf dem Parkplatz lautstark verabschiedet, soll schon etwa einem Bürgler der Gedanke an einen Kübel Wasser gekommen sein...
Viel zu reden gab in den letzten Jahren die Ausgrabung und der teilweise Wiederaufbau der Ruine Friedberg hinter der Burg. Bei aller Weltoffenheit und allem Gefühl für Tradition der Bürgler gab es doch etliche, denen das ganze Unternehmen zu aufwendig schien. Sie wären zufrieden gewesen mit einer Andeutung der ehemaligen Burg unten im Kartoffelacker, denn die Steine des alten Gemäuers wurden sowieso schon vor einigen hundert Jahren ins Fachwerk unserer Weinbauernhäuser eingemauert. Jetzt, da die Ruine steht und vielleicht mit der Zeit Moos ansetzt, haben sich die Gemüter beruhigt, und man erinnert sich gerne an manche Episode, die mit der Ausgrabung verbunden war. Da gab es anregende Gespräche mit den Studenten, die wochenlang an den Ausgrabungen beteiligt waren und zum Teil auf der Burg wohnten. Oder die Begeisterung der Kinder, wenn erkennbare Gegenstände einer längst vergangenen Zeit im Sodbrunnen gefunden wurden: ein Kupferkessel, Ofenkacheln... Die Ausgrabungen beflügelten aber auch die Phantasie der Erwachsenen, und hin und wieder wurden an einem gemütlichen Abend bei uns am Küchentisch Pläne geschmiedet, wie wir die Forscher dazu bringen könnten, die Geschichte neu zu schreiben: indem wir zum Beispiel russische Münzen in der Ruine vergraben würden – zum ersten Mal käme man auf den Gedanken, dass Suworow mit seiner Armee an der Burg vorbeigezogen sein könnte – oder, noch kühner, indem einer von uns eine Rechenmaschine aus wurmstichigem Holz (13. Jahrhundert!) bauen und im Schlamm des Burggrabens verstecken würde. Wie es so geht mit mitternächtlichen Phantasien – sie blieben Phantasien. Einer aber hatte die Energie, sie in die Wirklichkeit umzusetzen: unser 8jähriger Sohn. Ganz zufällig verscharrte er eine angerostete Stosskugel, die wahrscheinlich vor Zeiten vom Turnverein in einen Kastenfuss unseres Hauses gewandert war, in der Nähe der Ausgrabungsstätte. Ebenso zufällig führte er einen Schulkameraden in die Nähe und machte den Vorschlag, man wolle nach alten Sachen graben. Sein Freund stiess auf die Kugel, und die beiden Buben brachten sie triumphierend nach Hause, wo man auf eine Kanonenkugel aus der Zeit der Regensberger Grafen schloss. Kurz bevor die Sache publik gemacht wurde – die Buben träumten schon vom schulfreien Nachmittag, an dem sie für die Zürichsee-Zeitung posieren würden –, erinnerten wir uns der Kugel im Kastenfuss, und die jugendlichen Archäologen kamen um ihren Ruhm.
Eine kleine, überschaubare Welt, unser Weiler, in welchem Vergangenheit und Gegenwart sich verbinden. Neuerungen lösen auch hier liebgewonnene Gewohnheiten ab: die Milchhütte, bei der man sich noch vor einigen Jahren abends traf, wurde ersetzt durch ein neues Milchabholsystem, das zwar rationell ist, indem der Bauer nicht mehr die Ankunft des

Milchautos abwarten muss, bei dem aber wie bei so vielen technischen Fortschritten bisherige zwischenmenschliche Konktakte ausfallen. Unter den Frauen finden diese immerhin noch dreimal in der Woche auf dem ‹Dorfplatz›, nämlich dem erwähnten Parkplatz vor der Wirtschaft Burg statt, wo sie am Molkibus vieles kaufen können, das sie sonst im Dorf holen müssten, und wo man sich auch im Winter begegnet, samt Kleinkindern und Hunden.

Seit kurzer Zeit hat der Fortschritt auch die Feuerwehr von Bergmeilen heimgesucht: unser ‹höchster Bürgler›, der Feuerwehrkommandant und gleichzeitige Präsident der Wasserversorgungsgenossenschaft, trägt nun in der Hemdentasche einen Piepser mit aufs Feld, dank welchem er über Funk jederzeit erreichbar ist. Als es letztes Jahr noch nicht soweit war, konnte er eines Abends wenigstens in Ruhe mit einem Nachbarn noch ein Fuder Emd abladen, obwohl schon ringsum die Feuerwehrhörner für einen Probealarm tuteten, der entsprechende Telefonanruf aber nicht bis auf die Burg durchgedrungen war. Erst als ein anderer Nachbar mit dem Löschgerät aus dem ‹Spritzenhäuschen› nebenan davonfuhr, wurde dem Kommandanten der Ernst der Lage bewusst...

Feuerwehr und Frauenverein Bergmeilen verbinden die Bürgler Männer und Frauen mit dem übrigen Berg, und als sich die beiden Organisationen im März 1979 zur Generalversammlung des Frauenvereins und einer Theorielektion der Feuerwehr im Vordern Pfannenstil zusammentaten, entstand daraus ein fröhliches und denkwürdiges Fest. Ein prachtvoller Schwank und anschliessender Tanz liessen uns den ‹trockenen› Teil des Abends (der schliesslich den entsprechenden Sold einbrachte) leicht verschmerzen.

Auch wer als Mieter auf der Burg nicht Mitglied der Wasserversorgungsgenossenschaft ist, kann sich hier wohlfühlen. Denn auch ausserhalb der Genossenschaft trifft man sich zum gemütlichen Zusammensein, und beim Gespräch löst sich mancherlei Rätsel. So wurde das Geheimnis der gefundenen Koteletten gelüftet, als man im Sommer zusammen Würste briet. Eines Tages fand sich nämlich in unserm Garten ein noch gefrorenes Paket voller Koteletten, nur leicht angeknabbert. In der Meinung, eine Katze hätte sie aus einer Küche gestohlen, ging ich damit von Tür zu Tür. Schliesslich behielt eine Nachbarin das geheimnisvolle Paket im Kühlschrank, da niemand sich als Besitzer meldete. Später, als die neuzugezogene junge Frau von nebenan bei ihr Eier holte, stellte sich heraus, dass sie das Fleisch ‹verloren› hatte. Der Kern der Geschichte kam allerdings erst beim gemeinsamen Fest ans Licht: dass nämlich die Koteletten bei einem Ehekrach, wie er schliesslich zum Wohlbefinden eines Paares gehört (wenn ich aus der Schule plaudern darf), zum Küchenfenster hinausgeflogen sind und vermutlich von einer Katze verschleppt worden waren. Vielleicht wäre die Geschichte für immer ungelöst geblieben, hätte nicht das selbstgebrannte Bürgler Zwetschgenwasser etliche Zungen gelockert...

Manchmal, wie nach einem harmonischen Tag auf der Bürgler Reise, frage ich mich, ob wohl die nächste Generation auf der Burg dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit auch noch erleben wird. Bei aller Tüchtigkeit der jungen Bürgler, auf die ihre Eltern stolz sein können, fehlen doch einigen Höfen die Nachfolger. Und wenn ich daran denke, wie es wohl in zwanzig, dreissig Jahren um die prächtige Landschaft bestellt sein mag, in welche unser Weiler eingebettet ist, so möchte ich das Rad der Zeit am liebsten aufhalten. Wird das breite Betonband einer rechtsufrigen Höhenstrasse Felder und Wald zerschneiden? Wird eine Baumusterzentrale von Einfamilienhäusern die Wiesen übersäen? Wir können es andern ja nicht verargen, wenn sie auch gern in der Ruhe dieser Landschaft leben möchten. Werden, sein, vergehen ... so nahe der Natur, wie wir hier leben, können wir nicht übersehen, dass auch das Leben in unserm Weiler nicht stillesteht. Aber aktiv daran teilnehmen und so die Zukunft mitbestimmen, das können wir.

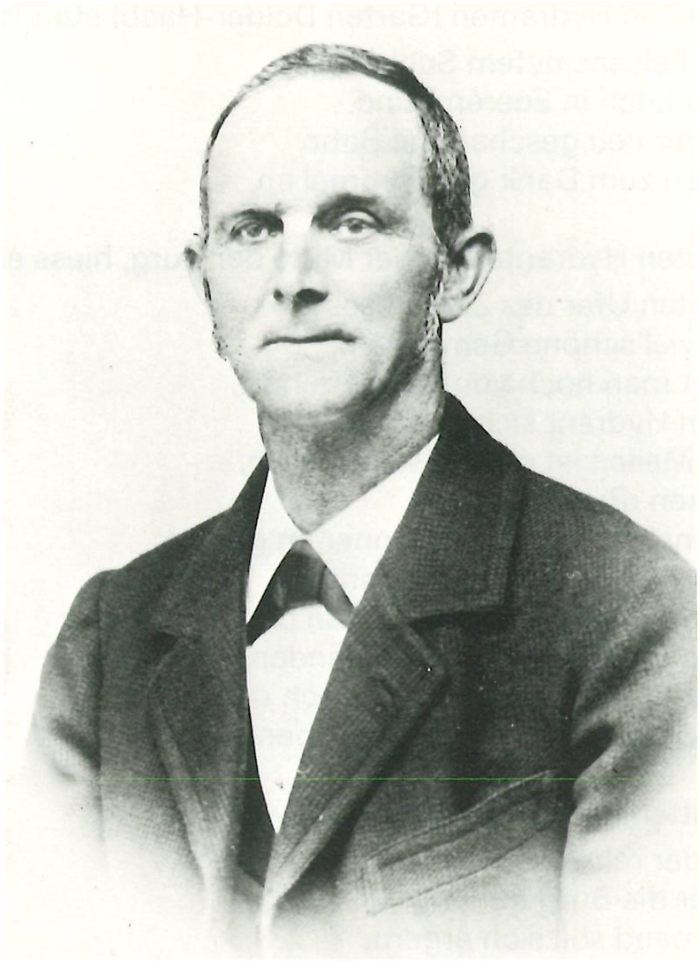
Hundert Jahre Wasserversorgung Burg

Hans Isler

Wer mit hundert Jahren gesund und rüstig Geburtstag feiern kann, von dem sagt man, dass er ein begnadetes Alter hat. Wenn ein Gemeinschaftswerk auf soviel Zeit zurückblicken kann, wie das die Wasserversorgungsgenossenschaft Burg tut, mit den vielen inzwischen erfolgten Neuerungen in Wasserversorgung und Feuerwehrwesen, so darf gesagt sein, dass man es mit einer achtunggebietenden Jubilarin zu tun hat. Sie hat ihren festen Platz in der Gemeinde Meilen und ist nicht mehr wegzudenken.

Jene acht Bürgler, die am 16. Januar 1881 in der Stube von Heinrich Haab (heute Haus Dr. med. H. Steiner) die Brunnengenossenschaft Burg ins Leben riefen, hatten einen beispielhaften Mut. Sie schufen ein am rechten Seeufer einzig dastehendes Unternehmen. Bis April 1881 hatten sie eine über 800 Meter lange Wasserleitung im Durchmesser von 75 Millimeter, ein Reservoir mit 60 m^3 Inhalt und drei Quellfassungen errichtet. Es waren 490 Tage Frondienst geleistet worden. Reservoir und Quellen befinden sich rechts vom Toggwilerfussweg, wo der Weg am steilsten ist.

Dass man solch tapfere Männer mit Namen nennt, geziemt sich. Obenan steht der Initiant, Johann Jakob Wunderli (1840–1914). Als erster Präsident hielt er das Amt bis zu seinem Tode im Jahr 1914 inne. Laut Statuten währte die Amtszeit der Vorstandsmitglieder drei Jahre. Seine Mitarbeiter waren der Aktuar Heinrich Haab (bis 1904) und der Quästor Heinrich Wunderli, genannt ‹Gschwoorne Heiri›. Er versah das Amt bis 1883. Die fünf andern Mitglieder waren:



Johann Jakob Wunderli, 1840–1914, erster Präsident der Brunnengenossenschaft Burg.

Jakob Vontobel (im jetzigen Haus von Frau Wunderli-Senn), Jakob Dolder (der Urgrossvater des heutigen Präsidenten), Konrad Bolleter (im jetzigen Haus Welti), Jakob Derrer (war Besitzer des heutigen Hauses von Candido Storni) und Heinrich Wunderli-Gubler (ihm gehörte das Haus Isler).

Dass die Krisenjahre der Gründungszeit die Geldmittel rar machten, davon zeugt die Bauabrechnung. Mit Staunen liest man da von Viertelsrappen. Die Maurerarbeiten für Reservoir und Brunnenstube kosteten Fr. 1484.75. Herr Arnold Schlatter, Baumeister, der nachmalige Gemeindepräsident und Statthalter, war der Erbauer. Für Rohrmaterial und Arbeit zeichnen die Herren Frischknecht und Gujer, Brunnenmacher, mit der Summe von 4371 Franken und 78 Rappen.

Die Feuerwehr Burg konnte nun gegründet werden. Man erstellte drei Hydranten und schaffte Löschgeräte, Schläuche und Standrohre an, geliefert von Ed. Häny, Mechaniker in Stäfa. Eine Strebenleiter fertigten die Mitglieder der Feuerwehr selber an. Sie waren identisch mit den Wasserversorgungsgenossenschaftern, und jeder von ihnen hatte schliesslich noch Fr. 823 und $^3/_8$ Rappen zu bezahlen. Interessant ist, dass für einen Baukredit im Betrag von Fr. 6500.– von der Leihkasse Meilen-Herrliberg zwei Bürgen nötig waren. Der Kredit wurde zu 5% verzinst.

Am 29. Mai 1881 war die Einweihung des Gemeinschaftswerkes. Die Freude war riesengross. Jung und alt wirkte mit, um den Tag festlich zu gestalten. Sinnsprüche an den geschmückten Hydranten waren Zeugnis des damaligen Stolzes.

Am obersten Hydranten (Garten Dolder-Haab) stand:

Aus des Felsens tiefem Schlund
Eil ich zu Euch in Eueren Bund.
Für die mir neu geschaffene Bahn
Spring ich zum Dank gen Himmel an.

Am zweiten Hydranten, in der Mitte der Burg, hiess es:

Am rechten Ufer des Zürichsees
Da sind viel'schöne Gemeinden,
Doch hat man noch von keiner gehört,
Für einen Hydrant sich zu einen.
Doch in Meilen ist ein' Ortschaft klein,
Mit Namen ‹Burg› genannt,
Da sammelten sich acht Männer im geheim,
Die brachten das Werk zusammen.
Nun steht es schön und gelungen da,
Aus Frischknecht und Gujers Händen,
Und Arnold Schlatter ist auch noch da,
Denen wir Lob und Ehr müssen spenden.

Beim dritten, untersten Hydranten war zu lesen:

Ein Tag der reinsten Freude
Bricht für die Burg nun an,
Und niemand soll sich ärgern,
Dass wir das Werk getan.
Für Feuersnot ist gesorget,
Für Wassermangel auch,
Und ob es auch Tausende kostet,
Der Geldsack verliert nur den Bauch.

Nachmittags um zwei Uhr war Probe der Hydranten, die gut ausfiel. So viele Besucher sah die Burg noch nie. Festwirt war J. Guggenbühl, zum ‹Freischütz›. Die Blechharmonie Meilen spielte zu Unterhaltung und Tanz.

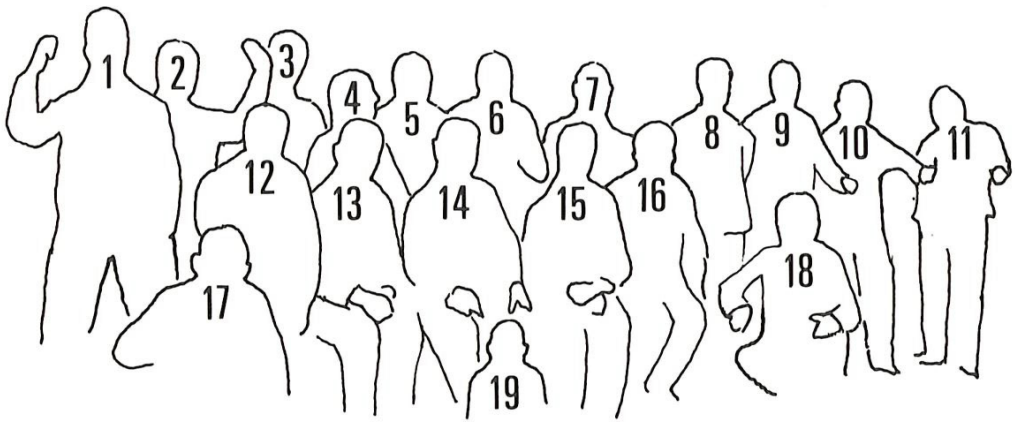
Die Brunnengenossenschaft hatte nun auch ihre eigene Feuerwehr. Alle drei Jahre wurde ein Kommandant gewählt oder bestätigt. Jeder männliche Einwohner war mit 12 Jahren feuerwehrdienstpflichtig.

Schon 1896 beschloss die Genossenschaft den Einbau eines vierten Hydranten. Standort war – von heute aus verstanden – hinter dem grossen Haus in der Mitte der Burg. Im Jahre 1902 wurde das Feuerwehrhäuschen aus Holz auf der Liegenschaft des Präsidenten Wunderli (heute Lienberger) gebaut. Den Schlauchwagen schaffte der Präsident im gleichen Jahr auf eigene Rechnung an. 1912 wurde schliesslich für Fr. 180.– eine Auszugstrebeleiter gekauft, welche noch existiert, aber nicht mehr im Gebrauch ist. Ihr Lieferant war die Firma Hulftegger-Ehrsam in Stäfa.

Am 10. November 1904 wurde ein Akkord-Vertrag mit Louis Bonneti zum Nachgraben der mittleren Quelle ob dem Reservoir gemacht; Kostenpunkt: Fr. 1035.–. Es folgten eine Reihe ruhiger Jahre. Anfangs August 1914 starb Johann Jakob

Wunderli. Sein Nachfolger wurde Jakob Dolder, geb. 1861, der Vater von Jakob Dolder, geb. 1895.
1915 stand im Zeichen einer neuen Statutengebung. Zudem wurde eine Wasserturbine und eine Brennholzfräse im Presslokal von Emil Isler installiert, die allen Genossenschaftern zur Verfügung standen. Deren Leistung befriedigte auf die Dauer jedoch nicht.
Bis 1915 hatten die Generalversammlungen in den Stuben der Genossenschafter oder – bei schönem warmem Wetter – am Fräsetisch des Präsidenten stattgefunden. Ab 24. Januar 1915 tagte man für die Generalversammlung in der Wirtschaft Burg.
Am 22. Juli 1927 beschloss die Wasserversorgung Burg den Bau einer Feuerreserve. Diese erstellte Baumeister Ernst Suter-Kunz, Obermeilen, mit einem Fassungsvermögen von 120 m^3; Kostenpunkt 16 228 Franken. Zehn Jahre später, am 24. März 1937, beschloss die Versammlung, anstelle der 75-Millimeter-Leitung eine Gussrohrleitung der Von Rollschen Werke Gerlafingen zu 125 Millimeter zu bauen, wozu noch vier neue Hydranten und zwei Schieber kamen. Der Kostenvoranschlag von Schlosser Jakob Stoll in Feldmeilen lautete auf Fr. 6375.–. Sämtliche Erdarbeiten wurden mit Beginn am 15. November 1937 von den Genossenschaftern unentgeltlich geleistet. Anfangs Januar 1938 war das Werk beendet. 860 Laufmeter Graben waren in 2887 Stunden – das macht pro Anteil 361 Stunden – ausgehoben worden. Dieser Leistung stand Jakob Dolder, damals Rechnungsführer, vor. Mit Bravour, ohne Misstöne, führte er dank gutem Vorwinterwetter das Werk zu Ende.
Am 24. März 1939 erfolgte bei turnusgemässer Erneuerungswahl Jakob Dolders Beförderung zum Präsidenten. An dieser Generalversammlung fand auch eine Einweihung der neuen Anlage mit gemütlichem Teil statt. In die Zeit von Jakob Dolders Amtsführung gehören eine Reihe unvergesslicher Fahrten zur Pflege der Zusammengehörigkeit, so zum Beispiel im Jahr 1945 nach Davos. Anlässlich des 75. Jubiläums der Wasserversorgungsgenossenschaft reisten die Bürgler gar zwei Tage aus. Die Route war: Zweisimmen, Col-des-Mosses, Aigle, Sitten, Brig, mit Übernachten in Stalden. Am zweiten Tag, man schrieb den 1. August 1956, genoss man vom Gornergrat aus den Anblick des Matterhorns mit seinen Viertausender Gipfeln rundum. Der Heimweg führte über Furka–Andermatt–Flüelen–Sattel. Dieses Erlebnis zählt zu den schönsten für unsere Genossenschafter.
Das Fundament der Wasserversorgungsgenossenschaft, wie sie seit 1924 geheissen wird, lag Jakob Dolder nicht minder am Herzen als die Pflege der Zusammengehörigkeit. Eine Wertbestimmung der Anlage und der einzelnen Teilrechte durch das Schätzungsamt des Bauernverbandes Brugg erfolgte 1946. Diese Teilrechte können nicht für sich selbst veräussert werden, sondern gehören laut notariellem Beschluss vom 5. August 1882 zu den Gebäulichkeiten. Ein





Wasserversorgungsgenossenschaft Burg, Gruppenbild 1938: 1 Ernst Schälchli, Knecht bei Lienberger, 2 Max Pfister, Knecht bei Albert Wunderli, 3 Hans Isler jr., 4 Albert Wunderli, 5 Rudolf Lienberger jr., 6 Adolf Müller jr., 7 Paul Homberger, Knecht bei Jakob Dolder, 8 Jakob Wunderli sen., 9 Jakob Dolder sen., 10 Walter Wunderli, 11 Jakob Wunderli jr., 12 Jakob Stalder, ehemaliger Besitzer des heutigen Hauses Dr. Steiner, 13 Adolf Müller sen., ehemaliger Besitzer des heutigen Hauses Storni, 14 Emil Isler, Vater von Hans Isler, 15 Jakob Steiger sen., 16 Rudolf Lienberger sen., 17 Emil Günthard, Knecht bei Familie Welti, 18 Jakob Steiger jr., 19 Jakob Dolder jr.

Teilrecht umfasst 100 Einheiten mit folgenden Anschlussansprüchen: ein Wohnhaus zu 50 Einheiten mit einem Anschluss in Küche, Keller und Waschküche, inbegriffen das Wasser für Schwingmaschine. Badeeinrichtung und Abortspülung. Dazu kommen 25 Einheiten für eine Scheune und 25 Einheiten für einen Laufbrunnen. Zu jedem Betrieb gehört auch ein Wasseranschluss für eine bäuerliche Mosterei.
Im Jahre 1949 gruben die acht Bürgler nach der verlorenen Hüniquelle. Am 29. August war Arbeitsbeginn. Trotz eines Unterbruchs während des Herbstes war das Unternehmen am 3. November beendet. Auch bei sehr trockenem Wetter ergeben die Hüni- und Schulerquelle zusammen 15 Minutenliter.
1958 sah man die Bürgler wieder am Graben. Dieses Mal gehörte das Plus der untern Burg. Auch jetzt wurde die Leitung in der Länge von 112 Metern (mit von 75 auf 125 Millimeter erweiterten Rohren) im Frondienst gebaut. Die Firma W. Hochuli führte die Leitungsmontage aus; Kostenpunkt Fr. 5000.–. Die Wasserversorgung war damit fertig ausgebaut.
An der 79. Generalversammlung am 1. April 1960 trat Jakob Dolder nach 39 Jahren als Vorstandsmitglied, wovon 21 Jahre als Präsident, zurück. Sein Nachfolger wurde der bisherige Quästor Jakob Steiger. Jakob Dolder jun. übernahm das Amt des Kassiers. Zum Dank für die weitsichtigen Ideen des scheidenden Steuermannes verlieh ihm die Generalversammlung drei Jahre später den Titel eines Ehrenpräsidenten.
In die frühen sechziger Jahre gehört die Einrichtung einer Chronik, welche dann der Generalversammlung 1968 – von Alt-Gemeindeschreiber Gustav Ochsner geschrieben – zum Stolz aller Genossenschafter übergeben wurde. Die Idee eines Gedenkbrunnens für die Gründer der Wasserversorgung war 1962 Gegenstand eines Traktandums der Generalversammlung. Standort und Gestaltung erfordern sorgfältiges Abwägen, und der Vorschlag geriet vor lauter Abwägen in die Schublade!
Das siebente Jahrzehnt der Wasserversorgungsgenossenschaft geht als Markstein in die Chronik ein. Einmal ist es die gute Beziehung zur Produktions-AG Meilen, die uns vertragsmässig die Wasserlieferung an sie sicherstellt. Das Protokoll der Generalversammlung 1975 gibt Aufschluss über die Notwendigkeit einer neuen Decke für das Brauchwasserreservoir von 60 m^3. In einer zweiten Versammlung wird über die Erneuerung der Quellschächte und deren Leitungen diskutiert. Die Krone aller Dinge leistete sich die Generalversammlung vom 27. Januar 1977, bei welcher die Ultra-Violett-Bestrahlung beschlossen wird. Das heisst, dass auf elektrischem Weg das Bürglerwasser keimfrei gemacht wird. Dieser Vorgang vollzieht sich nun hinter dem Tor des Gerbewasserreservoirs auf der Burg. Wir freuen uns darüber, dass wir Bürgler und mit uns die Gäste der Wirtschaft zur Burg unser eigenes, gesundes Wasser trinken können.



Im Dorfbachtobel.

Bürgler Dorfbach-Erinnerungen

Walter Wunderli

Es mag vor ungefähr 60 Jahren gewesen sein in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg. Damals gab es im Dorfbachtobel hinter der Burg eine gepflegte Anlage mit vier Fischweihern der ehemaligen Fischzuchtanstalt sowie einen Hirschpark mit vier Hirschen und einer Blockhütte. Neben dem jetzt noch bestehenden Brunnensockel stand eine gegen den Bach hin offene Holzhütte mit Bänken, die müde Wanderer zum Rasten einlud. Vermutlich hatte sie einst den Angestellten der Fischzuchtanstalt gedient.

Der unterste, grösste Weiher war mit starkem Drahtgeflecht überdeckt. Dieser Drahtschutz war so stark, dass wir Buben gut darüber klettern konnten. Der Dorfbach lieferte das frische, klare Wasser, das beim nahe gelegenen Wasserfall gefasst und durch eine offene Zuleitung in die vier Teiche geleitet wurde. Dieser Wassergraben, der mit seinen Schiebern an eine Wasserleitung in den Walliser Rebbergen erinnerte, besteht heute noch. In diesem Wasserlauf konnten wir mit selbstgebastelten Schiffchen spielen. Die Idee des Schifflibaches (Landesausstellung 1939!) hätte hier ihren Ursprung haben können.

An schönen Sommertagen verbrachten wir unsere Freizeit bei diesem idealen Spielplatz im Halbschatten prächtiger Bäume,

indem wir Teiche auffüllten, entleerten und wieder an den Wasserstrang anschlossen. Gelegentlich mussten wir die nassen und schmutzigen Kleider oben auf der Wiese zum Trocknen an die Sonne legen, bevor wir uns nach Hause wagten. Hin und wieder fingen wir Forellen, die wir aber nicht nach Hause bringen durften, sondern nach Zigeunerart am offenen Feuer brieten. Ich hoffe, dass wir nach so langer Zeit für diese Fischfrevel nicht mehr zur Rechenschaft gezogen werden.

Unterhalb der Fahrstrasse, die über das Bachtobel hinweg zur Hinterburg führt, hat der Dorfbach mehrere kleine Rillen in den Felsen hineingefressen. Hier gab es eine geeignete Stelle zum Bau von kleinen Stauseen, wo wir Wasserräder installieren konnten. Als Achse diente ein dicker Nagel, den wir in irgendeiner Scheune aufgetrieben hatten. Ihn stiessen wir durch eine einigermassen gut geformte Kartoffel, welche als Halterung für die Schaufel diente. Diese Schaufeln waren



Beim Hirschpark im Dorfbachtobel, unterhalb der Burgstrassenkurve.



Dort befanden sich die Fischzuchtweiher und eine vielbesuchte Blockhütte.

nichts anderes als zugespitzte Schindeln, die wir in die Kartoffel steckten. Die Holzachsenlager und den kurzen Zulaufkännel schreinerten wir jeweils in der Werkstatt des Vaters. Es war immer ein gewisser Höhepunkt, wenn sich die Wasserräder mit der Kraft des fallenden Wassers drehten und nicht allzustark ‹hinkten›.
Etwa 180 m oberhalb der ‹kleinen Stauseen› befand sich die ‹Grie-Schwelli›. Hier war der Bach durch starke Bretter gestaut, so dass sich dahinter Geröll und Kies, ‹Grie› genannt, sammeln konnte. Wenn anfangs Sommer die Bürgler Bauern ihre Flurwege instand stellten, holten sie hier das benötigte Material aus dem Bach. Dabei gab es ansehnliche Mulden im Staubecken. Diese dienten uns im Sommer als willkommene Badegelegenheit.
Auch im Winter besass das Bachtobel seine Anziehungskraft, besonders dann, wenn die Teiche und der Bachlauf von einer Eisschicht bedeckt waren. Wir tummelten uns auf den Eisfeldern, wobei mancher einen Schuh voll herauszog und die nassen Socken heimlich im Schopf oder in der Scheune auswechseln musste, bevor er die warme Stube betrat.
So ist denn das Dorfbachtobel für mich auch heute noch mit vielen Erinnerungen an eine Jugendzeit verknüpft, die nicht belastet war mit der hektischen Betriebsamkeit von Sport und Massenmedien unserer Tage.

‹Auf die Burg? Nein, nicht mit zehn Rossen! . . .›

Max Wunderli-Kunz

. . . dies beteuerte meine Mutter immer und immer wieder, als der Vater die Absicht kundtat, das elterliche Haus auf der Burg, das an fremde Leute vermietet war, fortan selber zu bewohnen. Sie, die als Wirtin und später als Inhaberin einer Kostgeberei immer im Dorf unter den Leuten lebte, wehrte sich dagegen, sozusagen ‹ans Ende der Welt verbannt zu werden›, wie sie sich auszudrücken pflegte. Und auch ich konnte es mir nicht so recht vorstellen, vom See und den bisherigen Gespielen weg hinauf auf den Berg zu zügeln. War das weitab von der Welt; dort wo sich Füchse und Hasen gute Nacht sagen!
Der Vater gewann das Seilziehen. Es war im Sommer 1930. Ein Vierspänner der Fuhrhalterei Schneider zog den Zügelwagen die noch ungeteerte Allmendstrasse – so hiess die heutige Burgstrasse im unteren Teil vom Kreuzplatz bis zur Abzweigung der Toggwilerstrasse – hinauf. Noch vor dieser Abzweigung war linkerhand das abgeholzte tiefe Tobel des Zweienbachs. Diesen selber hatte man bereits in Röhren

gezwängt und war im Begriffe, das Tobel nach und nach mit Kehricht aufzufüllen. An diesem stinkenden Haufen vorbei zog sich die Strasse in einem leichten Gefälle bis zur Eindolung direkt unter der Liegenschaft Spöhel auf der Risi, bog scharf nach links ab, um dann nach wenigen Dutzend Metern in einer starken Steigung gleich wieder eine Rechtskurve zu beschreiben. Zwischen steilen Böschungen beim alten Wasenplatz erreichte man die Ebene. Zwischen Wiesen – die heutige Strasse ‹Im Veltlin› hat im vorderen Teil auf etwa 100 m den gleichen Verlauf – gelangte man zu einer weiteren S-Kurve, um dann, vorerst nur leicht ansteigend durch das Rebgelände im Kullenacher, zum ärgsten ‹Stutz› bei der Einmündung des Burgrains zu kommen. Es gab wohl kaum einen Fuhrmann, der vor Bewältigung dieses letzten Steilstückes vor dem Burgplateau seine Tiere nicht verschnaufen und neue Kraft sammeln liess.

Mag die heutige ‹Billardstrasse› von der Burg ins Dorf über die ehemalige Kehrichtablagerung den Automobilisten noch so sehr zu einer zügigen Fahrweise verlocken, so hält dieses Vergnügen dem Vergleich mit dem damaligen Nervenkitzel einer Velo-Schussfahrt auf der Naturstrasse mit ihren zahlreichen Richtungsänderungen nicht stand. Hei, wie liess sich's doch im Kullenacher und im Risitobel so schön in die ausgefahren-überhöhten S-Kurven liegen! Vom Erikarank, der Haarnadelkurve bei der heutigen Einmündung der Bruech- in die Burgstrasse ganz zu schweigen!

Übrigens war dieser Erikarank an eisigen Winterabenden die Attraktion, die die Zuschauer anzog. Wer ihn mit dem Schlitten oder dem Bob ohne Ausleeren oder Bekanntschaft mit den Gartenmauern bezwang, war Held des Tages und durfte etwas auf sich halten.

Kürzer, aber nicht weniger mühsam als die Strasse war der Fussweg nach der Burg, der Burgrain. Oberhalb der Bildhauerei Bolleter bog er von der Allmendstrasse ab und führte vorerst als Fahrstrasse zwischen Haus ‹Trautheim› und Garten unterm Erikarank am ‹Fuchsloch› vorbei. Zur Linken stürzte der Dorfbach über einen Wasserfall, flankiert von einer markanten Tannengruppe und dem dahinterliegenden Obermüliweiher, der durch einen Kanal, der unter der danebenstehenden mech. Werkstätte (heute Liegenschaft Hagedorn) hindurchführte, aus dem der Bach das Wasser bezog. Rechts zogen sich bis zu einem ausgedienten Sandsteinbruch Gärten dahin. In diesen Steinbruch stellte später Heinrich Schneider seine Autoremise. Das anschliessende Steilbord beherbergte im hinteren Teil gegen die Hürnen und den Zweienbachweiher hinauf einen Hirschpark, unterhalten vom Verkehrs- und Verschönerungsverein.

Im Wasserfels hinten, bei der Möbelfabrik Borbach, begann dann der Anstieg als Fussweg. Er war nicht steiler als heute, dafür nicht geteert. Nach Gewittern oder Dauerregen glich er eher einem Bachbett. Wie manchen verstauchten Fuss hat er wohl auf dem Gewissen?



Der einstmalige Obermühle-Weiher am Ausgang des Dorfbachtobels.

Eine erste Verschnaufpause liess sich auf dem kurzen ebenen Stück westlich des Gehöftes Wampflen einlegen, ehe man zwischen den Reben hindurch der ersehnten Anhöhe zustapfte. Meist ging dies nicht in einem Zuge, denn auch das oberste Teilstück erwies sich noch als beschwerlich genug. Erleichtertes Aufatmen deshalb, wenn jeweilen die Ruhebank im obersten Stutz beim Einbiegen in die Strasse erreicht wurde, weniger um die einmalige Aussicht zu geniessen – man sah von der Albiskette über die Rigi zu den Urner- und Glarneralpen bis zum Speer und hatte das Seebecken von Horgen bis gegen Lachen unter sich – als dass man froh war, endlich einmal das Gepäck abstellen zu können.
Diesen Weg scheute meine Mutter, weshalb sie es vorzog, den Umweg auf der Strasse über die Allmend zu machen. Aber auch mir war die Strecke dem Bachtobel entlang besonders bei Dunkelheit nicht ganz geheuer. Geduldig wartete ich deshalb in den Bubenjahren beim Zunachten des öfteren beim Schuhhaus Dosenbach am Kreuzplatz unten, ob sich nicht bald ein Begleiter oder eine Begleiterin finden liess. Die Grossen – so später auch ich – hielten vorerst im Restaurant Freihof Nachschau, ob noch einer auf die Burg wollte. Nicht wegen der Angst, aber zu zweit war's kurzweiliger.
Als Hinterwäldler konnten die Leute von der Burg trotz ihrer räumlichen Trennung vom Dorf beileibe nicht bezeichnet werden. Es waren vornehmlich Bauern, die mit beiden Beinen im Leben standen. Still, bescheiden und zufrieden gingen sie von früh bis spät ihrer Arbeit nach und fielen höchstens dadurch auf, dass sie nicht auffallen wollten. Erging an einen von ihnen der Ruf, stellte sich dieser der Öffentlichkeit willig zur Verfügung. Es waren nicht die schlechtesten Behördenmitglieder, die ab der Burg kamen.
Neuankömmlinge nahmen die Bürgler freundlich auf, welchem Glauben und welcher Weltanschauung sie auch huldi-

gen mochten. Wider Erwarten fühlte sich die Mutter unter ihnen bald heimisch und zwischen ihr und den Bürglerfrauen entstand eine echte Freundschaft. Zeit zum ‹Käfele› fand man zwar nicht, aber zu einem kurzen Schwatz im Vorbeigehen reichte es allemal. Und auch ich entdeckte die für einen Fünftklässler ungeahnt vielfältigen Jagdgründe in dieser neuen, so anders gearteten Umgebung.

In den 10 Wohnhäusern dieser grössten geschlossenen Bauernsiedlung der Gemeinde Meilen lebten damals vor 50 Jahren 53 Menschen in 13 Haushaltungen. Die 8 Landwirtschaftsbetriebe befassten sich mit Milchwirtschaft, Obst- und vor allem mit Weinbau an den Hängen unterhalb des Weilers; Ackerbau nur ganz wenig: Kartoffeln für den Eigenbedarf und Runkelrüben für das Vieh. Selbstverständlich gehörte zu jedem Gehöft auch Wald.

Etwa 130 Kühe und Rinder hauptsächlich der Braunviehrasse – nur Rudolf Lienberger, dem man zudem die stachelige Angelegenheit der Bienenhaltung gerne als Monopol zur Blütenbefruchtung überliess, besass rotgefleckte Simmentaler – weideten auf den umliegenden Wiesen. Zur Selbstversorgung hielt sich jeder Bauer ausserdem ein Schwein sowie Hühner.

Die übrigen fünf Wohnungen belegten ein kant. Strassenwärter, ein Bahnarbeiter, ein Maurer, eine alleinstehende Frau und mein Vater mit ihren Familien. Der Bahnarbeiter hielt nebenberuflich Ziegen, der Strassenwärter eine Kuh. Vater war in einem holzverarbeitenden Betrieb angestellt und bearbeitete gepachtete Reben. Als er in der Krisenzeit arbeitslos wurde, machte er seinen Nebenberuf notgedrungen zum Hauptberuf, indem er weitere Pachten übernahm und zusammen mit der Mutter noch Gemüse zur Belieferung eines Sanatoriums im Glarnerland anbaute.

‹Olgi› hiess das einzige Pferd auf der Burg. Es stand im Stall von Jakob Steiger, nachdem es früher Milchmann Hardmeier an der Schulhausstrasse gehört hatte. Er brauchte es täglich morgens und abends für eine Milchfuhre ab der Burg und dazwischen für den Hauszustelldienst im Dorf.

Die übrigen Bauern fuhrwerkten mit einem Kuh- oder Stiergespann; nur bei zweien hatte die Mechanisierung Einzug gehalten. Emil Isler besass einen Fordson-Traktor mit riesigen Hinterrädern, Lienbergers einen Traktor mit Raupenantrieb. Mit einem gleichen Vehikel besorgte ein Obermeilemer übrigens die Kehrichtabfuhr in der Gemeinde.

‹Olgi› hiess aber auch meine Lieblingskuh, ebenfalls bei Steigers im Stall stehend. Sie galt als eine der schönsten ihrer Gattung und soll im Milchertrag Spitze gewesen sein. Dazu war sie erst noch lammfromm, zutraulich und anhänglich und liess sich augendrückend gerne kraulen und tätscheln. Als ich dann nach der Lehre keine Arbeit fand – wer zahlte in den Krisenjahren einem Rekruten gerne einen Lohnanteil? – beschäftigte mich ‹Olgis› Besitzer als taglöhnender Viehhüter. Auf der Weide blieb sie stets in meiner Nähe. Dies war

gut so, denn da war noch ‹Flori›, ein angriffslustiges Biest. Mehrmals gelang es mir nur noch mit knapper Not, hinter ‹Olgis› schützendem Leib Zuflucht zu nehmen oder mit einem Gewaltsspurt mich in die Weidescheune zu retten.
Den klingenden Lohn aus Obst- und Weinbau erhält der Bauer in der Regel nur einmal im Jahr. Vieh verkauft man auch nicht alle Tage, hingegen die Milch. Einmal im Monat ist Milchzahltag; da erhält er Geld für die der Molkerei täglich abgelieferte Milch.
Das kleine Häuschen oben, rapperswilerseits der Strasse – nunmehr zum Feuerwehrgerätelokal ausgebaut – war die Milchsammelstelle für die Burg sowie für die Höfe Erlen, Hinterburg, Tannacker und Warzhalden. Morgens und abends von 6¼ Uhr bis 6¾ Uhr nahm Vater Müller die von den Einheimischen meist gemessenen Schrittes in einer Tanse auf dem Rücken hergebrachte Milch entgegen. Ernst Kindlimann ab der Erlen brauste jeweilen per Töff an, während die Kavalleristen Gugolz Hinterburg und Hottinger-Hafner Warzhalden mit ihren ‹Eidgenossen› und dem Spezial-Einspänner antrabten. Diese beiden brachten auch die grössten Milchmengen. Meine Bewunderung galt aber den noch schulpflichtigen couragierten Hartmann-Töchtern, die bei Nacht und Nebel ohne männliche Begleitung vom Tannacker her mit dem Leiterwägelchen übers Tobel zur Hütte kamen.
Die Milch wurde zuerst in einem Bottich gewogen und das Resultat fein säuberlich auf einer Liste notiert. Mit kräftigen Armen hob der Einnehmer den Kübel dann hoch und leerte ihn durch einen Tuchfilter in einen mit Rippen versehenen Metallzylinder zur Kühlung mit laufendem Wasser. Unten fing eine 50-l-Kanne die Köstlichkeit auf.
Auf Ende der Hüttenzeit fuhr der Molki-Lastwagen vor, um die Kannen abzuholen. Wehe dem, der noch nicht da war! Er musste die Milch in die Hütte Dorf bringen.
Der Briefträger und die Zeitungsfrau stellten die Verbindung zur Aussenwelt her. Ersterer kam sogar zweimal täglich. Briefkästen waren nicht nötig, und wenn niemand zu Hause war, wusste er schon, wo die Post hinlegen und wo Most, Käse und Brot zur Erlabung greifbar waren.
Als Nachrichtenübermittler betätigten sich im weiteren der Bäcker und der Metzger. Der legendäre Dolderbeck kam wöchentlich zweimal zu Fuss mit seiner Krätze, während die Herren Haller und Heinzelmann die Bürgler per Motorrad mit Seitenwagen bedienten. Letzterer legte sich dann aber bald einmal ein Auto zu.
Mit dem Metzger war das so eine Sache. Nicht immer hatte man ihn nötig, denn mehr als ihnen manchmal lieb war, assen unsere Bauern Versicherungsfleisch. Musste irgendwo in der Gemeinde ein Stück Vieh notgeschlachtet werden, hatten die der Viehversicherung angeschlossenen Mitglieder, entsprechend der Grösse ihres Bestandes, zur Schadenminderung beizutragen und ein gewisses Quantum Fleisch käuflich zu übernehmen. Manchmal kam dann schon etwas viel zusam-

men, so dass man froh war, wenn einem der nichtbauernde Nachbar davon abkaufte.
Tiefkühltruhen gab es noch nicht, und das Massenmedium Radio steckte noch in den Kinderschuhen. Der erste Radioapparat stand bei Emil Isler in der Stube. Ein ehemaliger Nachbar hatte ein solches Gerät zusammengebastelt und es ihm geschenkt. Man freute sich darüber und lud besonders an Sonntagen die Leute zum Mithören ein. Männiglich bestaunte das Wunderding, das da auf der Kommode rauschte und kratzte.
Eines Tages dann interessierten sich auch zwei gutgekleidete fremde Männer für Islers Radio, begutachteten es und erkundigten sich über das Woher. Als sie es wussten, eröffneten sie dem Verdutzten, sie kämen von der Telefondirektion, müssten feststellen, dass er ohne Konzession einen Radioapparat in Betrieb habe und daher mit einer Busse rechnen müsse...
Der edle Donator habe sich beim nächsten Besuch sehr über den eher reservierten Empfang gewundert!
Tradition und Brauchtum erhalten sich im naturverbundenen Leben eher als anderswo. So gehörte es sich, dass sonntags aus jedem Haus mindestens ein Familienglied den Gottesdienst besuchte. Die Kinder schickte man in die Sonntagsschule. Rosa Lienberger nahm sich unserer an. Ein ansehnliches Trüpplein fand sich jeweilen um 10 Uhr bei ihr ein. Auf den Nachmittag lud dann die Methodistengemeinschaft zur Andacht ein.
In vielen Familien war es Tradition, den Erstgeborenen stets Jakob zu taufen. So lebten in den beiden Familien Dolder und Steiger gleich Grossvater, Vater und Sohn mit diesem Vornamen zusammen. Ja es ergab sich einmal, dass an einem 25. Juli, ihrem Namenstag, ihrer neun Jakoben auf der Burg waren. Das musste gefeiert werden. Im Garten der Wirtschaft trafen sie sich in froher Runde, die Schaaggi, Köbi, Jokeb, Jacques bis spät in die Nacht hinein. Allerdings fehlten zwei. Sie lagen noch in den Windeln.
Die älteren Rebleute pflogen noch den Elfitrunk. Schlug's elf Uhr, setzte man sich für einige Minuten ins Rebhäuschen und genehmigte ein Gläschen. Meist war es ‹Ansteller›, ein Abguss einer nochmals mit Wasser und Zucker aufbereiteten und zur Gärung gebrachten Maische.
An Abstimmungs- und Wahlsonntagen versäumte man die Bürgerpflicht nicht. Vom Stimmlokal im Schulhaus Bergmeilen aus spazierten die Männer gegen Toggwil hinauf, hielten dort Einkehr, um zum Anschneiden des Bratens wieder daheim zu sein.
Feuerwehrdienst gehörte auch zur Pflicht. Schon mit 17 Jahren waren wir jungen Bergler dabei und fühlten uns unter den bald 50jährigen Männern schon etwas gehemmt. Die Übungen absolvierte man am Samstagabend. Um 21 Uhr war Abtreten, und die ganze Gruppe schlenderte Richtung Wirtschaft. Unter der Haustüre standen Vater und Mutter und sahen mit einem gewissen Stolz ihrem uniformierten Jüng-



Marianne Roth-Fröhlich, ‹Ein neuer Frühling›, 1980, Eitempera/Mischtechnik, 60 x 77.



Sommer: ‹Geborgene Stadt›, 1980, Eitempera/Mischtechnik, 50×70.

sten entgegen, der sich eben anschickte, sich von den Kameraden zu verabschieden. Da packte ihn der Kommandant am Rock, zog ihn mit sich und sprach zur Mutter hinauf: ‹Ich schickderen dänn scho, Lene, wänns Zyt isch. Dä chunnt jetzt mit eus.› Um fünf Uhr in der Frühe, als die Bauern in den Stall mussten, überliess man mich wieder der elterlichen Obhut.
Im Schulhaus Bergmeilen unterrichtete der Lehrer in einer Sechsklassenschule. Schlumpf hiess der wohl berühmteste und gefürchtetste Schulmeister, der je dort wirkte. Es war um die Jahrhundertwende. Noch Jahre nach der Schulpflicht habe er seine Ehemaligen im Auge behalten und sei an der Rekrutierung aufgetaucht, um sich nach den erzielten Noten im Rechnen zu erkundigen. Mehr als einer sei an diesem Tag noch zur letzten Ohrfeige des Lehrers gekommen!
So böse gebärdete sich zu meiner Zeit Lehrer Franz Stalder allerdings nicht. Ihm wurde ich nach dem Umzug vom Dorf auf die Burg nach den Herbstferien zugewiesen. Ich war in der 5. Klasse. F. Stalder war ein guter Lehrer, der seine 30 bis 35 Schüler nach modernen Methoden unterrichtete. Lernten wir im Dorf noch auf Schiefertafeln schreiben, so tat dies unser einziger Erstklässler gleich mit Tinte und Heft. Die berühmte Zürcher-Lesefibel mit dem ‹Tut-tut ein Auto. Wer tutet? Otto ein Reiter› hatte ausgedient und musste dem Setzkasten weichen. Und ich erlernte unter Schweiss und Tränen noch die Hulligerschrift. Das kam mir dann allerdings in der Sekundarschule zugut. Nachbars Anni und ich hatten frei, als man auch dort auf diese Schrift umstellte.
Als gläubiger Mann und guter Christ pflegte Lehrer Stalder zum Unterrichtsbeginn zu beten. Sonntagsschule gab er den Kindern vom Mittelberg, Toggwil und Pfannenstiel. Wöchentlich einmal stieg er hinunter ins Dorf, um Kartonnagekurse zu leiten. Mit Frau und vier Kindern lebte er in der Wohnung unter der Schulstube. Überzog er hie und da einmal in den häuslichen und ehelichen Pflichten, schickte er seinen Ältesten, uns die Türe aufzuschliessen. Diese kleine Verspätung nutzten wir jeweilen, um uns des Rechnungs-Schlüssels zu bedienen. So kamen wir zu den richtigen Ergebnissen, noch ehe uns die Aufgaben gestellt wurden.
Und dann dieser variantenreiche Schulweg! Zwanzig Minuten brauchte man von der Burg ins Schulhaus. Ein Mehrfaches aber vom Schulhaus nach Hause, je nach dem, ob man im Althau Krähennester auszunehmen gedachte, unten in der Chüeweid die spielenden Jungfüchse vor dem Bau beobachten wollte oder hinten in der ‹Grieschwelli› nielenrauchend den Fischbestand auf die Vollzähligkeit zu kontrollieren im Sinne hatte. Besonders zeitraubend und schimpfträchtig war der Umweg über die Mittelbergstrasse, standen doch dort viele schlanke Birken, die sich so schön schütteln liessen. Erheiternd, die dann hinten nachkommenden jüngeren Mitschüler Fersengeld geben zu sehen, weil um die geschüttelten Bäumchen die aufgeschreckten Hornissen ihre Runden zogen. Erinnerst Du Dich, jetziger Herr Schulpräsident?

Als Truppenübungsplatz eignete sich der Weiler und seine Umgebung ausgezeichnet. Schon den Kadetten brachte man hier das militärische ABC in der Gefechtsausbildung bei, das in der sogenannten ‹Jungwehr› der zwanziger Jahre dann vervollkommnet wurde. In den Kriegsjahren 1939/45 richtete sich die Ortswehr an einem Sonntagmorgen zu einer Verteidigungsübung ein. Die Unteroffiziersgesellschaft markierte den Feind. Unter der Führung von Hptm. Otto Wegmann stellten die ‹Berufssoldaten› die Geduld und Wachsamkeit der Ortswehr zuerst einmal zweieinhalb Stunden lang mit Warten auf die Probe, täuschten durch eine Jagdpatrouille einen Angriff von Süden her vor, um dann mit einem konzentrierten Stoss aus der Gegenrichtung den Nahkampf zu suchen. Hei, das gab heisse Köpfe, blutige Schrammen und blaue Beulen auf beiden Seiten! Nur einer der alten Männer hielt seine Stellung. Mit dem Rücken zur Stallwand, so à la Ueli Rotach, erwehrte er sich mit einem ‹Gülleschüefi› der Angreifer, den Deckel zur fast unerschöpflichen ‹Munitionskammer› neben sich offen.

Auch unsere Armee übte hie und da in der Umgebung. Kurz vor der Mobilmachung war es, als ein junger Leutnant seinen Zug in Stellungen auf der Burg einwies. Man hatte sich eben eingerichtet, als ein distinguierter Herr hoch zu Ross heranritt, sich die Sache etwas beguckte und zum herbeischlendernden Offizier eine Bemerkung machte. Da geriet er aber an den ‹Lätzen›. Der verbat sich eine Einmischung in seine Angelegenheit und wetterte noch über die verd... Zivilisten, die glaubten, alles besser zu wissen, als der Reitersmann bereits wieder weg war. Allerdings bekam er dann einen roten Kopf und das Würgen unter dem Stehkragen, als ihm ein Einheimischer schmunzelnd bedeutete, dass er soeben den in Feldmeilen beheimateten Korpskommandanten Wille ‹abgeputzt› habe.

Inzwischen vergingen die Jahre. Die Leute kamen und gingen. Auch ich zog nach der Heirat wieder ins Dorf hinunter, aber immer und immer wieder führt mich der Weg hinauf auf die Burg, die sich – nicht immer zu ihrem Vorteil – gewandelt hat. Wenn ich dann die beiden hart am Strassenrand stehenden, nun 100 Jahre alt gewordenen Birnbäume sehe, bei deren Setzen mein Vater als vierjähriger Knirps mit seinem Schäufelchen mithelfen durfte, und dann auch noch das helle Glöcklein im Dachgiebel der Wirtschaft wie eh und je die volle Stunde schlägt, dann steigen in mir all die Erinnerungen an die schönste Zeit meines Lebens auf: meine Jugendjahre auf der Burg.

Sie, die Mutter, die anfänglich schwor, dass keine 10 Rosse sie je auf die Burg brächten, hat man 45 Jahre später im hohen Alter von 83 Jahren mit einem Mehrfachen an Rossen – heute PS genannt – nach einem Schlaganfall von der Burg wegbringen müssen. Sie konnte nicht mehr reden, hatte aber beim Verlad ins Spitalauto wahrgenommen, was vorging. Tränen standen in ihren Augen.



Herbst: ‹Das letzte Blatt›, 1979, Eitempera/Mischtechnik, 40x55. (Dazu das Gedicht von Rita Peter, S.157.)



Winter: ‹Das Schneeblumenhaus›, 1980, Eitempera/Mischtechnik, 60x45.

Rita Peter

Marianne Roth-Fröhlich

Im Spätherbst 1979 konnte man einer grossen Anzahl von Marianne Roths Bildern in der Galerie Vista Nova im Zürcher Seefeld begegnen. Von den über 40 Bildern, die ausgestellt waren, wurden zahlreiche verkauft. In diesem Zusammenhang kann sehr wohl die Frage auftauchen, wie eine junge Künstlerin überhaupt dazu kommt, ihr Werk zu zeigen und in so grosser Zahl, wie das nicht alltäglich ist, auch zu verkaufen.

M. Roth betont spontan, ein junger suchender Künstler brauche Starthilfe. Ihre allerersten Bilder hingen einst in der Galerie Hardturm, in einer Doppelausstellung, welche Mike Länzlinger veranlasst hatte. Aber entscheidend für einen Maler sei sicher die ‹Züri-Land›, die Plattform, wo man die Hürde der Jurierung nehmen müsse, wo man sich neben Künstlern mit bekannten Namen meldet und wo von drei eingereichten Bildern vielleicht eines, alle drei oder eben auch gar keines angenommen wird.

Der Mann, der schon als Zeichnungslehrer in der Mittelschule auf sie aufmerksam gewesen war, Bruno Bischofberger,

ermunterte seine ehemalige Schülerin zur Anmeldung bei der ‹Züri-Land›.
Im Rückblick auf die Tatsache, dass im ersten Anlauf keines der drei Bilder ausgestellt wurde, sagt M. Roth heute, es seien eben technisch nicht ausgefeilte, unreife Bilder gewesen. Diese Fähigkeit zur kritischen Betrachtung der eigenen Arbeiten ist der Künstlerin erhalten geblieben bei allem Erfolg, der sich doch bald einstellte. Offen zu bleiben für Unbekanntes, auf der Suche zu bleiben, sich in Frage zu stellen und auch verunsichern zu lassen in der Arbeit, gehört zum Reifungsprozess. Das kann auch Einsamkeit bedeuten und Verlorenheit.
Aber M. Roth ist seit 1970 mit dem Architekten Ueli Roth verheiratet und wird von ihm mit Ermunterung und Unterstützung auf ihrem Weg begleitet.
In den Ausstellungen der ‹Züri-Land› in Bubikon und Männedorf wurden M. Roths Bilder ausgestellt, beachtet und gekauft. Anfragen kamen in der Folge aus Galerien, aus Kaiserstuhl und Feldmeilen z.B., und dann standen die Bilder nicht mehr daheim, sie hingen bei Menschen, die sich zutiefst angesprochen fühlten und mit den Bildern M. Roths zusammen leben wollten.
Das Echo eines breiten Publikums war etwas Neues, Positives von aussen. Dreimal schon hingen inzwischen Bilder in der Vista Nova, sogar die Pro Juventute-Karten-Kommission interessiert sich, und heute muss die Malerin eher abwehren. Mehr als alle ein bis zwei Jahre möchte sie nicht an die Öffentlichkeit treten.
Zwischen den einzelnen Ausstellungen braucht M. Roth Zeit zum Arbeiten; sie möchte mit ihren Bildern für eine Weile auch zusammen bleiben, um sich haben, was sie geschaffen hat, sie selber aufhängen können in ihrem schönen alten Haus, das dazu wunderbar geeignet ist. Sie wohnt seit etlichen Jahren an der Bünishoferstrasse in Feldmeilen mit ihrer Familie, zu der auch zwei Mädchen gehören. Das grosse alte Dach beschützt ihr Atelier und gibt ihr Ruhe und Geborgenheit, die sie braucht zum Arbeiten.
Die Ideen zu neuen Bildern tauchen ganz unabhängig von Ort und Zeit in der Malerin auf und werden mit ein paar Strichen fixiert auf irgendeinem Stück Papier. Aber für ihre farbigen, grossformatigen Bilder braucht sie Stille und Musse ohne die Pflichten eines Haushalttages. Sie empfindet sich selber nicht als gute Zeichnerin, würde eigentlich gerne zeichnend lernen, anhand eines genau beobachteten Vogels, den Formen eines ihrer Bäume nachspürend. Aber die Familie kommt auf jeden Fall zuerst, und es bleibt nicht für alles Zeit. M. Roth attestiert sich zu recht ein feines Gefühl für Form und Farbe. Was sie heute kann, hat sie zum Teil an der Mittelschule und am Seminar für Kindergärtnerinnen in Zürich mitbekommen. In Zürich wurde Marianne Roth-Fröhlich 1946 auch geboren, und in Zürich war sie bis zur Verheiratung eine Weile als Kindergärtnerin tätig. Dass sie Malerin würde, war nicht

schon immer klar. M. Roth hat viel gebastelt, mit Ton und Batik nach Ausdrucksmöglichkeiten gesucht. Denn das spürte sie: sie wollte und musste sich künstlerisch ausdrükken, und sie suchte nach mehr Möglichkeiten, als dies das Kunstgewerbe zulässt.
Farbe ist ein Material, das endlose Möglichkeiten bietet. Und so ist sie beim Malen geblieben, weil das nach allen andern Versuchen auf ihrem zum Teil einsamen, weil autodidaktischen Weg die ihr entsprechende Künstlersprache ist. Die Farben sind ihr sehr wichtig, das Komponieren von Bildern mit sanftem Blau und aggressivem Rot, von Bildern, die dann Ausdruck der Seele sind.
Dem intuitiven Betrachter können die Bilder zu kleinen gerahmten Geschichten werden. Die vertrauten Symbole, wie Vogel und Fisch, Blume, Baum oder Haus, vereinigt die Künstlerin trotz möglichen Spannungen zu gewollter Harmonie in farbiger Leuchtkraft. Sie verwendet dazu ihre eigene Mischtechnik, Eitempera und Acryl, auch zusammen mit Scraffitto und Ölkreide. Ohne Scheu experimentierend, sucht sie nach jenen technischen Ausdrucksmöglichkeiten, die dem Thema und der Stimmung eines Bildes am besten gerecht werden.
Die Bilder sind im Lauf der Jahre reicher, differenzierter geworden, da und dort tauchen neue Symbole auf.
Eine Malerin ist unterwegs zu neuen Bildern mit neuen Farben und Formen, ein Mensch ist unterwegs zu neuem Selbstverständnis. Es wird immer Mitmenschen geben, denen es zum Geschenk wird, Bildern von Marianne Roth begegnen zu können und sich selbst in den gemalten gerahmten Geschichten zu erkennen, irgendwo, als einsamer Fisch einmal, als geborgener Vogel oder als Baum im Schnee.

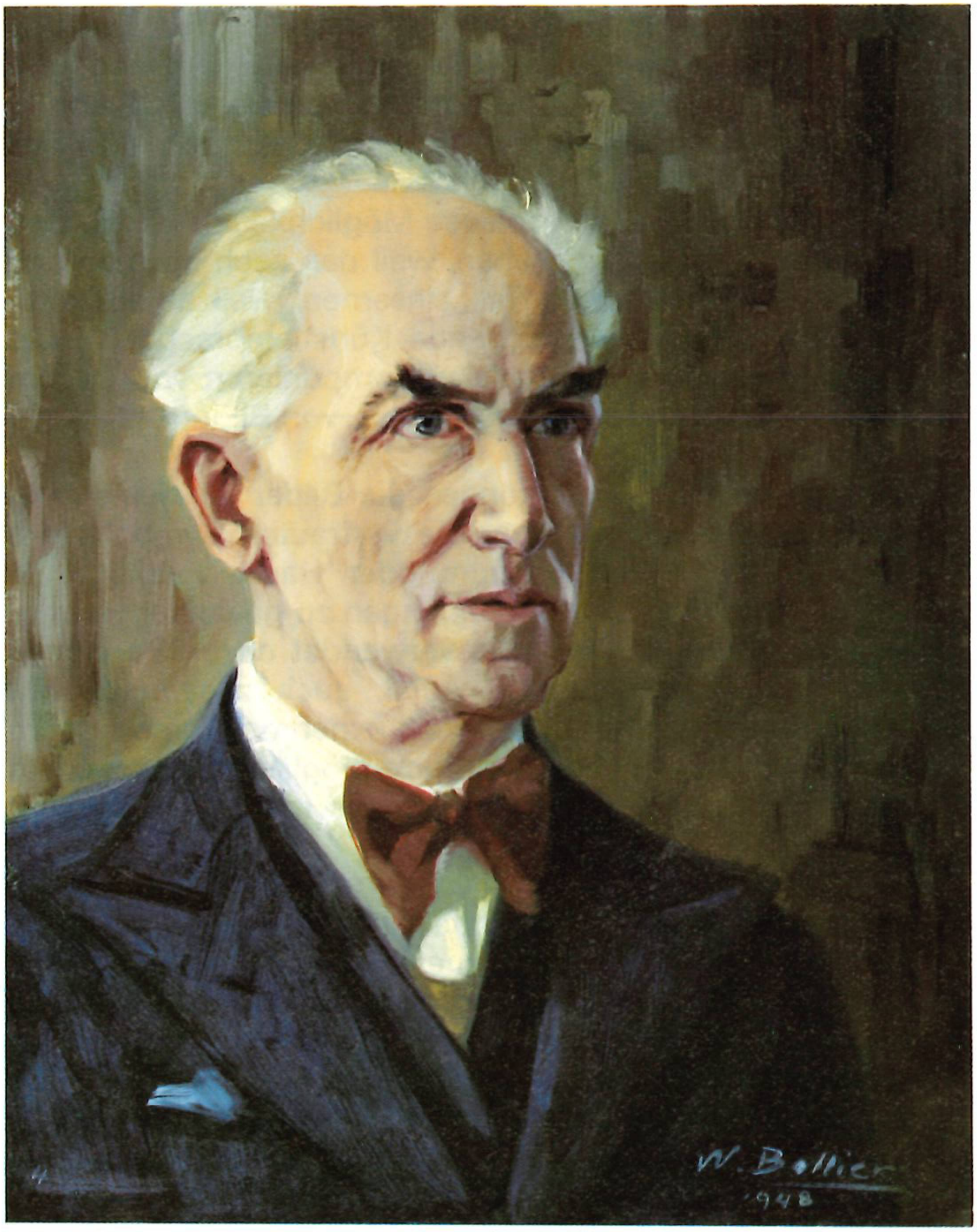
Rita Peter

Das letzte Blatt

Wind – Wind – Wind,
wilder wilder Wind –
bläst aus Westen,
bläst aus Norden,
bläst die lange Nacht...

Das macht,
dass ich nicht schlafen kann.
Alle müden Blätter fallen,
und als letztes Blatt von allen
fall ich mit vom Baum
in einen tiefen Traum.

Wind – Wind – Wind,
du weisst,
wie leicht
die Blätter sind.



Walter Bollier,
Selbstporträt,
1948, Öl.

Christentum und Christusdarstellung als Lebensaufgabe

Hilde Welti

Walter Bollier
zum Gedenken
* 10.8.1878
† 19.8.1979

Walter Bollier ist im Sommer 1979 im hohen Alter von 101 Jahren als ältester Einwohner der Gemeinde Meilen gestorben. In seinem Heim an der Bergstrasse 67 in Obermeilen hat er sich während 24 Jahren der Vervollkommnung seines reifen Lebenswerks gewidmet.

Als jüngstes von drei Kindern war der in Horgen geborene, auf seine hugenottische Abstammung und seine Stadtbürgerschaft stolze Walter Bollier in Zürich aufgewachsen. Er hatte schon in jüngsten Jahren den Wunsch, Maler zu werden und das Glück, in seiner Familie für die Erreichung dieses Ziels vollste Unterstützung zu finden. Nach der Kunstgewerbeschule dienten Studienjahre in München und Florenz, Reisen nach Ungarn, Jugoslawien, Italien und ein längerer Aufenthalt in Paris der umfassenden Aus- und Weiterbildung des Künstlers, der sich in seiner Malerei bei einer durchaus persönli-

chen Auffassung am ehesten dem Impressionismus verpflichtet fühlte. Die Freude, mit der er an seinen Porträts, Landschaften und Stilleben arbeitete, strahlt aus den Bildern auf den Betrachter zurück. Seinen eigentlichen Lebensauftrag sah der tiefreligiöse Künstler in Christusdarstellungen, von denen der nach einer Vision gemalte vergeistigte Christuskopf berühmt geworden ist. Reproduktionen dieses faszinierenden Traumgesichts sind nicht nur in der Schweiz anzutreffen, sondern gelangten nach einer Ausstellung in England bis nach Amerika.

Seit einiger Zeit hatte sich die Last der Jahre bei dem bis in ein hohes Alter rüstigen und geistig sehr regsamen Künstler bemerkbar gemacht. Hingebungsvoll pflegte die Gattin den gebrechlich Gewordenen im gemütlichen Heim des Ehepaars, bis sie selbst in Spitalpflege gebracht werden musste. Die letzten Tage verbrachte Walter Bollier, auch hier liebevoll betreut, im Pflegeheim Meilen, wo er friedlich einschlief.

Seelandschaft, Öl.



Chronik

Berthe Ernst

Politik

Bei einer Stimmbeteiligung von 17,6% und einem absoluten Mehr von 423 Stimmen wird die SP-Kandidatin Christina Wirz-Ghelfi mit 449 Stimmen als neues Mitglied der RPK anstelle der weggezogenen Frau Gertrud Nanzer gewählt. 2. 9. 79

Einem Wunsch von Meilemer Hausfrauen entsprechend, beschliesst der Gemeinderat, bei Abstimmungen die Urnen-Öffnungszeit im Gemeindehaus am Samstag auch während der Haupteinkaufszeit von 10–12 Uhr anzusetzen. 7. 9. 79

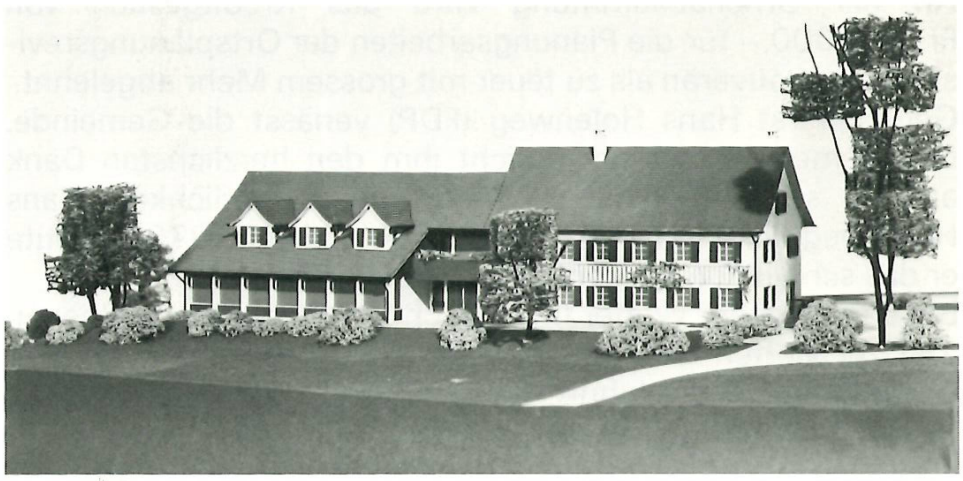
Die Veranstaltung der FDP Meilen ‹Was bringt uns der Regionalplan?› füllt die Aula des Schulhauses Allmend bis auf den letzten Platz. Umstrittene Punkte sind besonders die Höhenstrasse im Meilemer Erholungsgebiet Pfannenstil, der Seeuferweg, die Trenngebiete und Freihaltezonen (Grünzonen). 13. 9. 79

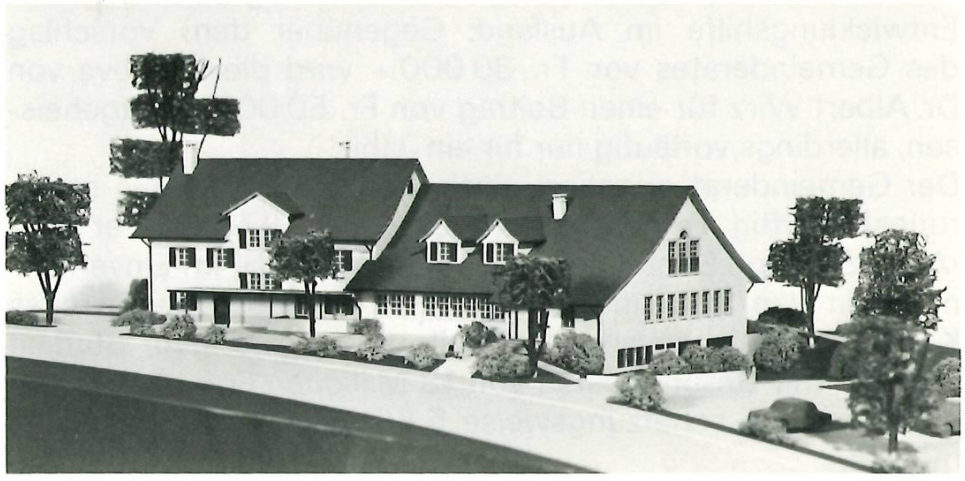
Der Besuch der parteimässig bunt gemischten Parlamentarierschar des Kantonsrates, der Regierungsmitglieder und Vertreter der Gerichte gilt dieses Jahr dem Bezirk Meilen, dem Wohnort des Ratspräsidenten Dr. Kurt Müller, Feldmeilen. Vier Programme mit unterschiedlichsten Sehenswürdigkeiten und Betriebsbesichtigungen im Bezirk stehen für diesen gesellschaftlichen Anlass zur Auswahl. 18. 9. 79

Die Spitzenkandidaten der Nationalrats- und Ständeratswahlen haben ein immer strapaziöseres Mass an zeitlichen und finanziellen Opfern zu bringen. Diesmal hat sich die Mühe gelohnt, und Meilen ist stolz, gleich zwei ehrenvoll gewählte Nationalräte nach Bern zu schicken: den altbewährten Politiker Theodor Kloter (LdU, bisher) und Dr. Christoph Blocher (BGB/SVP, neu). 21. 10. 79

22.10. 79

Trotz misslichem Wetter finden sich an der Spannung versprechenden Gemeindeversammlung 581 Stimmbürger und -bürgerinnen ein. Der Gemeinderat hat während dreieinhalb Stunden einen schweren Stand. Die Bauabrechnungen schliessen ausnahmslos mit zum Teil beträchtlichen Kostenüberschreitungen ab, was die RPK zu einem Schreiben an den Gemeinderat veranlasst hat. Darin wird der tiefen Besorgnis über die sich infolge mangelnder Planung mehrenden Kostenüberschreitungen Ausdruck gegeben.
Die Abrechnung für die Erstellung einer Wärmepumpe wird zufolge der massiven Kostenüberschreitung von 75% (!) mit grossem Mehr zurückgewiesen. Auch die Revision der Ortsplanung ist umstritten und wird mit einem Drittel aller anwesenden Stimmen der Urnenabstimmung unterstellt.
Die Kreditvorlage für die Sanierung des Restaurants Vorderer Pfannenstil wird zurückgewiesen und gelangt somit nicht zur Urnenabstimmung. Kosten von 2,5 Millionen Franken für einen neuen Saalanbau, den Umbau des Restaurants und die Umgebungsarbeiten sind bedeutend höher als früher angenommen.
Am Huderstweg in Feldmeilen wird eine öffentliche Anlage mit Ruhebänken für Fr. 25 000.– gebaut, das gegen die Rebbergstrasse steil abfallende Gelände verpachtet und mit Reben angepflanzt. Die Erstellung einer Parkplatte bei der SBB-Station Feldmeilen für 40 Velos und Mofas wird mit zwei Ergänzungsanträgen gutgeheissen.





Modellaufnahme des verworfenen Projektes für den Umbau des Restaurants Pfannenstil.

Dem Projekt einer schwimmenden Mole in der Hirschenhaabe mit sieben neuen Bootsständen mit Gesamtaufwendungen von Fr. 290 000.– wird zum Leidwesen der unmittelbaren Anwohner zugestimmt, obwohl das Parkplatzproblem keineswegs gelöst ist.
Diskussionslos wird wenigstens die Übernahme eines jährlich wiederkehrenden, erhöhten Defizites (schätzungsweise Fr. 120 000.–) im Zusammenhang mit der Erhöhung des Verfügungsrechts von bisher 20 auf 30 Pflegebetten für körperlich Chronischkranke in der Wäckerlingstiftung Uetikon beschlossen.
Bei der Budgetpräsentation beantragt der Gemeinderat die Beibehaltung des bisherigen Steuerfusses von insgesamt 109%, wobei allerdings das politische Gut 3,5 Steuerprozente des Schulgutes beanspruchen muss. Provisorische Kalkulationen haben nämlich ergeben, dass an den interkommunalen Finanzausgleich für 1980 ein Betrag von Fr. 1 750 833.– (also Fr. 1 137 000.– mehr als 1979) geleistet werden muss.

Unter Verdankung der geleisteten Dienste wird der erste Gemeindedelegierte der Pferdestellung, Kaspar Humbel, entlassen und an seiner Stelle Oskar Akeret bestimmt. Gleichzeitig wird Hans Guggenbühl als Pferdeführer altershalber durch Melchior Lussi ersetzt. 2. 11. 79

Der Gemeinderat beschliesst einen ausserordentlichen Gemeindebeitrag von Fr. 5000.– an die Hilfsaktionen des IKRK und des Kinderhilfswerks der Vereinten Nationen zur Linderung des Elends ohne Ende in Kambodscha. 2. 12. 79

An der Urnenabstimmung wird das Kreditgesuch von Fr. 453 000.– für die Planungsarbeiten der Ortsplanungsrevision vom Souverän als zu teuer mit grossem Mehr abgelehnt. 2. 12. 79

Gemeinderat Hans Holenweg (FDP) verlässt die Gemeinde. Der Gemeindepräsident spricht ihm den herzlichsten Dank aus für seine Tätigkeit im Dienst der Öffentlichkeit. Hans Holenweg war 12 Jahre Schulpfleger, und seit 1970 betreute er das schwierige Ressort des Tiefbauvorstandes. 2. 12. 79

Bei stürmischem Wetter finden sich 135 Stimmbürger (genau 2%) zur vierten Gemeindeversammlung des Jahres ein. Der Gesamtsteuerfuss (ohne Kirchengüter) bleibt gleich bei 109%. Erwartungsgemäss scheiden sich die Geister beim alljährlich wiederkehrenden Gemeindebeitrag zugunsten der Entwicklungshilfe im Ausland. Gegenüber dem Vorschlag des Gemeinderates von Fr. 30 000.– wird die Initiative von Dr. Albert Wirz für einen Beitrag von Fr. 50 000.– gutgeheissen, allerdings vorläufig nur für ein Jahr. 10. 12. 79

Der Gemeinderat orientiert, dass der Bahnhof Meilen sanierungsbedürftig ist. Bereits im Sommer 1978 hat er eine ‹Arbeitsgruppe Bahnhofausbau› eingesetzt, die im Einvernehmen mit den SBB und dem Kanton ein abstimmungsreifes Kreditbegehren ausarbeiten soll. Die bisherigen Studien rechnen mit Gesamtkosten von 13 Millionen Franken, wovon die Gemeinde schätzungsweise 5,56 Millionen übernehmen müsste. 2. 1. 80

29.1.80 Nach seiner Wahl in den Nationalrat tritt Dr. Christoph Blocher nach fünfjähriger aktiver Tätigkeit im Kantonsrat zurück. Die Doppelbelastung wird ihm zu gross. Im Kantonsrat fand er als Präsident der Kantonalpartei SVP durch seine klaren, offenen Voten (nicht selten auch durch Zwischenrufe) stets die Aufmerksamkeit der andern Ratsmitglieder.

1.3.80 Der regionale Gesamtplan bleibt in Gemeindebehörden, politischen Parteien und im Quartierverein Feldmeilen Diskussionszündstoff. Das Konzept der Zürcher Planungsgruppe Pfannenstil (ZPP) gibt dem öffentlichen Verkehr am rechten Seeufer Priorität. Trotzdem soll das Trassee der RUH (rechtsufrigen Höhenstrasse) weiterhin gesichert bleiben, da die längerfristige Verkehrsentwicklung noch ungewiss ist. Zudem muss die Realisierung der Zürichberglinie sowie der leistungsfähige Ausbau des öffentlichen Verkehrs am rechten Seeufer vom Stimmbürger erst noch genehmigt werden.
An den Mitgliederversammlungen der FDP und SP plädiert die Mehrheit für den Verzicht auf die Höhenstrasse durch landschaftlich empfindliches Erholungsgebiet. Demgegenüber befürwortet eine Mehrheit der Feldner an der sehr gut besuchten Quartiervereinsversammlung vom 26. März die Beibehaltung des Trassees der Höhenstrasse.
Geteilt sind auch die Meinungen betreffend den Seeuferweg und das Trenngebiet zwischen Meilen und Feldmeilen. Zur Frage der Zuteilung Feldmeilens in halbstädtisches oder ländliches Baugebiet erhält der Quartierverein Feldmeilen durch eine Konsultativabstimmung den klaren Auftrag, sich vehement für die Einteilung Feldmeilens in die ländliche Zone einzusetzen. Dies bedeutet konkret maximal drei Vollgeschosse und eine Ausnützung von 65%, während halbstädtisches Gebiet fünf Vollgeschosse und eine maximale Ausnützung von 105% erlaubt. Diese Empfehlung des Quartiervereins stösst beim Gemeinderat leider auf taube Ohren.

2.3.80 Bei einer Stimmbeteiligung von 36% und einem absoluten Mehr von 929 wird Ing. HTL Peter Herzog (FDP) mit 1781 Stimmen neu in den Gemeinderat gewählt. Er übernimmt das verwaiste Tiefbauressort.

2.3.80 Die eidgenössische Vorlage ‹Trennung von Staat und Kirche› wird in Meilen mit 2100 : 638 Stimmen abgelehnt, diejenige der ‹Neuordnung der Landesversorgung› mit 2489 : 177 angenommen. Stimmbeteiligung in Meilen immerhin 41,1%, gegenüber den nur 37,3% im Kanton Zürich.

18.4.80 Als Nachfolger von Alexander Condrau wird an der Generalversammlung der CVP Dr. Urs Aepli, Vizepräsident des Bezirksgerichts Meilen, als neuer Präsident der Ortspartei gewählt.

28.4.80 An der Gemeindeversammlung kann der Finanzvorstand Max Moser einen erfreulichen Rechnungsabschluss präsentieren. Allen behördlichen Anträgen wird oppositionslos zugestimmt. Auch die Abrechnung über die Erstellung einer Wärmepumpe in der Kläranlage Obermeilen, welche Vorlage im Herbst zurückgewiesen wurde, wird nun geschluckt, wenn auch mit

Zähneknirschen. Nach längerer Diskussion wird die Vorlage für eine dreijährige Versuchsperiode mit einer neu zu schaffenden Jugendberatungsstelle im Bezirk Meilen genehmigt. Der jährlich wiederkehrende Gemeindebeitrag von Fr. 18 240.– wird bewilligt, damit das auch in unserm Bezirk brennend aktuelle Drogenproblem angepackt werden kann.
Der Souverän beschliesst auch eine jährlich wiederkehrende maximale Defizitgarantie von Fr. 70 000.– für die Hauspflege, die je hälftig vom politischen und vom Sozialgut getragen wird. Im Jahr 1979 hat dieser soziale Dienst in 167 Fällen 25 Helferinnen eingesetzt. Dieser Beschluss wird an der Urnenabstimmung vom 8. Juni 1980 bestätigt.
An der Rechnungsgemeindeversammlung lehnen die Stimmbürger nach langem Hin und Her den Antrag des Gemeinderates auf Erwerb von ca. 35 Aaren Land im Dreieck Burgstrasse/Toggwilerstrasse und die damit verbundene Änderung des Zonenplans (Umzonung von Freihaltezone in Wohnzone W2) mit 80 : 137 Stimmen deutlich ab. Sämtliche übrigen Geschäfte, auch die Jahresrechnungen der öffentlichen Güter, werden genehmigt. 23. 6. 80

Schule

Die Schulpflege spricht sich für die Weiterführung des 10. Schuljahres in Küsnacht aus. 8 Schüler aus Meilen besuchten das 4. Realschuljahr in Küsnacht. 10. 7. 79
Im Sinn einer Patenschaft für den Kindergarten der Bündner Gemeinden Mon, Salouf, Stierva werden von der Schulpflege drei Jahre lang jährlich Fr. 2000.– an das Betriebsdefizit bezahlt.
Der Quartierverein Feldmeilen organisiert einer alten Tradition gemäss das Schülerschwimmfest im Feldner Strandbad. Unter der fachkundigen Leitung des Schwimmclubs und angespornt durch eine grosse schaulustige Beobachtermenge, setzen die Kinder im fröhlichen Wettkampf alle Kraft ein, um einen guten Rang herauszuschwimmen und einen der verlockenden Preise zu gewinnen. 19. 8. 79
Der 13. Obermeilemer-Schülerspieltag ist ein Grosserfolg. Die Wachtvereinigung und die Lehrerschaft haben für die in drei Altersstufen eingeteilten 300 Primarschüler ein originelles 25. 8. 79

Wettkampfprogramm ausgetüftelt, bei dem es nicht nur auf sportliche Fitness, sondern auch auf Geschicklichkeit und etwas Glück ankommt. Die Hauptattraktion ist der Fussballmatch Lehrer gegen Schüler, der überraschenderweise mit 4:5 für die Schüler endet.

12. 9. 79 Für das vorläufig nicht gebrauchte Schulland im Weidächer interessieren sich ein Industrieunternehmen und der Verein für Familiengärten. Nach Meinung der Schulpflege ist es Sache der politischen Gemeinde, Industriezonen auszuscheiden, weshalb sie einen Mietvertrag mit dem Verein für Familiengärten abschliesst.

Der Ausbau des Estrichs, des Sprachlabors und der Bibliothek im Sekundarschulhaus konnte mit einer Kostenunterschreitung von Fr. 65 657.– unter dem bewilligten Kredit von Fr. 442 593.– verwirklicht werden.

2. 10. 79 Das Schulbudget 1980 basiert auf einem mutmasslichen Staatssteuerertrag von Fr. 16 500 000.– und bedingt zur Deckung des Ausgabenüberschusses von Fr. 7 012 500.– eine Schulsteuer von 42,5%.

Die Schulpflege beschliesst als Neuerung, die Schulabrechnung nicht nur durch die RPK, sondern auch durch Fachleute der kantonalen Verwaltung prüfen zu lassen.

2. 10. 79 Schulärzte werden nicht mehr gewählt; das Anstellungsverhältnis kann gegenseitig unter Einhaltung einer sechsmonatigen Kündigungsfrist auf Ende eines Monats gekündigt werden. Als Nachfolger von Dr. med. D. Bertschinger wird der Kinderarzt Dr. med. H. Mosimann Schularzt.

7. 11. 79 In Meilen treffen sich neun Oberstufenteams aus dem Bezirk zur Ermittlung des Bezirkmeisters im Hallenfussball. Unsere Sekundarschulklasse 3 a kann als Sieger gefeiert werden.

15. 11. 79 22 Obermeilemer Fünftklässler von Silvie Moser gestalten eine originelle Ausstellung mit selbstgeschaffenen Marionetten. Lehrerin und Schüler opferten viele freie Nachmittage und modellierten aus Schubimehl ausdrucksstarke Köpfe mit Haaren und Kleidungen aus verschiedensten Materialien.

18. 12. 79 Die Schulpflege beschliesst, den Oberstufenschülern Schreibmaschinenkurse anzubieten. Sie bewilligt für die Anschaffung von 17 Schreibmaschinen einen Kredit von Fr. 7000.–.

3. 2. 1980 Zum zweiten Mal organisiert die Schule und der Skiclub das Schülerskirennen in Form eines Riesenslaloms in Oberiberg – trotz stürmischem Wetter zum Plausch von 113 Teilnehmern.

1. 3. 80 Nach dem ‹schnällschte Meilemer› soll nun auch noch ‹de schnällscht Meilemer Fisch› erkoren werden. Zur Enttäuschung von Schulsport und Schwimmclub erscheinen von den 233 angemeldeten Schwimmern 44 ohne Entschuldigung einfach nicht am Start.

18. 3. 80 Im Schuljahr 1980 werden 11 Schüler eine Klasse repetieren, 3 werden provisorisch promoviert. 8 Schüler aus der sechsten Klasse und 5 Realschüler haben die Prüfung in die Sekundarschule bestanden, 4 Schüler werden einer Sonderklasse zugewiesen. 10 schulpflichtige Kinder werden um ein Jahr zurückgestellt.



An der Schüler-Handballmeisterschaft des Kantons Zürich erkämpft sich die Meilemer Mannschaft den 1. Rang und wird Kantonalmeister. Von links nach rechts, kniend: Marc Reiffer, Ernst Stoll, Jürg Achhammer, Andreas Kunz; stehend: Fredy Schär, Alex Schöb, Andreas Welti, Michael Drescher, Thomas Maag, Trainer Jules Welti. 26. 3. 80

Im Rahmen der Jahresabschlussfeier werden die langjährigen Verdienste der altershalber zurücktretenden Kindergärtnerin Hilde Rüd und des Sekundarlehrers Otto Schellenberg dankbar gewürdigt. 2. 4. 80

An der Gemeindeversammlung ist das Kreditbegehren der Schulbehörde von Fr. 338 000.– für Aussenrenovation der Trakte B und C sowie die Erweiterung des Lehrerzimmers in Obermeilen umstritten. Peter Stutz stellt einen Rückweisungsantrag. Er zweifelt die Notwendigkeit des Ausbaus selbst nicht an, findet aber, der Nutzen-Kosten-Vergleich stehe in keinem vertretbaren Verhältnis zur Zweckmässigkeit. Nach grosser Spannung wird sein Rückweisungsantrag mit 59 : 71 Stimmen abgelehnt und der Kredit bewilligt. 28. 4. 80

Trotz Dauerregen starten 150 Meilemer Schüler zum dritten Wettkampf ‹de schnällscht Meilemer›. Sieger ist der 16jährige Not Melcher. 28. 6. 80

1. 7. 79 Die Gemeindebibliothek gründet deutsche, französische und englische Lesezirkel, die auf grosses Interesse stossen. Einmal monatlich wird unter der Leitung einer Bibliothekarin ein gemeinsam ausgewähltes Buch zeitgenössischer Literatur diskutiert.

1. 9. 79 Drei in unserer Gemeinde lebende Kulturschaffende tun sich zusammen für die Vernissage der Aquarell-Ausstellung von Walter Sommerau im Teehaus Uerikon. Der Primarlehrer André Stürzinger umrahmt die Feier mit eigenen Chansons gesungen zur Gitarre und der Schriftsteller Heinz Wegmann bereichert sie mit einer Lesung aus seinem neuen Bändchen ‹Schöne Geschichten›.

28. 9. 79 Der Autorenabend des in Rapperswil lebenden Gerold Späth in der Gemeindebibliothek ist ein Grosserfolg. Des Schriftstellers sprachliche Virtuosität und seine dichterische Erzählkraft vermögen ein zahlreiches Publikum zu fesseln.

10. 10.–4. 11. 79 Die neue Galerie La Charpenna zeigt Bilder des 1977 verstorbenen grossen Schweizer Kunstmalers Varlin (bürgerlicher Name Willy Guggenheim).



13. 10. 79 Zürcher Kunstpreis 1979 für den 70 Jahre alt gewordenen Maler, Bildhauer und Architekten Hans Fischli, Meilen; links Stadtpräsident Sigmund Widmer.

30. 10. 79 Die Gemeindebibliothek droht aus den Fugen zu gehen und mehrere Interessenten müssen sogar zurückgewiesen werden. Grund: die Autorin der fünf Tessiner Tagebücher Kathrin Rüegg liest aus ihrem neuesten Bestseller ‹Das kleine Paradies›.

14. 11. 79 Tod von Dr. Charles Wunderli, der für seine Verdienste um das kulturelle Leben Meilens anlässlich seines 80. Geburtstages im Heimatbuch 1979 geehrt wurde. Von seiner Grosszügigkeit zeugen verschiedene Kunstwerke auf dem Gemeindegebiet.

Seit über zehn Jahren lässt der Leserkreis des Frauenvereins Obermeilen Anhängerinnen der Klassiker aus dem ganzen Gemeindebann im Bibliotheksraum am bedeutenden Schatz europäischer Kultur teilhaben. Die Lesungen von Paul Berstl, seine Einführungen, sein gepflegtes Deutsch und seine tiefe Einfühlungsgabe werden für viele Zuhörerinnen zu einem bleibenden Erlebnis. 20.11.79

Auch der Gedenknachmittag für den kürzlich in Obermeilen verstorbenen Dichter Pierre Walter Müller wird durch ausgewählte Gedichte und das von seiner Nichte gezeichnete Lebensbild unvergesslich. Ebenso freudig werden die lebendig vorgetragenen natürlich-echten Geschichten und der interessante Einblick in die ‹Werkstatt› der Meilemer Dialektschriftstellerin Rita Peter-Weber aufgenommen.

Der Orchesterverein Meilen, unter Mitwirkung des Sängervereins Obermeilen und des Männerchors Heerbrugg holt sich in der reformierten Kirche mit seinem ungewöhnlichen Winterkonzert (Brahms, Bach und Rombarg) grossen Applaus. Der Musikkritiker unserer Gemeinde, Paul Kläger, schreibt: ‹bewundernswert, was der Leiter Hans Gyr mit seiner sensiblen Zeichengebung aus seinem Laienorchester herauszuholen versteht.› 23.11.79

Das Jugendtheater Heubühni Mariafeld, unter der Leitung der Theaterpädagogin A. Trachsel zeigt eine Dialektinterpretation von Agatha Christies ‹Mousetrap›. Man spürt: Die kreative Freizeitbeschäftigung der elf Meilemer Schüler macht den 14jährigen Schauspielern ebenso grossen Spass wie den begeisterten Zuschauern. 1.12.79

Im Schaufenster der Schweiz. Kreditanstalt zeigt das Bau- und Vermessungsamt Meilen Fundgegenstände von der Burg Friedberg, die grösstenteils aus dem 14./15. Jahrhundert stammen und von bedeutendem wissenschaftlichem Wert sind. 20.12.79–31.3.80

Zum Andenken an die verstorbenen Kunstmaler Eugen Zeller und Walter Bollier, und als Zeichen der Verbundenheit mit der Gemeinde, schenken die Ehegattinnen der Politischen Gemeinde je ein prächtiges Ölgemälde. 14.3.80

Die Mittwoch-Gesellschaft feiert an seiner Mitgliederversammlung das 1000. Mitglied und beschliesst einen Beitrag von max. Fr. 100 000.– an die Kosten des Ausbaus des Ortsmuseums. 30.4.80

Mit einem gediegenen Hauskonzert bei Familie Dr. Landis und dem anschliessenden gemütlichen Beisammensein erfreut die Wachtvereinigung Obermeilen wiederum viele begeisterte Musikfreunde. 30.5.80

Die vom Quartierverein organisierte Serenade im Mariafeld muss wegen nasskalter Witterung in die Kirche verlegt werden. Unter der einsatzfreudigen Leitung von Hans Gyr serviert der Orchesterverein diesmal eine Reihe musikalischer Raritäten. 27.6.80

Die Vereinigung Heimatbuch verbindet ihre GV mit dem Besuch des sich noch im Aufbau befindenden Schiffahrtsmuseum in Männedorf. 28.6.80

Veranstaltungen der Mittwochgesellschaft

19. 8. 79	Traditionelle Sommerserenade mit der ARS AMATA, wegen der Ungunst des Wetters in der reformierten Kirche anstatt im Wunderly-Park.
12. 9. 79	Joana singt Lieder und Chansons.
31. 10. 79	Kaspar Fischer von ‹Zirkus› bis ‹Zuschauer im Hirn›.
22./23. 12. 79	‹Zäller Wienacht› von Paul Burkhard wird 14 Tage später auf vielseitigen Wunsch wiederholt. Diese Gemeinschaftsarbeit von Jugendmusikschule, Volksschule und Sonntagsschule unter der Regie und Gesamtleitung von Paul J. Trachsel wird für Mitwirkende und Zuhörer zu einem einmaligen Erlebnis.
30. 1. 80	‹Drachödie›, ein komödiantisches Spektakel von und mit Pazzi.
12. 3. 80	Glarner Musikkollegium mit der Pianistin Verena Richner-Pfenninger.
30. 4. 80	Im Anschluss an den geschäftlichen Teil der Mitgliederversammlung liest Wolfgang Stendar aus dem Briefwechsel zwischen Rainer Maria Rilke und Nanny Wunderly-Volkart. Die musikalische Umrahmung übernimmt das Harfen-Flöten-Duo Eva Kauffungen (Harfe) und Jürg Frei (Flöte).
21. 5. 80	‹Der Biberpelz›, Diebeskomödie von Gerhart Hauptmann, aufgeführt vom Theater für den Kanton Zürich.
28. 6. 80	Das im Namen der Wunderly-Böhme-Stiftung organisierte Sommerkonzert im Parktheater muss wiederum in die reformierte Kirche verlegt werden. Das schlechte Wetter tut aber dem musikalischen Hochgenuss keinen Abbruch. Das Zürcher Bläseroktett holt sich mit Unterhaltungsmusik des 18. Jahrhunderts brausenden Beifall.

Ausstellungen der Galerie Vontobel

31. 8.–29. 9. 79	Urban Blank, ein Künstler im Dienste des Kindes und Kinderarbeiten aus dem Kinderdorf Pestalozzi, Trogen Dölf Reist, Fotograf, ‹Kindergesichter der Welt›
6. 10.–3. 11. 79	Brad Holland, Illustrator, New York Iwan Pestalozzi, Eisenplastiker, Binz
17. 11.–15. 12. 79	Henry Hintermeister, Zürich, Nachlassausstellung Kathleen Kilchenmann, Waldbronn (Baden-Württemberg), Batik- und Seidenmalerei
2. 2.–8. 3. 80	Albert Lindi, Agarone, Karikaturen, Zeichnungen, Gemälde, Wandteppiche, Schmuck
2. 4.–3. 5. 80	Carl Liner, Appenzell + Paris, 45 Jahre Malerei
16. 5.–21. 6. 80	Marianne Spälty, Küsnacht, Öl, Aquarell, Zeichnungen Albert Rüegg, Zürich, Wachskreidezeichnungen
28. 6.–16. 8. 80	Weiterzeichnen, Fortmalen, Werke von 96 Künstlerinnen und Künstler der GSMBA Zürich und Graubünden und der GSMB + K Zürich

Obwohl der traditionelle ökumenische Gottesdienst im Ländeli Obermeilen wegen schlechten Wetters in die reformierte Kirche verlegt werden muss, nehmen viele daran teil. 17. 8. 79

Der diesjährige Herbstkurs der kirchlich-theologischen Erwachsenenbildung Meilen befasst sich ‹Mit dem Sterben Leben – Fragen um Leben und Tod› und bewegt eine nie zuvor erlebte Teilnehmerschaft. Das Thema wird aus theologischer, medizinischer und erlebnispraktischer Sicht ausgeleuchtet. 10. 9. 79

Mehr als 50 Automobilisten stellen sich mit ihren Privatwagen für die Altersausfahrt nach Romanshorn am Bodensee zur Verfügung. Wie lange noch überhören wohl die Organisatoren den vermehrten Ruf nach gemeinsamen Carfahrten als zeitgemässer Beitrag zum Benzinsparen und zu weniger Luftverschmutzung? 15. 9. 79

Die reformierte Kirchenpflege organisiert im Anschluss an den Gottesdienst eine erste Matinée mit dem Livschitz-Streicher-Trio aus Zürich und der Meilemer Klarinettistin Lux Brahn. Die Zuhörer sind fasziniert von der Lebendigkeit, mit der Beethoven und Crusell interpretiert wurden. 18. 11. 79

Der vom Missionsverein und den Bastelgruppen alljährlich durchgeführte und von unzähligen Helfern unterstützte Basar bringt Fr. 23 200.– ein. Das Geld kommt dem Kinderheim der Heilsarmee ‹Sunnemätteli› in Bäretswil und der Basler Mission für ihre Arbeit in den Slumquartieren von Lima (Peru) zugut. 29. 11. 79

Geleitet von Peter Marx bringen die Evangelische Kantorei, die Orff-Instrumentalgruppe und weitere Instrumentalisten alte und neue Lieder und Instrumentalsätze im vorweihnachtlichen Sing- und Spielabend zu Gehör. 2. 12. 79

Die an der reformierten Kirchgemeindeversammlung teilnehmenden 64 Gemeindeglieder (von insgesamt 4791 Stimmberechtigten) beschliessen die Beibehaltung des Steuerfusses von 9%. Die Gesamtrenovation der reformierten Kirche kostet Fr. 1 637 610.–, d. h. Fr. 40 390.– weniger als budgetiert. 17. 12. 79

Sehr viel zu reden gibt der bei etlichen Kirchgenossen Missfallen erregende neue schwarzmetallene Abendmahlstisch. Nach lebhafter Diskussion ergibt die Abstimmung eine deutliche Mehrheit für einen neuen Holztisch, der besser ins Gesamtbild der Kirche passe.

An der römisch-katholischen Budgetversammlung nehmen 44 von 1516 Stimmberechtigten teil. Die Erhebung einer 12%igen Kirchensteuer soll die im ordentlichen Verkehr veranschlagten Ausgaben von Fr. 52 762.– decken. Neues Mitglied der RPK für die weggezogene Frau Gertrud Nanzer wird Frau Dora Bösch. 17. 12. 79

12.1.80 Unter dem Motto ‹Au cho› gestalten die reformierte Kirchgemeinde, die Wachtvereinigung und der Frauenverein Obermeilen in der neuen Turnhalle des Obermeilemer Schulhauses für die in hellen Scharen herbeiströmende Obermeilemer Bevölkerung einen ungezwungenen und anregenden Familienabend.

14.1.80 Der Meilemer Vorbereitungskreis für ökumenische Veranstaltungen führt einen Erwachsenenbildungskurs durch unter dem für beide Konfessionen verbindlichen Thema ‹Das Mahl des Herrn›. Zwei Vorträgen folgt ein ökumenischer Gottesdienst, wo Eucharistie und Abendmahl gemeinsam gefeiert werden. Für Gläubige aus beiden Konfessionen darf über alle trennenden Kirchenwände und Theologien hinweg ein Zusammenfinden in Christus spürbar werden.

20.1.80 Das Orgelkonzert der zweiten Matinée in der reformierten Kirche bestreitet André Manz. Er wird mit mächtigem Beifall für seine überzeugende, allen Stilen gerecht werdende Registerkunst belohnt.

1.2.80 Anlässlich der Jahresversammlung der Evangelischen Kantorei Meilen freut sich Präsident Kurt Klöpfer über eine grosse Zahl von Neueintritten von Sängern und Sängerinnen. Er mutmasst, dass die gut besuchten, gelungenen Konzerte, die musikalisch umrahmten fünf Gottesdienste, das Weihnachtssingen und das Sing-Wochenende zum Beitritt bewogen haben.

13.2.80 Sigrist Lothar Kempin ist pensionsberechtigt geworden, bleibt aber entgegenkommenderweise bis zum Amtsantritt seines Nachfolgers Willi Hotz aus Zürich-Affoltern im Oktober auf seinem Posten.

16.2.80 Auf vielfachen Wunsch findet im Pfarreizentrum St. Martin wiederum ein Maskenball unter dem Motto ‹Jahrmärt› statt. Für Stimmung sorgen das Fünfmann-Orchester ‹Tivoli crew› und der Restaurationsbetrieb.

2./3.3.80 Dem Wähen- und Suppentag zugunsten ‹Brot für Brüder› und ‹Fastenopfer› im Bau, im Martinszentrum und Zentrum Feld ist ein unerwarteter Erfolg beschieden.

9.3.80 Die dritte sonntägliche Matinée in der reformierten Kirche bringt altitalienische Arien, gesungen von Sonja Jufer und begleitet von Jürgen Volckers am Cembalo.

18.3.80 Fräulein Annemarie Wetli feiert ihren 80. Geburtstag. Von 1960–1967 stand sie als Gemeindehelferin im Dienst der reformierten Kirchgemeinde mit grosser Treue und beispielhaftem Einsatz aus einer klaren christlichen Überzeugung und Haltung heraus.

11.5.80 Mit einer ‹Orgelreise durch Europa› bereichert die vierte Matinée am Muttertag den sonntäglichen Vormittag. Das Thurgauer Vokalensemble singt Choralsätze, Motteten und Lieder, und Paul Feldmann spielt auf der Orgel Werke von J. S. Bach und Siegfried Reda.

11.5.80 Mit zwei Gottesdiensten, Frühstück, Apéro und Mittagessen, mit Unterhaltung, Spielen und Liedern des Italienerchors und der Jungwacht feiern die Meilemer Katholiken den Muttertag

in der Pfarrei St. Martin auf besondere Art in froher Gemeinschaft.

Die vietnamesische Familie laotischen Ursprungs (Grosseltern N. Guyen, Eltern Duong mit zwei Söhnen und vier Töchtern im Alter von 6–14 Jahren) bezieht ihr neues Heim an der General Wille-Strasse 130. Eine Meilemer Betreuergruppe nimmt sich der Flüchtlingsfamilie an und kann auf die Unterstützung der beiden Kirchgemeinden und der Gemeindebehörde zählen. 15. 5. 80

Die Rechnungsgemeindeversammlung der Reformierten stimmt sämtlichen Jahresrechnungen einmütig zu. 22. 6. 80

Einzig die geplante vollamtliche Spitalseelsorgestelle in der Psychiatrischen Klinik Hohenegg (Meilen) und im Krankenheim Wäckerlingstiftung (Uetikon) gibt einiges zu reden. Der erforderliche Kredit von Fr. 10 350.– als Beitrag an die Besoldungskosten wird aber mit grossem Mehr beschlossen, wohl in der Überzeugung, dass ständige Kontakte zwischen Pfarrer und Behandlungsteam eine Voraussetzung für eine erfolgreiche Zusammenarbeit bilden.

Vereine

Das gesellige Sommernachtfest in der Seeheimanlage findet rege Beteiligung. 21. 7. 79

Die Frauenvereine von Meilen laden die Bewohner des Alters- und Pflegeheims zu einer Seerundfahrt auf der Glärnisch ein. Gegen 70 Betagte, davon 12 im Rollstuhl, geniessen die fröhliche Geselligkeit bei Kaffee und Kuchen. 16. 8. 79

Nach dem tragischen Tod von Jean-Pierre Grossenbacher führte Heiri Pfister, Hombrechtikon, den Musikverein Frohsinn als Interimsleiter mit grossem Einfühlungsvermögen und fachlichem Können, bis Toni Kurmann jetzt wiederum das Szepter übernimmt. 21. 8. 79

Der Musikverein Frohsinn ist erstmals auf einer Langspielplatte zu hören. Sie ist dem Andenken an den verstorbenen Musikpädagogen und Dirigenten J.-P. Grossenbacher gewidmet und wurde aufgrund der Life-Stereo-Tonbandaufnahme seines einzigen Festkonzertes in der reformierten Kirche hergestellt. 1. 9. 79

Ein Verein für Jugendfragen im Bezirk Meilen wird gegründet mit dem Ziel, Jugendlichen – unabhängig von Amtsstellen– bei der Bewältigung ihrer Probleme beizustehen. Die Betreuung und Beratung soll von ein bis zwei Psychologen oder Sozialarbeitern im Halbtagsanstellungsverhältnis erfolgen. Als Kontaktpersonen sollen ihnen etwa zehn sorgfältig ausgewählte Jugendliche zur Seite stehen. 27. 8. 79

30. 9. 79 45 Obermeilemer folgen der Einladung der Wachtvereinigung zu einem Waldumgang mit geselligem Würstebraten. Sekundarlehrer W. Winter macht auf die Wichtigkeit der Erhaltung des Reichtums und der Schönheiten von Natur, Fauna und Flora aufmerksam.

6. 10. 79 Viel Wissenswertes vermitteln die vom Quartierverein Feldmeilen organisierten Besichtigungen unter dem Motto ‹Woher kommen Milch – Wasser – Wein›. Der Weinbauer Jürg Schneider führt durch seinen Rebberg, der Betriebsleiter des EWM durch das Seewasserwerk Tannacher und den Stollen und zuletzt die Gebrüder Haggenmacher durch ihren neuen bäuerlichen Musterbetrieb in der Hinterburg.

20. 10. 79 Der Verein Wohnheim für Lehrlinge im Bezirk Meilen beschliesst an der ordentlichen Generalversammlung die Gründung der ‹Stiftung Wohnheim für Lehrlinge› mit Sitz in Meilen. Man hofft, dadurch das Weiterbestehen des Wohnheims zu sichern und vermehrt Gönner für freiwillige Beiträge zu gewinnen.

20. 11. 79 An der 102. GV des Zürcher Kantonalmusikvereins werden für ihre 50jährige aktive Zugehörigkeit zum Musikverein Frohsinn Werner Gull und Fritz Bebie zu kantonalen Ehrenveteranen ernannt.

24. 11. 79 Der Jodelklub ‹Heimelig› veranstaltet seinen traditionellen Unterhaltungsabend mit Liedern, Theater und Tanz.

20. 12. 79–1. 1. 80 Die Züchter des Ornithologischen Vereins Meilen sind stolz, an der Seeverbandstagung mit Ausstellung von Kaninchen und Geflügel in Konkurrenz mit siebzehn weitern Sektionen mit 95,13 Punkten den höchsten Sektionsdurchschnitt zu erreichen.

26. 1. 80 An der 120. Generalversammlung des Handwerks- und Gewerbevereins Meilen übernimmt Jack Weber (Immobilien) anstelle des nach Rapperswil gezogenen Roger Meier (Zürich-Versicherungen) die Führung des Vereinsschiffes.

28. 1. 80 Der Frauenchor und der Männerchor veranstalten ein Operettenkonzert, welches die Aula des Allmendschulhauses bis auf den letzten Platz füllt. Von drei zugezogenen Solisten sind zwei Meilemer: Paul Kläger (Piano) und Bernd Banse (Bariton).

1. 2. 80 An der Gemeindeversammlung wird informiert, dass der Samariterverein Meilen–Herrliberg als neue Aufgabe die Betreuung des Rheumaschwimmens im Hallenbad übernimmt.

3. 2. 80 Leuchtende Klangfarben und faszinierende Rhythmik charakterisieren das Jahreskonzert des Musikvereins Frohsinn. Die reformierte Kirche ist voll besetzt, und begeisterte Zuhörer spenden reichen Beifall für die beachtliche Leistung.

23. 2. 80 Den Plausch haben die Plauschklübler, Nachfahren der seinerzeitigen Fasnachtsgesellschaft ‹Narrhalla› anlässlich ihres Maskenballs im Hotel Löwen. Nach Meinung des Präsidenten Dölf Rütimann erfreut sich dieser Anlass einer steigenden Beliebtheit, was sich in einem Grossaufmarsch von Vollmaskierten manifestierte.

An der GV des Frauenvereins Feldmeilen freuen sich die Mitglieder zu vernehmen, dass das Bauamt auf ihren Wunsch verschiedene Spielgeräte und eine weitere Sitzbank für das kleine Kinderparadies im Bahiapark installiert hat. 4. 3. 80

Als willkommene Neuerung findet der Schällehuus-Znüni des Frauenvereins Meilen Anklang. Bei einer Tasse Kaffee und einem Gipfeli finden Frauen Anregungen durch ein Kurzreferat mit zwangloser Diskussion. 25. 3. 80

Die Generalversammlung des Verkehrs- und Verschönerungsvereins Meilen beschliesst, dem Gemeinderat im Hinblick auf die Regionalplanung die Stelle eines Naturschutzpflegers zu empfehlen. Dessen Aufgabe wäre – ähnlich derjenigen des Denkmalpflegers – Schutz und Unterhalt der im Inventar aufgenommenen schützenswerten Naturobjekte. 26. 3. 80

Von den heute 150 im Thurgauerverein zusammengeschlossenen Zürichsee-Thurgauern besuchen viele ihr Stammland ‹Mostindien›, wo sie ihre Jugend verbracht haben. 1. 5. 80

Der Lions Club Meilen feiert sein zehnjähriges Bestehen mit einem Konzert der Kantorei Pro Arte in der reformierten Kirche und einem Jubiläumsfest im Hotel Löwen. 7. 6. 80



Mit einem 35 Stunden dauernden Festprogramm werden die glanzvollen Musiktage Meilen durchgeführt. Grund zum Feiern: Der Musikverein Frohsinn ist 75 Jahre alt. Zudem ist wieder ein Seeverbandsmusiktag fällig, der sämtliche Musikvereine am rechten Seeufer vereinigt und zukünftig offiziell Zürcher Kantonalmusiktag, Kreis Zürichsee rechtes Ufer, heissen wird. Als Auftakt wird am Freitag Geburtstag gefeiert zusammen mit allen Meilemer Dorfvereinen. Die Patensektion, der Musikverein Helvetia Horgen überbringt dem Jubilar eine Platten-Sinfonie, der Kreis Zürichsee rechtes Ufer spendiert einen Zinnteller und Organisations- und Gemeindepräsident Hauser wird von der Gönnervereinigung mit einem eigens für diesen Anlass von Jakob Vetterli komponierten Hans-Hauser-Marsch geehrt. 6.–8. 6. 80

Der Samstag ist reserviert für den festlichen Empfang der befreundeten Blaskapelle Rüstorf (Oberösterreich). Für die Kinder wird kurzweilige Unterhaltung geboten und abends präsentiert Beny Rehmann eine Musik–Bühnenshow.

Höhepunkt ist am Sonntag der eigentliche Seeverbandsmusiktag. Er beginnt mit Frühschoppen und Marschmusik auf der beflaggten Dorfstrasse. Dann begeistern die neun Korps mit sinfonischer und Blasmusik für gehobene Ansprüche in der reformierten Kirche und in der Festhalle vor fast 2000 Zuhörern mit Unterhaltungsmusik. Mit abendlichem Tanz endet das denkwürdige Ereignis.

25. 8. 79 Trotz Dauerregens herrscht gute Laune unter den Petri-Jüngern am Meilemer Wettfischen. Sogar zehn wetterfeste Damen wetteifern mit 30 Amateuren des Sportfischervereins, auch viele Schüler versuchen ihr Glück mit Mais, Brot und Würmern an der Angel.

2. 9. 79 Tout Meilen bereitet den Schützen, die kranzgeschmückt vom Absenden des eidg. Schützenfestes Luzern zurückkehren, einen freudigen Empfang. Besonders gefeiert werden Toni Müller, Schweizermeister Kleinkaliber 1979, und Ernst Stoll, Vizeschützenkönig Pistole. Die Schützengesellschaft, welche in der höchsten Stärkeklasse konkurrieren musste, errang in der Distanz 300 m die Auszeichnung Lorbeer mit Gold und die Pistolensektion Lorbeer mit Silber. Auch der Schiessverein erreicht in der 3. Kategorie Lorbeer mit Silber. An der schweiz. Gruppenmeisterschaft in Olten ist die Schützengesellschaft im 300-m-Distanzschiessen erfolgreich und belegt den 7. Schlussrang.

22. 9. 79 Der 26jährige Maschineningenieurstudent Peter Egolf, Sohn des frühern mehrfachen Radquer-WM-Teilnehmers Gustav Egolf, erringt auf seinem Rad den Meistertitel des Rad- und Motorfahrerverbandes Zürichsee, Oberland und Linth (RMVZOL) auf einem anspruchsvollen Parcours mit Start und Ziel in Bauma.

29. 9. 79 Zum ersten Mal im Hallenbad Meilen finden die neunten Klubmeisterschaften des Schwimmclubs Meilen statt. Nach 40 Wettkämpfen werden die Sieger der einzelnen Alterskategorien mit einem gravierten Zinnbecher belohnt.

29. 9. 79 Die Motorfahrer von Meilen, heute eine Sektion des SRB (neben TCS und ACS der drittgrösste Verkehrsverband), feiern ihr 50-Jahrjubiläum mit einem grossen Unterhaltungsabend. Ein nigelnagelneues Fahrrad wird vom ersten Losgewinner ebenso freudig entgegengenommen, wie das Geschenk der Gemeinde von Fr. 500.– vom Club.

14. 10. 79 Auf dem Ormisareal wird ein regionales Rollbrettrennen ausgetragen. Dabei kommt die auf dem Sportplatz stationierte Halbröhre (Half Pipe Contest) erstmals wettkampfmässig zum Einsatz.

27. 10. 79 Die Meilemer Sportfischer bleiben mit dem Fischessen (Eglifilet für 240 Teilnehmer keine leichte Sache für den Löwenwirt!) ihrer Festtradition treu. Die Erfolgreichen mit Rute, Hegene oder Schleike dürfen ihre während der Saison erkämpften Pokale und Gobelets entgegennehmen. Der neue Präsident Hans Müller ernennt seinen langjährigen Vorgänger, Andreas Däscher (sein Schwiegervater), mit der goldenen Vereinsnadel zum Ehrenpräsidenten.

12. 12..79 Die Faustballer der Männerriege Meilen können an der TSV Meilen Wintermeisterschaft alle zehn Spiele der Handballmeisterschaft für sich entscheiden.

Im Internationalen Rad-Quer von Meilen wird der Kampf auf der Ormis zum Schlammbad. Trotzdem liefern fast 200 Fahrer den rund 4000 versammelten Zuschauern ein spannendes Rennen, das in der Kategorie A einmal mehr von Albert Zweifel, Rüti, gewonnen wird. Die ersten fünf Ränge der übrigen Kategorien sind alle von Schweizern, aber vorläufig noch nicht von Meilemern, besetzt. 6.1.80

Durch die Gründung der Turn- und Sportvereinigung Meilen (TSVM) drängt sich für die 123 Mitglieder zählende Männerriege eine Statuten-Revision auf, die an der GV genehmigt wird. 12.1.80

An der GV des TVM wird zur Erleichterung der Anwesenden die Weiterführung des Vereins beschlossen. Für den zurücktretenden René Strassen kann als neuer Präsident der Stadtzürcher Primarlehrer Urs Würsten gewonnen werden. 25.1.80

In der neu geschaffenen Schwimmschule des SCM konnten im Jahr 1979 199 Kinder und 74 Erwachsene in die Geheimnisse des Schwimmens eingeführt werden. 30 Knaben und Mädchen im Alter von 7–17 Jahren schwammen an den offiziellen Wettkämpfen 66 Medaillen heraus. 14.3.80

An der GV des Sportfischervereins wird Besorgnis laut, weil der Zürichsee an Wochenenden die obere Belastbarkeit durch den Schiffverkehr erreicht hat. Die Fangquoten der Hechte und Forellen sind rapid zurückgegangen, so dass sich die initiativen Köche unter den Fischern vermehrt um eine schmackhafte Zubereitung von Weissfischen werden bemühen müssen. 21.3.80

Die GV des Tennisclubs Meilen genehmigt nach mehreren ergebnislosen Anläufen das Umbau- und Neubau-Projekt für ein neues Clubhaus mit Kosten von rund Fr. 220 000.–. Nach sechs Jahren intensiver Aktivitäten wird der verdiente Präsident Mike Länzlinger von Paul Hubschmid abgelöst. 1.4.80

Fünf Centimeter Schnee und Schlamm erschweren die diesjährige Springkonkurrenz Meilen/Pfannenstil des Kavallerievereins Zürichsee rechtes Ufer. Nur Pferde mit guter Kondition unter erfahrenen Reitern können bestehen. 26./27.4.80

An einem vom Gemeinderat gespendeten Festmahl feiern die Schiessvereine, welche nicht weniger als 1004 Frondienststunden geleistet haben, die Eröffnung des modernisierten Schützenhauses Büelen. Endlich konnte der für viele Schützen unerträgliche Lärm durch eine gute Schallisolation wirksam gedämpft werden. 30.4.80

Die Läufer der Juniorenmannschaft des Leichtathletikclubs Meilen (LC TSV) erringen trotz Dauerregen den Wanderpokal am Staffellauf quer durch Niederweningen. 3.5.80

Die Rennfahrer des Skateboard Clubs Meilen sind am nationalen Rollbrettrennen in Konstanz bei idealsten Wettkampfbedingungen nicht zu schlagen. Balz Roth kämpft sich an die Spitze der Elite-Kategorie, Elmar Jakobs gewinnt einmal mehr als Schweizer Schülermeister alle Einzelläufe und Corina Spreiter erringt den ersten Platz in der Freestyle-B-Konkurrenz (Kunstfahren). 17./18.5.80

Diverses

1. 7. 79 Die Pro Juventute, Bezirk Meilen, finanziert für die Mütterberatungsstelle ein Versuchsjahr mit dem Sozialpädagogen Ph. Schneider. Er wird jungen Eltern mit Kleinkindern als Erziehungsberater hilfreich zur Seite stehen.

14. 7. 79 Unser Bezirkshauptort erhält eine Fontäne in unmittelbarer Nähe des Fähresteges. Die Unterwasserdruckpumpe sprudelt glitzerndes Seewasser in 25–30 m Höhe.

1. 9. 79 Die Taufe und der Stapellauf der neuen Zürichseefähre ‹Meilen› hat am 2. August stattgefunden. Bei strahlendem Wetter wird die neue Ländeanlage in Horgen eingeweiht und die Jungfernfahrt unter grosser Anteilnahme der Bevölkerung von Meilen mit festlichen Klängen des Musikvereins Frohsinn gefeiert. Jetzt nimmt das neue Fährschiff anstelle des revisionsbedürftigen ‹Schwan› die fahrplanmässigen Kurse auf.

7. 9. 79 Eine spektakuläre Hauptübung der Feuerwehr gilt dieses Mal dem alten Holzhaus ‹Amherd› an der Toggwilerstrasse. Die durch Funk und Telefon alarmierten und blitzschnell eintreffenden Lösch- und Rettungsmannschaften haben das lichterloh brennende Brandobjekt in kürzester Zeit unter Kontrolle.
Die ausgezeichnete Arbeit aller Beteiligten, Feuerwehr, Samariterverein, Betriebsfeuerwehr der Produktion A.-G. und Zivilschutz wird durch Gemeinderat Dr. Bürkli gewürdigt. Anschliessend haben alle Gelegenheit, bei gemütlichem Beisammensitzen mit grillierten Koteletts und geeigneter Tranksame den Brand nochmals zu erleben und zu löschen.

13. 9. 79 Knapp zehn Monate nach Betriebseröffnung kommt der 100 000. Besucher ins Hallenbad und wird mit Blumen und einem Jahresabonnement von Gemeinderat Hans Zambon empfangen.

2. 10. 79 Einsetzen der Weinlese. Liebhaber von Meilemer Weinen können sich freuen: der 79er verspricht Gaumenfreuden, können doch dank viel Sonnenschein im Sommer und einem milden Herbst vorzügliche Qualitäten geerntet werden.

12. 10. 79 Margareta Hasler und Marinette Marty organisieren jede Woche ein Treffen mit geistig Behinderten im Schällehuus. Es ist ihr Ziel, Geselligkeit zwischen Behinderten und Gemeindebewohnern zu pflegen und neue Kontakte zu knüpfen.

Zum Bild Seite 178:
Unter Fanfarenklängen vom Oberdeck gleitet die Zürichseefähre ‹Meilen›, soeben getauft, am 1.9.1979 vom Trockendock der Werft in Wollishofen in ihr Element.





18.10.79 Nach beendeter Revision des ‹Schwan› haben nun beide Fährschiffe den Betrieb aufgenommen. Im Zweischichtbetrieb bedienen sie die beiden Stationen Meilen und Horgen mit halbstündigen Abfahrten und in den Stosszeiten sogar alle Viertelstunden.

29.10.79 Gut besucht ist der Informationsabend des Forums Meilen über Drogenprobleme mit dem erfahrenen Leiter einer Gemeinschaft, Patrick Inglin.

31.10.79 Eine Glasbläserei hat sich im Dörfli von Feldmeilen angesiedelt und bietet handgemachte Glas-, Zier- und Gebrauchsgegenstände zum Verkauf an.

1.11.79 Im Martinszentrum versammeln sich 75 interessierte Eltern zum Gedankenaustausch mit Dr. Willy Canziani ‹Wir müssen nicht perfekte Eltern sein›. Zu diesem Thema werden weitere Kurse angeboten.

14.11.79 Die Elternbildung Meilen organisiert einen neuen Kurs: Selbsterfahrung in der Gruppe. Es wird mit modernen Methoden gearbeitet: im Gespräch, im Rollenspiel und mit Gestaltungstherapie.

Der Filialleiter Karl Hinderling der Metzgerei Geiser AG tritt in den Ruhestand zum Bedauern vieler treuer Kundinnen, die seine menschlichen und fachlichen Qualitäten in den dreissig Jahren seiner Tätigkeit schätzen gelernt haben. Der neue Filialleiter heisst Peter Krauer.



Die gemischte Pfadiabteilung Meilen/Herrliberg verkauft an einer Weihnachtsaktion zugunsten einer notleidenden Familie im Kanton Bern selbstgemachte Guetzli, Kerzen und Karten. 22.12.79

Hansulrich Keller wird zum Oberkommandanten der Feuerwehr Meilen gewählt. Der zurücktretende Major Edwin Zollinger diente der Feuerwehr gesamthaft 36 Jahre, die letzten vier Jahre als Oberkommandant. Der Gemeinderat dankt ihm für seine fachkundige, verständige Führung und Förderung der Offiziere, Geräteführer und Feuerwehrleute. 31.12.79

Auf dem Bauplatz der PAG stürzt ein Riesenkran mit lautem Getöse um. Glücklicherweise fordert der ungewöhnliche Unfall keine Opfer, doch entsteht beträchtlicher Sachschaden. 4.2.80

Im November 1978 ist das neue Hallenbad eröffnet worden. Das erste Betriebsjahr registriert 113 737 Eintritte, wobei 69% auf den öffentlichen Badebetrieb und 31% auf das Schulschwimmen entfallen. 8.2.80

Die Beteiligung an der Kinderfasnacht am ‹Schüblig-Zyschtig› ist klein. Warum muss dieses Ereignis für die Kinder auch ausgerechnet mitten in die Sportferien fallen? 19.2.80

Die doch sonst eher zivilisierten und ruhigen Meilemer benützen einmal im Jahr die Gelegenheit der Verwandlung am Kudi-Ball. 240 Vollmasken rüsten sich zum Narrenfest und über 600 Zuschauer, darunter nicht wenig Meilemer Prominenz, beteiligen sich am fasnächtlichen Rummel. 26.2.80

Das Forum Meilen orientiert mit einem Vortrag von Frau Dr. Lilly Nabholz über den ‹Strafvollzug an Frauen› und über die von der eidgenössischen Kommission für Frauenfragen gemachten Verbesserungsvorschläge im Alltag der Strafgefangenen und deren bessere Vorbereitung auf ein bürgerliches Leben. 10.3.80

Der Familienabend der Pfadiabteilung Meilen/Herrliberg ist unter dem Gesamtthema ‹Feuer› ein wahres Feuerwerk an Ideen, gekonnt präsentiert und glücklich komponiert. 21./22.3.80

Der VVM hat in Zusammenarbeit mit der Firma Gebr. Schneider AG in den Herbstferien versuchsweise einen Busbetrieb in das Erholungsgebiet des Pfannenstils eingeführt, der auf sehr grosses Interesse gestossen ist. Nun wird definitiv an schönen Mittwoch-Nachmittagen je eine Berg- und Talfahrt organisiert und sogar ein weiterer Ausbau dieses Busdienstes geprüft. 26.3.80

Einige initiative Frauen eröffnen im Schällehuus eine kleine Ludothek (Spielausleihe) mit einem Anfangsbestand von 80 Lernspielen. 2.4.80

Die Geschäftsleitung der Genossenschaft Migros Zürich lädt die Anstösser und Meilemer Behörde zur festlichen Grundsteinlegung für den Migros-Markt (MM) Meilen ein. Der seit Jahren an chronischer Raumknappheit leidende Migrosladen beim Bahnhof wird ersetzt durch ein Ladenzentrum an der Ecke Dorfstrasse/Rosengartenstrasse mit einem MM, weitern Läden, einer überdachten Einkaufsstrasse und einer Piazza. In seiner Begrüssungsansprache bezeichnet Gemeindepräsident 17.4.80

Hans Hauser (Leiter des Konkurrenzunternehmens Landi!) die Überbauung als glückliche Lösung.

21. 4. 80 Eine tüchtige Gastgeberin im besten Sinn des Wortes, Frau Vreni Lauper-Bigler, zieht sich nach neunjährigem Wirken in der Wirtschaft ‹Burg› ins Privatleben zurück, zum grossen Bedauern vieler treuer Gäste.

29. 4. 80 Das Forum Meilen und die Elternbildung bieten ein Podiumsgespräch und einen Kurs an: ‹Die Kinder fliegen aus – Vorbereitung auf die dritte Lebensphase›. Fachleute möchten helfen, Ablösungsprobleme der Eltern zu bewältigen und das Selbstbewusstsein der Frauen zu stärken.

30. 4. 80 Die Pro-Juventute-Elternbriefe sind in Meilen schon ein Jahrzehnt eine sehr geschätzte Pflege- und Erziehungshilfe für Eltern von erstgeborenen Kleinkindern und werden von der Gemeinde finanziert.

30. 4. 80 An der Mitgliederversammlung der Mittwoch-Gesellschaft wird vom Erfolg der Freizeitkurse im ‹Schällehuus› berichtet: 300 Teilnehmerinnen, 26 Teilnehmer und 69 Kinder nutzten die reiche Palette des Kursangebotes.

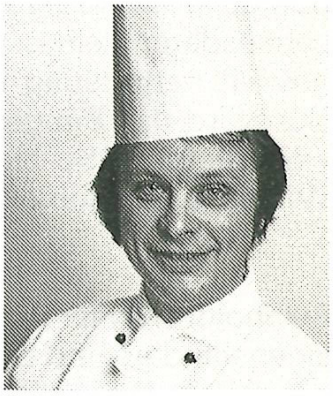
2. 5. 80 Durch die Überdüngung der Seen wachsen die den Laich der Edelfische fressenden Schwalen, Brachsmen und Trüschen unverhältnismässig rasch, so dass im See ein ökologisches Ungleichgewicht entsteht. Diese Tatsache macht auch unsern wenigen Zürichsee-Berufsfischern zu schaffen.

28. 5. 80 Beim Schützenhaus Meilen zeigen am vergnüglichen Geschicklichkeitsfahren der Schwergewichte 150 Berufschauffeure (darunter eine einzige 22jährige COOP-Verkaufswagen-Fahrerin) ihre Fahrkünste.

31. 5. 80 Die Klinik Hohenegg lädt zu ihrem fröhlichen Maifest ein. Mit Eigenprodukten und persönlichem Einsatz wollen die Patienten aktiv an die Öffentlichkeit treten, um nähere Kontakte zur Gemeinde zu schaffen.

25. 6. 80 Die Plenarversammlung des Obergerichts wählt den Meilemer Dr. iur. Franz Bollinger zum Präsidenten des Zürcherischen Obergerichts. Zu seiner ehrenvollen Wahl sei ihm herzlich gratuliert.





Im Sommer 1979 ist der eidg. diplomierte Küchenchef der Klinik Hohenegg, Herr Beat Fehlmann, anlässlich einer internationalen Kochkunst- und Konditoreifachschau in Villingen BRD, an welcher 400 Konkurrenten teilnahmen, mit zwei Goldmedaillen ausgezeichnet worden.

Nachrufe

Fritz Forrer
* 16.4.1904
† 27.2.1978

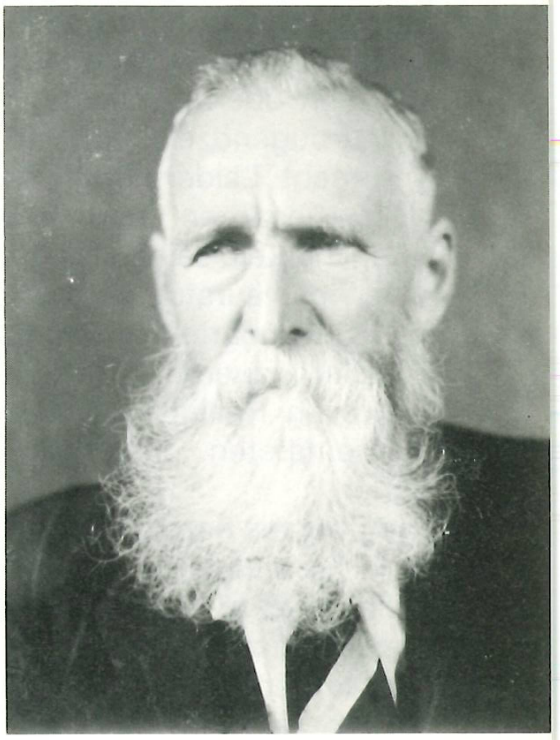
Der ehemalige Gemeinderat Fritz Forrer, von Beruf gelernter Gipser und Stukkateur, stammte aus dem Toggenburg. Als Kind einer zehnköpfigen armen Bauernfamilie aufgewachsen, hat ‹der kleine Mann aus dem Toggenburg›, wie er sich gerne treffend bezeichnete, bewiesen, dass ein Mann vorwärts kommen kann, wenn er lernbegierig, schaffensfreudig und mit redlicher Gesinnung ein festes Ziel anstrebt.
Zwei Jahre nach seiner Vermählung mit Frieda Hartmann zog er ins Unterland und siedelte sich in Obermeilen an. Schon mit 25 Jahren hatte er den Mut, sich ein eigenes Gipser- und Baugeschäft aufzubauen. Der Erfolg für den anerkannten Spezialisten für Edelputz konnte nicht ausbleiben. Das Geschäft gedieh dank unablässiger, harter, oft bis in die Nacht hinein dauernder Arbeit.
Heute stehen als Zeugen seiner soliden Tätigkeit als Baumeister viele Ein- und Mehrfamilienhäuser und die Siedlung Waid in Obermeilen.
Seinen fünf Kindern war Fritz Forrer ein guter Vater und Erzieher. 1960, nach 36 Jahren aufreibender Unternehmertätigkeit setzte er sich zur Ruhe und übertrug das Geschäft einem seiner Söhne.
Sofort zog die Gemeinde Nutzen aus seinen Fachkenntnissen und wählte ihn 1960 in den Gemeinderat. Als Präsident der Gesundheitskommission und Mitglied der Baukommission diente er dem Gemeindewohl sechs Jahre mit grosser Freude. Ihm war auch die Überwachung und der Unterhalt der gemeindeeigenen Liegenschaften übertragen worden, welcher Aufgabe er sich mit Eifer und grossem Pflichtgefühl annahm. Anzeichen von Altersleiden zwangen ihn zu seinem grossen Bedauern zum Rücktritt aus der Gemeindebehörde.
Welch tragisches Geschick: Kurz nachdem einer seiner Söhne, Hans Forrer-Strassen, der Berichterstatterin alle Lebensdaten seines Vaters für diese Würdigung zusammengestellt hatte, erlag er einem langjährigen schweren Leiden. Nun wird das Baugeschäft Fritz Forrers in dritter Generation weitergeführt. So bleiben sein berufliches, wie behördliches Wirken in der Gemeinde unvergessen. Berthe Ernst

Reinhold Brunner
* 13.5.1888
† 5.8.1979

Reinhold Brunner war im Dorfbild von Meilen eine markante, eigenständige und dank seiner menschlichen Qualitäten auch geschätzte Persönlichkeit.
Der in Zumikon Aufgewachsene leistete im Bezirksgericht Meilen als verantwortungsbewusster Kanzleisekretär während fünfundvierzig Jahren treue Dienste. In dieser langjährigen Tätigkeit sah er vier Gerichtspräsidenten kommen und gehen.



Fritz Forrer
a.Maurer- und Gipsermeister
Alte Landstrasse 58
von Wattwil und Meilen
geb. 16.4.1904
gest. 27.2.1978



Reinhold Brunner
a.Kanzleiadjunkt
Rainstrasse 57
von Zumikon
geb. 13.5.1888
gest. 5.8.1979

Nebenamtlich war Reinhold Brunner zwei Amtsperioden lang Mitglied der Rechnungsprüfungskommission, viele Jahre Rechnungsrevisor der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei und zehn Jahre Lehrer und Präsident des Stenographenvereins Meilen.
Privat war der Natur- und Heimatverbundene ein begeisterter Berggänger, der viele anspruchsvolle Bergriesen bezwang, u. a. den Piz Palü, den Clariden, das Finsteraarhorn und das Schreckhorn.
Nach der Pensionierung wurde Reinhold Brunner von den Stimmbürgern zum Friedensrichter gewählt. In diesem Vertrauensamt setzte er seine ganze Kraft zur Linderung der seelischen Not von hilfesuchenden Mitmenschen ein.
Viele Meilemer werden diesem gradlinigen, einfühlsamen und gütigen Menschen lange über den Tod hinaus ein ehrendes Andenken bewahren.

Berthe Ernst

Georg Pfaff
* 13.4.1892
† 23.8.1979

Viele Dorfbewohner kannten den gediegenen alten Herrn, der fast täglich seine Kommissionen im Dorf besorgte. Aber verhältnismässig wenige kannten den still zurückgezogen lebenden Menschen, sein reiches Innenleben, seine überaus vielseitigen Interessen und seine erstaunliche Belesenheit.

Georg Pfaff war im hohen Alter von 87 Jahren nach einem beglückenden Ausflug ins Bündnerland ein für alle Beteiligten gänzlich überraschender, schmerzloser Herztod beschieden. Seine Jugendzeit hat er mit zwei Geschwistern in Küsnacht verbracht. Leider konnte der Vater als selbständiger Fotograf dem begabten und naturwissenschaftlich interessierten Jüngling kein seinen Neigungen und Wünschen entsprechendes Ingenieurstudium ermöglichen. So wählte er den Beruf des Sekundarlehrers mathematischer Richtung. Unzähligen Schülern, zuerst in Neftenbach und später sechsunddreissig Jahre im Heiligbergschulhaus in Winterthur brachte er die elementarsten naturwissenschaftlichen Zusammenhänge näher.

Die überaus harmonische Ehegemeinschaft mit der Küsnachter Pfarrerstochter und Haushaltungslehrerin Emma Wettstein brachte ihm durch zwei anhängliche Kinder beglükkende Vaterfreuden. Nach der Pensionierung im Jahre 1957 zog es den frühern Seebuben an seinen geliebten Zürichsee zurück. An der Burgstrasse fühlte er sich sofort zuhause und fand endlich genügend Zeit für die Pflege seiner mannigfaltigen Interessen. Naturwissenschaftliche und technische Studien, gekonntes Werken mit Holz, Metall, Motoren, selbstgebaute Fernrohre, viel Lektüre und Musikgenuss, dazwischen sorgfältig vorbereitete Reisen im In- und Ausland, liessen ihm die Tage nur zu kurz werden.

Der Gemeinde Meilen diente er auf seine unauffällige, stille Weise als Vorstandsmitglied der Mittwoch-Gesellschaft, des Verkehrsvereins, der Gemeindebibliothek und als Gründungsmitglied und erster Aktuar der Vereinigung Heimatbuch Meilen.

Berthe Ernst

Paul Haab
* 6.12.1900
† 2. 4.1980

Am 2. April 1980 entschlief im Altersheim Plattenstrasse nach geduldig ertragener Krankheit Paul Haab-Michel, der während ziemlich genau einem Vierteljahrhundert in Meilen das verantwortungsvolle Amt des Schulgutsverwalters versehen hatte. Paul Haab wurde am 6. Dezember 1900 als fünftes Kind des Gärtnermeisters Jean Haab im ‹Alpenrösli› an der Dorfstrasse in Meilen geboren. Zusammen mit seinen zwei Schwestern und sechs Brüdern verbrachte er hier eine glückliche Jugendzeit, von der er später oft und gerne erzählte. Nachdem er in Meilen die Primar- und Sekundarschule absolviert hatte, besuchte der strebsame Jüngling eine private Handelsschule in La Neuveville. Dann aber zog es ihn hinaus ins praktische Leben. Auf eine Banklehre folgte ein einjähriger Aufenthalt in Strassburg. Hierauf übersiedelte Paul Haab nach der französischen Metropole, die zu seiner Wahlheimat wurde. Hier lernte er Fanny Michel, seine zukünftige Lebensgefährtin, kennen, die er 1924 heiratete. Der harmonischen Ehe entsprossen fünf Kinder, von denen eines bei der Geburt starb. Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, musste die Familie ihr Pariser Domizil verlassen, denn der Schweizer



Georg Rudolf Pfaff
a.Sekundarlehrer
Burgstrasse 24
von Zürich und Meilen
geb. 13.4.1892
gest. 23.8.1979



Paul Haab
a.Bankprokurist
Alters- und Pflegeheim
von Meilen
geb. 6.12.1900
gest. 2.4.1980

Bürger Paul Haab hatte in seiner Heimat zum Aktivdienst einzurücken. In dieser schweren Zeit fand er bei der Zürcher Kantonalbank eine Stelle, und mit zähem Fleiss arbeitete er sich bis zum Prokuristen empor. Obwohl er in seinem Beruf stets sein Bestes leistete, stellte Paul Haab sein Wissen und seine vielseitigen Fähigkeiten der Allgemeinheit zur Verfügung. Während nicht weniger als 26 Jahren diente er der Schulgemeinde Meilen als Gutsverwalter. Aber diese an sich gewaltige Arbeitslast war ihm immer noch nicht genug. So verwaltete er zwölf Jahre lang in vorbildlicher Weise das Meilemer Dorfgut.

Seit seiner Jugend war Paul Haab ein tief religiöser Mensch, denn er war zur entscheidenden Einsicht gelangt, dass der Tod nicht die Endstation unseres Seins, sondern den Übergang in eine andere, unsichtbare Dimension bedeutet. Da er die Tat frommen Worten vorzog, machte er nie viel Worte über seinen Glauben. Als seine Kräfte immer mehr nachliessen, übersiedelte Paul Haab mit seiner treubesorgten Gattin ins Altersheim an der Plattenstrasse. Weil sich sein Gesundheitszustand weiter verschlimmerte, wurde er in der Pflegestation des Altersheims liebevoll betreut. Zwei Tage vor dem Todestag unseres Erlösers wurde Paul Haab von Gott heimgeholt.

Paul Klaeger



Bildsäule von Henry Moore auf dem Gemeinschaftsgrab im Friedhof Meilen, Stiftung von Dr. iur. W. Staehelin.

Totentafel

Meilemer Bürger und Einwohner, verstorben in der Zeit
vom 1. Juli 1979 bis 30. Juni 1980

	geboren	gestorben
Langenbacher, Günther Kurt, Geschäftsführer, Seestr. 630	16.02.1923	09.07.1979
Zehnder, Edwin, a. Schreiner, Alters- & Pflegeheim	06.01.1897	15.07.1979
Fey, Paul, Mechaniker, Dollikerstr. 38	26.10.1929	27.07.1979
Sträuli-Müller, Hedwig Sophie, Herrliberg	18.10.1907	03.08.1979
Brunner, Reinhold, a. Kanzleiadjunkt, Rainstr. 57	13.05.1888	05.08.1979
Grolimund, Emil, a. Kaufmann, Heerenstr. 11	19.05.1889	14.08.1979
Schuler-Rohrbach, Frieda, Dollikerstr. 4/36	14.05.1899	17.08.1979
Reichling, Emilie, Meiringen BE	24.10.1886	18.08.1979
Bollier, Johann Walter, Kunstmaler, Bergstr. 67	10.08.1878	19.08.1979
Hottinger, Emil Eugen, Vernon (Frankreich)	17.10.1899	19.08.1979
Kunz, Walter Rudolf, Zürich	22.05.1916	21.08.1979
Pfaff, Georg Rudolf, a. Sekundarlehrer, Burgstr. 24	13.04.1892	23.08.1979
Sager-Waeger, Andrée Germaine, Rebbergstr. 105	27.12.1934	04.09.1979
Waeger-Tardivel, Germaine Marie, Teienweg 15	22.10.1899	04.09.1979
Mosimann-Hörhager, Maria Theresia, Glärnischstr. 19	15.09.1898	12.09.1979
Heller-Schättin, Johanna Lina, Teienstr. 88	29.07.1908	13.09.1979
Widmer-Meier, Frieda, Alters- & Pflegeheim	06.07.1901	26.09.1979
Naef, Bertha, Thal SG	08.11.1900	27.09.1979
Elber-Spörri, Fanny Frieda, Bruechstr. 190	27.09.1895	30.09.1979
Suter-Wuhrmann, Ida, Alters- & Pflegeheim	15.10.1898	04.10.1979
Wegmann, Gottfried, a. Werkmeister, Auf der Halten 19	30.07.1886	09.10.1979
Abegglen, Jean-Jacques René, Dr., Zoologe, Rainstr. 233	23.06.1945	09.10.1979
Bürkli, Karl, a. Metzger, Plattenstr. 50	09.07.1896	09.10.1979
Dohner-Polatschek, Elisabeth, Deitingen SO	28.05.1900	10.10.1979
Torgler-Hoffmann, Emma, Auf der Hürnen 1	15.02.1909	14.10.1979
Wunderli, Jacob, a. Schiffer, Im Höchlig 19	09.08.1900	21.10.1979
Vontobel, Heinrich Alwin, Ennetbürgen NW	03.02.1917	22.10.1979
Feldmann, Fritz Hermann, Kaufmann, Seehaldenweg 20	12.01.1911	22.10.1979
Strobel-Wenger, Anna, Raingässli 48	05.08.1899	25.10.1979
Walder-Brunner, Bertha Emma, Rüti ZH	02.10.1902	02.11.1979
Glogg-Hess, Liselotte, Uster ZH	05.08.1930	06.11.1979
Wunderli, Carl Hans Georg, Dr., Chemiker, Winkelstr. 15	01.07.1899	14.11.1979
Leemann, Alfred, a. Briefträger, Rainstr. 94	12.07.1897	15.11.1979
Weber-Müller, Frieda, Dübendorf ZH	25.07.1902	17.11.1979
Egli, Hans Alexander, Schreinermeister, Burgstr. 24	06.12.1921	22.11.1979

Mutti, Adolf, a. Hilfsarbeiter, Bahnhofstr. 28	22. 07. 1914	23. 11. 1979
Brunschwiler, Paula Martha, Dollikerstr. 4	28. 12. 1908	24. 11. 1979
Bättig, Alois, a. Schreiner, Bruechstr. 39	15. 07. 1905	29. 11. 1979
Wunderli, Hans Reinhold, Zürich	28. 07. 1902	01. 12. 1979
Attinger-Zweidler, Ida, Auf der Hürnen 24	22. 12. 1927	04. 12. 1979
Steiger-Bänninger, Hedwig, Feldgüetliweg 92	18. 11. 1906	05. 12. 1979
Grob, Armand Louis, Dr. ing. ETH, Direktor, In der Au 38	02. 06. 1913	11. 12. 1979
Wegmann, Walter, a. Gärtnermeister, Bünishoferstr. 250	18. 09. 1905	17. 12. 1979
Haab, Johannes, Rheinfelden AG	23. 12. 1884	17. 12. 1979
Bachofen, Jakob Adolf, a. Chauffeur, Schwabachstr. 65	27. 11. 1915	21. 12. 1979
Simmen, Elsa Bertha, Bruechstr. 101	17. 05. 1912	21. 12. 1979
Herresbach, Joseph Raphael, a. Bankangestellter, General Wille-Str. 100	24. 10. 1909	26. 12. 1979
Dietter-Ehmele, Charlotte Monika, Vitznau LU	12. 05. 1911	05. 01. 1980
Amsler-Huber, Pauline, Stäfa	22. 01. 1895	06. 01. 1980
Hottinger-Gerber, Frieda, Kilchberg ZH	04. 06. 1886	16. 01. 1980
Kölliker, Willy André, Saint-Maur-des-Fosses (Frankreich)	12. 11. 1910	22. 01. 1980
Müller, Ida Rosa, Hohenegg	01. 10. 1904	24. 01. 1980
Bäni-Oechsli, Heidi, Schulhausstr. 18	11. 04. 1930	28. 01. 1980
Keller, Rudolf Andreas, a. Gärtner, Im Tobel 42	09. 05. 1887	30. 01. 1980
Binder-Klett, Martha Johanna, Alters- & Pflegeheim	19. 01. 1895	31. 01. 1980
Zehnder-Wanzenried, Maria, Alters- & Pflegeheim	12. 01. 1897	04. 02. 1980
Naef-Küng, Anna Irma, Bellinzona TI	26. 09. 1889	05. 02. 1980
Leemann, Arthur Hans, Schaffhausen	13. 09. 1921	07. 02. 1980
Hartmann, Andreas, a. Malermeister, Pfannenstielstr. 46	03. 10. 1894	12. 02. 1980
Zöbeli, Max Julius, a. Vertreter, Dollikerstr. 10/3	07. 08. 1898	13. 02. 1980
Gattiker, Heinrich Rudolf, Veyrier GE	01. 03. 1886	20. 02. 1980
Liechti, Karl Johannes, Dr., Zollikon ZH	25. 11. 1900	21. 02. 1980
Vonrufs, Alfred Fritz, Bäcker, Wampflenstr. 93	16. 05. 1913	01. 03. 1980
Bodmer, Hermann, Gärtner, Pfannenstielstr. 119	31. 07. 1916	01. 03. 1980
Toller-Bolleter, Emma, Bergstr. 149	17. 04. 1923	02. 03. 1980
Calame-Frei, Ruth Helene, Feldgüetliweg 67	10. 05. 1909	10. 03. 1980
Kunz, Klara Maria, Zürich	14. 06. 1913	11. 03. 1980
Braunwarth, Hulda, Plattenstr. 48	08. 11. 1903	16. 03. 1980
Haab, Paul Emil, a. Bankprokurist, Alters- & Pflegeheim	06. 12. 1900	02. 04. 1980
Walder, Johannes, Däniken SO	03. 12. 1898	04. 04. 1980
Buchmann, Martha Luisa, Zürich	25. 10. 1901	07. 04. 1980
Guggenbühl, Willy, a. Hilfsarbeiter, Alters- & Pflegeheim	01. 11. 1906	07. 04. 1980
Hotz-Mettler, Elise, Alters- & Pflegeheim	22. 07. 1898	09. 04. 1980
Martinelli-Luginbühl, Johanna, Plattenstr. 50	08. 03. 1903	12. 04. 1980
Iselin, Friedrich, Genf	17. 01. 1892	15. 04. 1980
Wunderli, Hans, Zürich	08. 12. 1905	15. 04. 1980
Baumgartner-Büchi, Klara Margaret, Ormisstr. 70	21. 03. 1928	17. 04. 1980
Ryffel, Johann, a. Chauffeur, Seestr. 803	10. 02. 1905	21. 04. 1980
Bebie-Schmid, Lina, Ormisstr. 117	07. 06. 1894	29. 04. 1980

Leemann-Bodmer, Meta Hulda, Zürich	05.01.1896	02.05.1980
Gujer, Walter, Dr. phil., a. Direktor, Uetikon am See	27.08.1892	05.05.1980
Ernst-Bosshard, Anna Ida, Teienstr. 92	01.03.1915	05.05.1980
Schneider, August, Zürich	08.04.1897	07.05.1980
Wiederkehr-Brunner, Anna Wilhelmine, Rainstr. 310	19.04.1894	09.05.1980
Brunner, Jakob, a. Maschinist, Alters- & Pflegeheim	23.05.1895	14.05.1980
Stalder-Küpfer, Marie Lina, Rainstr. 284	31.10.1883	17.05.1980
Landolt, Gertrud, Hohenegg	17.04.1899	28.05.1980
Bucher, Max Eugen, Zürich	10.07.1906	01.06.1980
Arnold, Johann Gottlieb, Landwirt, Kirchbühl	03.08.1905	07.06.1980
Steiger-Moser, Ida, Ederswiler JU	11.03.1889	08.06.1980
Glogg-Vögeli, Bertha Martha, Zürich	13.05.1906	10.06.1980
Schmidli, Hermann, a. Vertreter, General Wille-Str. 214	30.06.1899	11.06.1980
Villiger, Elisa, Heerenstr. 15	18.06.1893	13.06.1980
Erni-Hüppi, Bertha Juliana, Plattenstr. 48	31.10.1905	18.06.1980
Wuhrmann, Albert Hans, Rheinfelden AG	29.07.1899	19.06.1980
Hottinger-Häfliger, Bertha, Alters- & Pflegeheim	21.07.1899	21.06.1980
Forrer, Hans, Baumeister, Untere Bruech 125	20.01.1928	22.06.1980
Martz, Ernst Lukas, Kaufmann, Seestr. 232	05.05.1913	28.06.1980

Vor zwanzig Jahren und heute

Das erste, 1960 erschienene ‹Heimatbuch Meilen› brachte eine ‹Kleine Statistik›, die ein paar Vergleiche über unser Dorf am Anfang und am Ende der zwei Jahrzehnte 1960–1980 anstellen lässt:

	1960	1980	Höchstzahl
Einwohner	7878	10 242	
Haushaltungen	2042	4021	
Stimmberechtigte (Frauenstimmrecht ab 1974)	2034	6714	
Ausländer	803	1304	1974: 1525
Geburten	99	99	1964: 195
Todesfälle	83	80	1965: 93
Volksschüler	1031	1085	1976: 1253
Lehrer	32	58	1977: 59
		1959	1979
Ordentliche Steuereinnahmen für das Politische, Schul-, Armen- und ref. Kirchengut		2 661 263	20 464 588
Ausserordentliche Steuern (bis 1978 Handänderungs- und Grundstückgewinnsteuern, ab 1979 auch noch Liegenschaftensteuer)		750 720	2 335 973
		(1979)	
Neuwohnungen	135	55	1975: 1268
Totaler Wohnungsbestand	2317	4409	

Statistisches über Meilen

	1. Januar	1976	1977	1978	1979	1980
Einwohnerzahl von Meilen*		9977	10120	10214	10177	10242
Davon Ausländer		1508	1483	1451	1363	1304
Anzahl Haushaltungen		3628	3739	3845	3912	4021
Anzahl Stimmberechtigte		6241	6428	6548	6671	6714

	im Jahr	1975	1976	1977	1978	1979
Zahl der Geburten		91	90	104	128	99
Zahl der Todesfälle		79	77	82	66	80

Anzahl Schüler	1. Quartal	1976/77	77/78	78/79	79/80	80/81
Primarschule		884	849	838	796	745
Oberstufe der Volksschule:						
Sekundarschule		180	202	201	189	182
Realschule		138	130	135	151	139
Oberschule		23	36	24	19	19
Total Volksschüler		1125	1217	1198	1155	1085
Kindergarten		262	235	205	198	232

Lehrer	Schuljahr	1976/77	77/78	78/79	79/80	80/81
Primarschule (inkl. Sonderklassen)		40	39	39	37	36
Oberstufe der Volksschule:						
Sekundarschule		9	9	9	10	10
Realschule		7	8	8	8	9
Oberschule		2	3	2	2	3
Total Volksschullehrer		58	59	58	57	58
Arbeitslehrerinnen		7	9	8	8	8
Kindergärtnerinnen		13	13	12	11	12
Hauswirtschaftslehrerinnen		3	3	3	3	3
Total amtierende Lehrkräfte		81	84	81	80	81
Lehrkräfte im Ruhestand		5	6	8	9	10

Steuereinnahmen in Franken	1976	1977	1978	1979
Politisches Gemeindegut	9 549 190	10 041 342	10 534 132	11 086 102
Schulgut	7 353 978	7 515 844	7 870 445	8 027 153
Armengut	144 329	224 273	240 813	261 163
Ref. Kirchengut	928 377	969 608	1 034 902	1 090 170
Total ordentliche Steuern	17 975 874	18 751 067	19 680 293	20 464 588
Handänderungssteuern	416 294	292 423	479 941	608 792
Grundstückgewinnsteuern	1 695 101	2 003 479	2 030 208	1 382 177
Liegenschaftensteuern	294 475	300 700	323 430	345 004
Total ausserordentliche Steuern	2 405 870	2 596 602	2 833 579	2 335 973
Kath. Kirchengut	330 072	376 344	387 538	424 780

* Ohne Wochenaufenthalter und ohne Saisonarbeiter

Ansätze der Gemeindesteuern in Prozenten	1975	1976	1977	1978	1979	1980
Politisches Gemeindegut	63	64	64½	63½	61½	65
Sozialgut	1	1	1½	1½	1½	1½
Schulgut	52	51	50	49	46	42½
	116	116	116	114	109	109
Reformiertes Kirchengut	10	9	9	9	9	9
Total	126	125	125	123	118	118
Katholisches Kirchengut	12	12	12	12	12	12

Neu erstellte Gebäude und Wohnungen	Jahr	Einfamilienhäuser	Mehrfamilienhäuser	Total neue Wohnungen	Wohnungsbestand*
	1940	5	–	5	1346
	1950	28	4	49	1613
	1960	38	14	135	2317
	1965	6	6	49	2793
	1966	6	4	32	2827
	1967	34	3	87	2907
	1968	6	28	240	3136
	1969	16	8	86	3220
	1970	19	21	194	3442
	1971	7	13	76	3505
	1972	8	19	113	3613
	1973	20	18	184	3829
	1974	8	5	68	3916
	1975	7	**12	**268	4185
	1976	16	8	64	4259
	1977	36	1	38	4298
	1978	35	5	57	4360
	1979	19	5	55	4409

* inbegriffen sind Änderungen durch Umbau, Abbruch und Brand
** inbegriffen sind Wohnungen Alterssiedlung

Aus der Amtstätigkeit des Notariates, Grundbuch- und Konkursamtes	1977	1978	1979
Handänderungen in Meilen	149	172	115
	31 519 784.––	45 596 659.––	42 124 259.––
Hypothekarverkehr, Gesamtertrag der Grundpfandrechte	432 762 201.––	467 346 651.––	495 801 872.––
Neuerrichtete Grundpfandrechte in Meilen	45 618 535.––	64 042 863.––	56 235 471.––
Gelöschte Grundpfandrechte in Meilen	11 439 035.––	29 458 413.––	27 780 250.––
Konkurse	4	2	5
Wechselproteste	103	11	17
Neu hinterlegte letztwillige Verfügungen	79	107	87
Bürgschaften, Eheverträge, Gesellschaftsverträge usw.	126	155	117
Amtliche Beglaubigungen	383	334	576

Unsere Mitarbeiter

Autoren

Bitterli Thomas, lic. phil. I, Bodmenstrasse 6, Reinach BL
Ernst-Bolleter Berthe, Feldgüetliweg 183, Feldmeilen
Isler Hans, Landwirt, Meilen
Klaeger Paul, Lehrer, Weidstrasse, Meilen
Peter Heiner, Prof. Dr. phil. I, Hürnen 57, Meilen
Peter Rita, Hürnen 57, Meilen
Renfer Christian, Kunsthistoriker, Oetwil a.S.
Weber-Glogg Walter, a.Sekundarlehrer, Alte Landstrasse 38, Meilen
Welter Rosmarie, Burg, Meilen
Welti Hilde, Redaktorin, Gartenstrasse 32, Küsnacht
Wunderli-Kunz Max, Kaufmann, Seestrasse 662, Meilen
Wunderli-Bai Walter, a.Prokurist, Schulhausstrasse 18, Meilen

Illustrationen

Bolleter Willi, Grafiker, Meilen, S. 68, 80
Bollier Walter, Kunstmaler, Meilen (gest.), S.158, 159
Brunnengenossenschaft Burg, Meilen, S.137, 140
Eidg. Archiv für Denkmalpflege, Bern, S.116 o.
Etter Hans, Fotograf, Meilen, S.161
Fröhlich Werner, Fotograf, Meilen, S.179 u., 183/1
Isler F., Burg, Meilen, S.100 o.
Kant. Hochbauamt, Zürich, S.107 o., 108, 116 u., 117 u., 119 o.
Keystone-Press, Zürich, S.167
Liniger Ernst, Stäfa, S.178, 179 o., 186
Lüscher Geneviève, lic. phil. I, Basel, s. sämtliche Zeichnungen
Seiten 10–66
Mittwochgesellschaft Meilen, Archiv, S.117 o., 142, 143, 146
Reichling Manfred, Fotograf, Uetikon, S. 77–80
Roth-Fröhlich Marianne, Kunstmalerin, Feldmeilen, S.150, 151, 154, 155
Schweiz. Landesmuseum, Zürich, S.106
Zürcher Bauernhausforschung (nach Plankataster) S. 2
– B. Fosco, sämtliche Zeichnungen, resp. Pläne S.101–115
– Renfer Christian, Oetwil a.S. S. 87–99, 100 u., 102 u., 105,
110–113, 120, 121, 123

Ausstattung

Fotolithos und Druck Vontobel-Druck AG, Feldmeilen
Buchbinderei Baumann & Co., Erlenbach

Versand

Stöckli Jakob, Hüniweg 20, Meilen, Tel. 923 50 53

Berichtigungen zum Band 1979:

S. 71 Legende Bilder 7/8
Eingangspartie zum Haus Welter vor und nach der Renovation.

S. 72 Legende Bild 10
Waschhaus an der Gruebstrasse

S. 127 / 10. März:
Vor zehn Jahren wurde aus Mitgliedern des Kirchenchores und des Pro-Arte-Chores die Evangelische Kantorei Meilen gegründet.